Volk von morgen

Volk von morgen

HAMBURG:

Da steigt, da fliegt, da siegt über Erdenschwere der
Unruh-Geist,
Der neue Schönheit, neue Tatenwege weist:
Der Weltgeist! Gerrit Engelke †

VOLK VON MORGEN

Der Hamburger Reichsjugendtag
der deutschen Arbeiterjugend,
von ihr selbst geschildert

BERLIN 1925
Arbeiterjugend-Verlag
Berlin SW 61, Belle-Alliance-Platz 8

Inhaltsverzeichnis

*

Seite

Zum Geleit ... 7

Jugendtag steht vor den Toren ... 13
- Erwartung ... 13
- Ein froher Klang, Gedicht ... 15
- Hamburg rüstet ... 15
- Auf Quartiersuche für den Jugendtag ... 16
- Sind auch genug Quartiere da? ... 17

Nun ist der Tag gekommen ... 18
- Aufbruch ... 18
- Westfalen fahren durch die Heide ... 18
- No Hamborg ... 19
- In der Bahnhofshalle ... 21
- Wi ick to min Junggäst keem ... 21
- Schlafen... Schlafen... ... 22

Im Brausen der Weltstadt. (Der Sonnabend.) ... 23
- Hamborg, Gedicht von Hermann Claudius ... 23
- Auf allen Wegen ... 23
- Auf dem „Michel", Gedicht ... 26
- Gefährlich ... 26
- So glühet fröhlich heute! ... 26
- Im Hauptquartier ... 28
- Am Hafen ... 29
- Hamburger Hafenleben ... 31
- Im Gängeviertel ... 32
- Das andere Hamburg ... 33
- Mit Fiedje, Rudi, Gusti, Berni, Anni, Erni ... 34

Bei Vortrag und Feier ... 36
- Jugendfeste ... 36
- Unsere Dichter ... 37
- Gesang der Hämmer, Gedicht ... 38
- Leitgedanken unserer Arbeit ... 39

Auf dem Heiligengeistfeld ... 44
- Durch dunkelnden Abend..., Gedicht ... 44
- Die Stadt im Fackelschein ... 44
- Rote Fahnen und goldne Lichter, von Max Barthel ... 45
- Unsern Vorkämpfern, Gedicht von Alfred Thieme ... 48

In den Sonntag hinein ... 49
Vor Heinrich Heine ... 49
Ein Kampfruf für unser Jugendrecht ... 50
Die Hamburger Entschließung ... 55
Die Besprechung der Gewerkschaftsjugend ... 56
Arbeiterjugend, Gedicht von Karl Bröger ... 57
Die Jungsozialisten tagen ... 57
Studenten auf dem Jugendtag ... 59
„Unsere" Straßenbahn ... 60
Kleine Bilder ... 61
Tanzt das Volk im Kreise ... 62
Mädchen auf dem Ohlsdorfer Friedhof verirrt ... 62
Ruf der Gemeinschaft ... 64
Brich auf..., Gedicht von Bruno Schönlank ... 64
Im Festzug durch den Sonntag ... 64
Auf den Stadtparkwiesen ... 65
Sternenwärts, Gedicht ... 65
Die letzte Stunde ... 66
Hinaus aufs Meer! ... 69
Die See ruft ... 69
Ausreißer ... 70
Strandleben in Cuxhaven ... 70
Uff Kraabs- un Krabbenfang ... 71
's Baden ... 72
Auf Rückfahrt von Cuxhaven ... 72
Was ein Sachse auf der Rückfahrt sah ... 73
Feuer über der Elbe ... 73
Auf dem Nordseefelsen ... 74
Verfassungstag auf Helgoland ... 77
In welche Abenteuer uns eine bösartige Nixe stürzte ... 77
Nachklang ... 82
Ferienfroh ... 82
Was eine Bauernzeitung über unsere Heidewanderer schrieb ... 82
In Wyk auf Föhr ... 83
Aus dem Brief eines Daheimgebliebenen ... 84
Einer von vielen Briefen ... 85
Wege und Ziele ... 86
Die Pflicht zum Neuen, von E. R. Müller ... 86
Arbeiter und Akademiker, von Aug. Rathmann ... 89
Sozialismus und Kultur, von Gustav Radbruch ... 91

Zum Geleit.

Einem Jugendtag, einem Jugendfest wird ein Buch gewidmet? Tut das wirklich not? hören wir fragen.

Als Antwort halten wir den Zweiflern das „Weimar-Buch" vor die Augen. Vor fünf Jahren, in den Weihnachtstagen des Jahres 1920, kam das bescheidene Büchlein heraus, wirkend als eine frohe Botschaft bis auf unsere Tage. In mancher Brust schürte es die Flamme, manchem Auge, an der dunklen Gegenwart trüb geworden, brachte es Zukunftsschein. Und war doch nichts weiter als die vielstimmige Erzählung und Schilderung eines Arbeiterjugendtages...

Worin mochte eigentlich der Zauber unseres „Weimar-Buches" ruhen? Aus ihm drang die Frische eines jungen Lebensstromes. Aus ihm ergriff der pfingsthaft herrliche Aufbruch des jungen Arbeitervolkes, das Zusammenströmen, Sichfinden, lebensselige Ueberschäumen einer nach Kriegsdürre tausendfältig aufgesprudelten Jugendlichkeit. Da lebte Jugend aus Schacht und Hütte Gemeinschaft, sehnte sich dem reinen Bild des Menschentums entgegen, gelobte in Goethes und Schillers Städtchen Werkschar einer werdenden Volkskultur zu sein.

Unser „Weimar-Buch" half, aus der Wirklichkeit unseres ersten Arbeiterjugendtages sein reines Bild zu lösen. Ein Mythos blieb, der Mythos einer aus ihrem Wurzelgrund Lebenskraft und Lebensziel nehmenden Jugendgemeinschaft. Mit heimlicher Macht wirkte dieses Bild in jeden neuen Jahrgang Arbeiterjugend hinein, der zu unserer Bewegung stieß.

*

Nun läßt sich der Zweifler neu vernehmen: Gewiß ist das „Weimar-Buch" mehr als ein Druckerzeugnis, gewiß, das von ihm aufgerichtete Bild weckt Leben, sammelt Leben. Dafür war Weimar auch ein einzigartiges, ein einmaliges, ein Anfangsgeschehen unserer deutschen Arbeiterjugendbewegung, dessen Bild fortleben wird und soll durch unser schönes „Weimar-Buch".

Warum indes ein „Hamburg-Buch"? Nur um den Teilnehmern am Jugendtag eine Erinnerungsgabe in die Hand zu legen und den Daheimgebliebenen einen Abglanz vom Hamburger Festtag vor die Augen zu rücken? Dann wäre auch ein „Bielefeld-Buch", ein „Nürnberg-Buch" am Platze gewesen, waren doch jene Jugendtage ebenfalls bemerkenswerte Kristallisationsereignisse in der Geschichte unserer Bewegung. Wird die Berechtigung dieses Buches etwa in dem sicher erfreulichen Umstand erblickt, daß in Weimar sich 1200, in Hamburg aber nahezu 30000 Arbeiter-

jugendbündler versammelten? Oder soll das Wagnis dieses Buches bedeuten, daß dem vierten Reichsjugendtag ein ganz besonderer Charakter eigen sei?

Das glauben wir und sind deswegen auch frei von der Furcht, es könne dieses Buch als Wiederholung, als Abklatsch des „Weimar-Buches" empfunden werden. Das kann schon darum nicht sein, weil die Bewegung, die aus dem Hamburger Jugendtag und seinem Buch spricht, seit Weimar fünf Entwickelungsjahre hinter sich gebracht hat. In dieser Zeit ist der deutschen Arbeiterjugend auch jeder Anflug von erdeferner Romantik abgestreift worden. Ihr machten die Umwelt, die wirtschaftlichen und politischen Geschehnisse rasch klar, daß eine Arbeiterjugendbewegung ihr Lebensrecht verliert, die neben dem Jugendhaften das Arbeitertum vergessen wollte. Stolz nennen wir uns heute Jugendbewegung und junge Arbeiterbewegung. Festen Tritt haben wir gefaßt in der großen kämpfenden Arbeiterbewegung. Die Größe und Vielfältigkeit der Aufgabe, wie sie vom Zielbild einer sozialistischen Kultur gesteckt wird, ist uns bewußt geworden, ihre Voraussetzung klarer. Wer aufmerksam den „Almanach" des Arbeiterjugendverlages durchgesehen hat, merkte dort bereits: der Horizont der Bewegung ist gewachsen, aber auch ihre Kulturkräfte.

Dieses innere Wachstum, das von einem äußeren begleitet war, äußert sich allein schon in dem sicheren Instinkt, mit dem als Tagungsort Hamburg gewählt wurde. Der Charakter eines Jugendtages wird ja nicht nur vom Lebensgefühl und der Gestaltungskraft der sich dort sammelnden Jugend bestimmt, sondern Umwelt — Stadt und Landschaft — treten hinzu. Weimar, das Städtchen klassischer Weihe, umhügelt von der romantischen Landschaft Thüringens, war die ideale Umgebung für eine Arbeiterjugend, die sich am Quell des eigenen Jungseins erquicken, ihr freigesetztes Innenleben spüren, Gemeinschaft erleben wollte.

Ein Jugendtag aber, der deutscher Arbeiterjugend die ganze Größe ihrer Aufgabe weisen, ihren Geschichtswillen kräftigen wollte, mußte sich einen Ort wählen, in dem alle Merkmale und Tendenzen unserer Zeit zum Ausdruck kommen.

*

Hamburg, die Stadt, wurde der großartige Hintergrund des festlich versammelten jungen Volkes. Der erste starke Eindruck kam von der Hafenstadt. Hier war ein Fenster in die weite Welt, ein Ausfalltor in ihre Abenteuerlichkeit, hier konnte man den Pulsschlag der wirtschaftlichen Weltverbundenheit vernehmen. Dem jungen Bergmann, dem die Fördertürme der Kohlenzechen vertraut waren; dem Hüttenarbeiter, der von seinen Hochöfen kam; dem Fabrikarbeiter, der sich der Fabrikschornsteine daheim erinnerte — ihnen traten hier andere Wahrzeichen des

Industriezeitalters vors Gesicht: gewaltige Schiffskolosse, Werften, Riesenkräne, Helgen. Das gewaltige Hafenleben riß die Jugend zu staunender Bewunderung für Hamburgs Menschenschlag hin, dessen stolze Losung „Mein Feld die Welt" so kühn in Wirklichkeit umgesetzt ist. Auf allen Meeren, zu allen Küsten fahren Hamburgs Schiffe. Die große, weite Welt dringt in die Seele des Hamburger Menschen, bewahrt sie vor lokaler Muffigkeit, provinzieller Enge. Dennoch: wie fest wurzelt dieser Menschenschlag in seinem Heimatboden, in seiner Stadtgeschichte! Daraus wächst ihm Eigenständigkeit, Selbstbewußtsein.

Dieser niederdeutsche Menschenschlag, der Jahrhunderte hindurch ständig in die weite Welt gedrängt hat, mußte demokratische Prägung erhalten. Ein echt bürgerdemokratisches Gewächs ist auch sein Stadtstaat, an dessen Lebensvorgängen und Entwicklungsstreben die Bevölkerung bewußteren Anteil nimmt, als es in andern Teilstaaten des Deutschen Reiches geschieht.

Den großen Zug, den Weltkenntnis verleiht, und die demokratische Stadtgesinnung der Hamburger erkennt man vor allem am städtebaulichen Hamburg. Das war doch wirklich Stadt zu nennen, was mit Hamburg der Jugend gegenübertrat und sie umgab. Diese Stadt hat eine Idee von sich, fühlt sich als Organismus und läßt ihr Bild nicht verschandeln. Wie geordnet, aus einem Geist erdacht, tritt Hamburgs Stadtbild vor unser inneres Auge. Sorgfältig sind idyllische Schönheiten vergangener Städtebaukunst gerettet worden; aber um sie her und über sie hoch hinaus reckt sich der Bauwille unserer Zeit und meißelt an der neuen Stadt. Das industrielle, das soziale, das zweckhaft-sachliche Bauen bestimmt mehr und mehr Hamburgs Bild, und wir vernehmen daraus endlich die wahre Sprache der Industriezeit.

Die Mönckebergstraße mit ihren schlichtwuchtigen Geschäftsbauten, das edelstille Ballinhaus mit seiner unausrottbaren Deutschheit, die schönen Schulbauten Fritz Schuhmachers — sie gaben der jungen Arbeiterschaft eine Ahnung künftiger Schönheit, die charakteristisch und monumental sein wird, aber — Zement und Beton und barbarischen Ausmaßen zum Trotze! — doch deutsche Seele verkünden wird. Vor diesen Hochhäusern schlug der Jugend das Herz bis zum Halse, glühten ihre Adern. Wieviel Schöpfergeist darf sich noch rühren in der Welt und gerade in dieser gegenwärtigen Welt! Wie ein Blitz durchschoß sie die Vision der zur Form gebändigten Industriezeit, aus der es wie mächtig brausender edeler Orgelton drang... So einfach und klar sagte uns das Erlebnis der neuen Baukunst: nur der Sozialismus kann die Einheit, die Schönheit, die Größe der Industriezeit schaffen — er setzt das Ganze vor das Einzelne, die Harmonie vor den selbstherrlichen Diskant.

Es kam ein weiteres Erlebnis: das grüne Hamburg. In all seinen Stadtteilen sind vorschauend grüne „Lungen" eingepflanzt: Haine, Wiesen, Baumreihen. Planmäßig wurde dieses Werk getan, und nicht immer kam ihm die Gunst der Landschaft entgegen, die — anderseits — Hamburg das einzigartige Kleinod — die Alster mit ihrem stündlich wechselnden Zauberantlitz — schenkte. Der städtische Bauwille zielt also auch auf eine gesunde Stadt, und so stellen sich die hellräumig-luftigen Wohnsiedlungen, die um Hamburg herumliegen, nur als ein anderer Ausdruck des bauenden Sozialwillens neben der Grünbepflanzung dar.

Hamburg, die werdende Stadt von morgen: das war der tiefste Eindruck, den die Arbeiterjugend heimtrug. Was kann er bedeuten? Er wird die Vorstellungen der jungen Arbeiterschaft über das Wie, Wo und Wann sozialistischer Verwirklichung um plastische und konstruktive Gedanken mehren; er bindet die Vorstellungskräfte des jungen Volkes auch an seine allernächste Umwelt: die Wohngemeinde. Was kann sozialistischer Schaffenswille nicht alles in Landgemeinden und Städten bewirken, wenn zum kommunalpolitischen Machtbesitz klarumrissene Ansichten über das zu Schaffende treten?!

Die groß aufragende, breitstraßige, grüne und gesunde Stadt, — Hamburg zeigte uns Ansätze zu ihr. Doch es zeigte im düsteren, engen, kranken und baufälligen Hamburg den aufpeitschenden Kontrast dazu.

*

In der werdenden Stadt von morgen waren wir das werdende Volk von morgen. Dies sei behauptet in einem von Ueberhebung völlig freien Tone. Wer auf dem abendlichen Heiligengeistfeld oder im Stadion des Stadtparkes die Tausende Arbeiterjugendbündler sah, dem drängte sich nicht der Eindruck „Masse", sondern der Eindruck „Volk" auf. Denn hier gibt es wieder eine innere, zusammenordnende Einheit gefühlhafter und ideeller Art, die sich schon in der magnetischen Kraft äußerte, mit der auf die Parole „Jugendtag" Zehntausende junger Menschen aus allen Gegenden Deutschlands nach dem Zielort aufbrachen.

Innere Einheit hat diesem jungen Volk eine feste Form des Zusammenlebens gegeben. Tanz, Spiel und Feier zeigen es am besten, aber auch Kampfhandeln, ja noch die alltäglichste Stunde. Die Kraft, die in Weimar sich in die jungen Seelen ergoß — Gemeinschaft — weset fort und fort.

Volk von morgen! Mit unserm Strom blüht das Volkstum wieder neu auf, mit uns festigt sich das Reich, und so gesehen, hat ein Jugendtag der deutschen Arbeiterjugend wohl mehr Bedeutung für unsere Volksgeschichte als viele wichtig genommenen Tagesereignisse.

Und vom Standpunkt der Arbeiterbewegung aus betrachtet: Bringt das junge Volk, seine Jugendtage nicht engere Bindung in die Arbeiterbewegung? Werden durch die Berührung mit dem sozialistischen Jugendleben nicht müdegewordene Schichten der Arbeiterschaft aufgerüttelt, neu an das sozialistische Wollen und Kämpfen herangeführt? Wecken nicht Jugendtage den Sozialgeist der alten Arbeiter? Wie hat er sich doch dieses Mal wieder in Hamburg offenbart in Gastfreundschaft und Hilfe jeder Art. Von neuem ist die „familiäre Herzlichkeit" im deutschen Sozialismus gestärkt worden durch das festliche Zusammenbringen von Gewerkschaftsmännern, Parteileuten und junger Generation, vor allem auch durch die warme Ehrung der Veteranen. Die Arbeiterpresse, von der nicht weniger als 40 Zeitungen eigene Berichterstatter entsandt hatten, wußte ausführlich davon zu erzählen.

*

So war der Hamburger Jugendtag nur Feier und Betrachtung? Nein, vom Jugendtag schmetterte auch die Posaune des Kampfes. Weil die Arbeiterjugendbewegung in den fünf Entwicklungsjahren seit Weimar die Bedeutung wirtschaftlicher und politischer Voraussetzungen für die sozialistische Kulturgestaltung nur zu gut erfaßt hat, war ihr hellster und leidenschaftlichster Ruf vom Hamburger Jugendtage aus ein Kampfschrei nach Jugendschutz, nach gesunden Lebensbedingungen, nach Entfaltungsmöglichkeiten. Das junge Volk will nicht zermürbt werden und ermatten vor seiner Zeit. Die großen Aufgaben der Zukunft, wie sie ihm in klaren Vorträgen von seinen Führern dargestellt wurden, verlangen Frische, Kraft, Gesundheit. Aus eigener Kraft kann sich die Arbeiterjugend den helleren Lebenszustand nicht erringen, sie braucht Hilfe im Streit. So weist sie ihre eigenste Forderung in die Kampfreihen der Arbeiterbewegung, in den Kampf für den Sozialismus überhaupt.

*

Volk von morgen! Der Ausklang seines großen Festes hatte etwas wie religiöse Erhebung in sich. Als die hunderttausend Menschen, unterm Sternenhimmel am Boden lagernd, Schönlanks Sprechchor aufnahmen, als Fackeln, rote Fahnen zu Hunderten in die Nacht flammten und die Ergriffenheit in Schillers „Hymne an die Freude" aufschwang und zusammenklang, da schien eine neue, eine unkirchliche Messe zelebriert zu werden, und es ward offenkundig, daß ein Allgefühl, eine Ewigkeitssehnsucht alle band über Zeit und Raum hinaus.

*

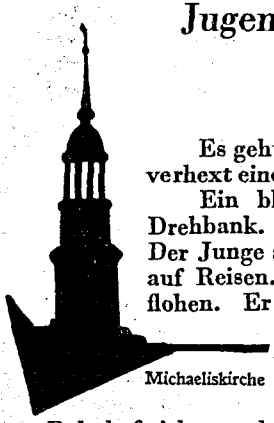
Dieses Buch ist der Versuch, den Hamburger Jugendtag vom 8. und 9. August 1925 in Wort und Bild wiederzugeben. Das Buch ist ein Werk

der Arbeiterjugend selbst. Viele, viele Burschen und Mädel haben Beiträge eingesandt. Alle Beiträge, auch die nichtgedruckten, sind dem Bearbeiter des Buches wertvoll gewesen. Allen Mitarbeitern sei kameradschaftlich gedankt. Sechzehn- bis Achtzehnjährige, aber auch Jungsozialisten und ältere Freunde gaben die Mitarbeiter ab. Manche unter ihnen sind mit Namen genannt, bei andern sind nur die Anfangsbuchstaben des Namens angegeben, noch andere wünschten namenlos zu bleiben in der Meinung es käme nur auf das Buch an. Umschlagbild und Scherenschnitte sind von Georg Hempel, einem jungen Hamburger. Die Aufnahmen stammen fast restlos von Jugendgenossen. Franz Osterroth.

Jugendtag steht vor den Toren.

*

Erwartung.



Michaeliskirche

Es geht ein leuchtendes Wort herum. Monatelang. Das Wort verhext eine ganze Jugend. Jugendtag! Jugendtag in Hamburg!

Ein blonder Junge steht irgendwo in Sachsen an der Drehbank. Langsam wird der Span vom Werkstück abgedreht. Der Junge sieht versonnen darüber weg. Seine Gedanken sind auf Reisen. Sie sind dem lärmenden Fabriksaal längst entflohen. Er träumt und merkt nicht, daß ihm bald der Stahl in die „Spitze" saust. Er überlegt gerade, was er dann alles im Rucksack zu verstauen hat, wenn „es losgeht", auch daß er den Wimpel nicht vergessen darf, und daß „sie" mit mächtigem Gesang zum Bahnhof ziehen und die Bürger merken lassen wollen: Die Arbeiterjugend fährt zu ihrem Reichsjugendtag! —

In einem Bergwerk des Ruhrgebiets, sechshundert Meter tief, in glühheißer, gasiger Luft, im Stockdunkel, nur beim kleinen Licht der Grubenlampe, schiebt ein Sechzehnjähriger keuchend den hochbeladenen Kohlenwagen durch den niedrigen Stollen. Er hat versonnene Augen und träumt, obwohl er zugleich alle Kräfte zusammenreißen und auch aufpassen muß, daß ihm der Wagen nicht zwischen die Schienen fällt. Er träumt bei harter Arbeit vom Jugendtag. Zu Hause hat er ein bildergeschmücktes Buch liegen, das Hamburg zeigt. Daraus weiß er von Hamburgs Zier, der blauen Alster mit den weißen Schwänen. Auch sind stattliche Gebäude darin abgebildet, stolze Kirchen und ein prächtiges Rathaus. Auch ein Bild von Blankenese ist in dem Buch, und er ruft sich immer neu das zauberische Bild vor Augen, wie die wunderschönen Häuschen im grünbewipfelten, aufsteigenden Ufer verborgen liegen und vor ihnen, auf der breiten Elbe, weiße Schiffe segeln. Der junge Schlepper träumt, . . . daß er drei Tage wirklich all diese Schönheit sehen wird, die Alster mit ihren Schwänen, die Idylle von Blankenese, das prächtige Rathaus und die stolzen Kirchen. —

Es ist Feierabend. Das blasse Mädel da unten in Niederschlesien hat die Spinnerei verlassen. Zehn Stunden eintöniger Arbeit hat sie hinter sich gebracht, dann hat sie noch fix der Mutter daheim geholfen, die mit der großen Kinderschar dauernd Arbeit hat. Jetzt sitzt sie im Jugendheim, das die Arbeiterjugend mit Hilfe der Alten oben am Waldrand aufgeführt hat. Heute abend ist eine Besprechung der Hamburgfahrer. In den begeisterten Reden entwickeln die Leiter der Gruppe, was man alles in Hamburg treiben wird. „Wenn schon in Hamburg, dann auch nach Helgoland," sagt einer. — „In die Heide gehen wir aber auch", sagt sie, und alle staunen, weil sie, die Stille, etwas sagt. Ja, alle wollen in die Heide,

auch in die Heide. Ueberfroh klopft ihr das Herz, weil sie mitdarf. Es hat schwer gehalten, Urlaub zu kriegen und das Geld zusammenzusparen. Aber manchmal hat ihr der Vater extra was geschenkt. Er war einmal als Maurer in Hamburg, erzählt noch häufig von der großen Hafenstadt und ist begierig auf das, was ihm seine Tochter nach der Rückkehr erzählen wird. Ganz bestimmt kann sie mitfahren, und sie braucht nicht bei all den Hamburgreden heute abend so traurige Augen zu machen wie andere Jugendgenossen, die auch heute abend gekommen sind, aber nicht mitfahren können und nun trübselig zuhören, wie die Glücklicheren glühend Pläne schmieden.

*

Zehntausende leben in Erwartung des Jugendtages, Zehntausende in allen deutschen Landstrichen. Auch die im Saargebiet, die sich freuen, für ein paar Tage keine fremden Uniformen zu sehen und im Reich zu sein. Auch die Danziger und die Rheinländer freuen sich darauf.

Wie tief muß der Wunsch wurzeln, zum Jugendtag zu fahren, welche Zauberkraft muß die Vorstellung eines Reichsjugendtages auf die Arbeiterjugend ausüben, um all die gebrachten Opfer und Entbehrungen möglich zu machen. Wieviel Jugendliche sind heutzutage nicht erwerbslos! Was verschlägt's, wer durchaus nach Hamburg will, wandert zu Fuß. Wochenlang sind solche jugendtagsbegeisterte Fahrtentrupps unterwegs, ehe sie ihr Ziel erreichen.

Keiner will auf den Jugendtag verzichten. Es muß schon, bildlich gesprochen, Hagel und Wetterschlag eintreffen, ehe innerlich der endgültige Verzicht vorgenommen wird. Für viele hält es schwer, die Voraussetzungen für die Teilnahme am Jugendtag zu schaffen. Mancher, der in Arbeit steht und nicht dem grauen Elend der Arbeitslosigkeit geopfert ist, kriegt das Fahrgeld nicht zusammen. Andere, die viele Monate hindurch Groschen zu Groschen legten, bekommen im letzten Augenblick den Urlaub verweigert und spüren knirschend ihr Zwinguri.

Rührend erweist sich die Arbeitersolidarität. Das Wort versteht ihr nicht, ihr außerhalb des Arbeiterlagers! Auch ihr nicht, ihr Wandervögel, die ihr im Zusammenstehen von jung und alt bei der Arbeiterschaft nur die Unterwerfung der Jugend unter die „Parteibonzen" sehen wollt.

In unserm Lager schreiten die Generationen Seit' an Seite. Eine Aufgabe hat die Zeit und unser Schicksal vor uns hingestellt. Wir sehen die Aufgabe vielleicht mit andern, jüngeren Augen an und geben ihr andere Namen — dafür brachen auch die Alten in einer andern Zeit auf, aber aus einer Schicksalslage heraus, die unserer im Grunde gleich ist. Solidarität... In den Fabriken von Frankfurt am Main sammeln die Arbeiter für die Jugend. Eine stattliche Summe kommt zusammen und ein paar Dutzend Junge erhalten die Glücksbotschaft, daß sie doch noch nach Hamburg mitfahren können. Frankfurt steht aber mit solcher Tat nicht allein in deutschen Landen. Leipzig schickt 600 Jugendliche fahrgeldfrei zum Jugendtag. Und Hamburgs Arbeiterjugendbündler, die dieses Mal den Jugendtag „gleich vorm Haus" haben, spenden ein paar hundert Mark für die weitab wohnenden Jugendgenossen. In vielen andern Städten, großen wie kleinen, zieht die Jugend mit Sammellisten herum. Gern, willig geben die Alten. Die „Alten" kommen auch in Massen zu den Hamburg-

Feiern und bringen dort ihr Scherflein dar. An Tausende Jugendlicher gelangen mit Hilfe der erwachsenen Arbeiter nach Hamburg!

*

Wer weiß, vielleicht war mehr als Solidarität im Spiel, wenn die Alten schwerverdiente Groschen der Jugend in die Hände legten. Schien von der Stirn der Jugend, die da herzlich ihre Hand ausstreckte, nicht der Glanz der Zukunft? Der Zukunft, der man lebelang den Glauben, die Taten, die Opfer, die Träume dargebracht hatte? Trug nicht diese Jugend eine Lebensglut und Lebensfreude, nach denen man ein langes Leben gedürstet?

Jugend und Alter der deutschen Arbeiterschaft: sie beide richteten das Hoffnungsbild von Hamburg auf.

Der Jugendtag von Hamburg soll aber sein wie seine Vorgänger von Weimar, Bielefeld und Nürnberg: Zeugnis, daß ein junges Leben im Volkskörper aufsteigt und ihn neugebiert; Gewißheit, daß eine menschliche Gesinnung im Werden ist und die Menschheit begründen will.

Ein froher Klang.

Mitten in unsres Werktags Hämmern
dringt ein froher Klang,
wie beim Frühlichtdämmern
erster Vogelsang.
Mitten im Lärm der Maschinen
sehen wir uns wandern ins neue Land.
Vieltausend Brüder und Schwestern
Hand in Hand, alle jung,
alle hoffnungserhoben, alle voll heiliger Glut,
in sich zu wecken den neuen Menschen,
der die alte morsche Welt
mit Frühlingskraft durchbraust.

Frieda Rudolph, Darmstadt.

Hamburg rüstet.

Wochen hindurch opfern die Hamburger Jugendbündler Abend um Abend. Sie arbeiten für den Jugendtag. Treppauf, treppab eilen sie, Quartiere zu machen. Es gilt ja, ein ganzes Volk unterzubringen. Und ihre Genossen aus dem Reich sollen gut untergebracht werden. Das ist Hamburger Stolz. Auf allen Feiern, in allen Versammlungen der Arbeiterschaft trägt die Jugend ihre Werbeplakate spazieren. Arbeiter, beherbergt Eure Jugend! Auf dem „Fest der Arbeit" fährt ein eigen geschmückter Werbewagen durch die Massen.

Die Arbeiter vernehmen den Ruf und versagen nicht. Sie sind voll Stolz darüber, daß die deutsche Arbeiterjugend in ihrer Stadt Reichsjugendtag hält. So ist Hamburg also noch immer Vorort der deutschen Arbeiterbewegung, sagen sie. Sie sind auch bannig stolz, weil Hamburger an der Spitze des Jugendverbandes stehen. Aus ihrem „Echo" wissen sie alle sehr gut, was die Hamburger Jungen, ihre Jungen, im großen deutschen Verband der Arbeiterjugend bedeuten.

Sie sind stolz und haben ein Recht dazu. So rüsten sie denn auch auf das Kommen ihrer Gäste, als käme der verlorene Sohn aus der Fremde zurück. Zwar können sie kein Kalb schlachten, aber Kuchen backen und einen kräftigen Braten besorgen, das ist selbstverständlich. Auch gutes „Fischzeug", Hamburger Ware, sollen die Binnenländer zu schmecken kriegen. Und die Sachsen sollen ihren süßen „Bliemchengaffee" haben.

Auf Quartiersuche für den Jugendtag.

Ein großes Vier-Etagen-Haus. Drei Familien auf jeder Etage. Ich fange oben an. Energisches Klopfen an der ersten Tür. Sie wird geöffnet, soweit es die Sperrkette erlaubt. „Sie wünschen?" Ich: „Guten Tag, Frau Soundso (Name steht ja meistens an der Tür). Ich komme im Namen des Quartierwerbe-Ausschusses für den Hamburger Jugendtag und suche Freiquartiere!" „Wie? Was?!" Ich wiederhole. „So, so! ja bitte, treten Sie mal näher!" Die Sperrkette wird entfernt; ich trete ein. „Augenblick, bitte, ich will mal meinen Mann fragen." Er erscheint. Ich wiederhole: „Ich wollte nur mal fragen, ob Sie geneigt wären, uns zum 8. und 9. August für ein bis zwei Nächte Freiquartier für ein paar Arbeiterkinder zu gewähren. Wir brauchen noch eine Menge Quartiere. Sie werden ja wohl auch Näheres schon in der Presse gelesen haben. Wenn wir als Arbeiter nicht für unsere Jugend in dieser Hinsicht sorgen würden, wer sollte es denn sonst tun? Zu Ihrer näheren Aufklärung möchte ich Sie bitten, mal diesen Werbezettel zu lesen." Er liest.

„Ja, Frau, wie ist es? Haben wir Platz?" „Mann, wir haben ja keine Betten." Ich: „Betten tun gar nicht nötig, beste Frau. Ein altes Sofa oder auch nur eine Matratze mit etwas unter dem Kopf genügt uns schon. Hauptsache ist für uns, daß die jungen Leute abends wissen: da finde ich ein Dach und eine Schlafstätte für mich." „Ja, wenn es so ist, dann schicken Sie mir man ein paar." „Schön, das freut uns sehr! Was wollen Sie denn nun haben: Jungen oder Mädchen? Oder ist es Ihnen gleich? Und wieviel vor allem?" „Na, dann schicken Sie mir man zwei Jungen." Ich fülle den Quartierzettel aus, Name und genaue Adresse des Wohnungsinhabers, schreibe auf den abgetrennten Werbezettel das Datum des Werbetages und die angemeldete Zahl und lasse den Zettel da. Mit bestem Dank verabschiede ich mich.

Nächste Tür. Ich klopfe. Der eben geschilderte Vorgang wiederholt sich. Die dritte Tür: niemand zu Hause. Eine Treppe tiefer. Da ist eine Klingel, die ich benütze. „Sie wünschen?" Ich fange wiederum davon an. „Ach so! Ja, tut uns recht leid, aber ich habe keinen Platz, habe ein Zimmer vermietet, und dann erwarte ich auch noch Besuch." Ich: „Ja, dieser Tag findet ja erst im August statt; dann ist Ihr Besuch wohl schon lange fort. Vielleicht läßt es sich doch noch möglich machen...?" „Nein! Nein! Ich weiß übrigens gar nicht, ob ich im August zu Hause bin." „So! Dann entschuldigen Sie bitte die Störung." Klopfen an der nächsten Tür. Ein kleiner Spalt öffnet sich. „Hier wird nichts gegeben", ertönt es mir entgegen. „O, entschuldigen Sie, ich will ja nichts haben, im Gegenteil, ich wollte Ihnen was bringen." „Das ist etwas anderes!" Die Tür öffnet sich, ich trete ein. Erfolg? Wiederum zwei Jungen oder Mädchen untergebracht. „Aber nett müssen sie sein!" Das darf man ehrlich versprechen.

Ein Fleet.

Auf der Alster.

Weiter! Auf mein Klopfen kommt „Er“ an die Tür. Knapp habe ich meine Bitte ausgesprochen, da unterbricht er schon: „Sie kommen von der SPD.? Mit Ihnen habe ich nichts zu schaffen! Was geht mich Ihr Jugendtag an!“ Krachend fällt die Tür mir vor der Nase zu. Hallo, denke ich, das ist sicher ein Moskowiter, den wollen wir lieber ungeschoren lassen.

Zweite Etage. Auf mein Klopfen öffnet sich zögernd die Tür. Fünf Pfennig will mir jemand in die Hand drücken. Ich lehne dankend ab und bringe mein Anliegen vor. Die Kinder der Familie kommen herbei und hören zu: „Ach ja, Mutti, laß uns doch ein paar nehmen; Hermanns von drüben nehmen auch welche!“ „Aber, Kinder, wir haben doch keinen Platz. Sonst müßt Ihr zusammenschlafen?“ „Ja, ja, das tun wir gern. Das wird fein!“ Ergebnis: Zwei Mädchen finden hier 'ne Bleibe. Weiter, nächste Tür; wie es sich herausstellt, wohnt hier ein Genosse. Er bittet mich freundlich näherzutreten. „So gern wir es tun würden, aber — sehen Sie selber — es ist alles besetzt. Ein Zimmer abvermietet, hier wohnt meine alte Mutter, da schlafen wir — es tut mir aufrichtig leid, Euch nicht helfen zu können.“

Lust und Liebe zur Werbung muß man haben, sonst hätte man wenig Erfolg. Das Resultat meiner Werbung waren etwa 100 Quartiere. M. A.

Sind auch genug Quartiere da?

Es war wenige Tage vor dem Jugendtag. — Mit freundlichem Gruß trat ein älterer Genosse ins Bureau ein: „Hier sind noch einige Quartiere.“ Mit besorgter Miene fragte er gleich hinterher: „Sind denn nun schon genug Quartiere da?“ Wir konnten ihm sagen, daß sogar überreichlich Quartiere vorhanden seien. Die Meldungen waren in den letzten Wochen so zahlreich eingegangen, daß der Bedarf tatsächlich überreichlich gedeckt war. „Na, das ist man gut“, meinte der Genosse und erzählte weiter: „Wir haben uns schon soviel Sorgen gemacht. Erst gestern abend haben wir in unserm Hause wieder beisammengesessen und gesagt: Wir müssen die Jungen und Mädel doch alle unterbringen. Es kann doch nicht angehen, daß da welche keine Unterkunft finden und schließlich auf der Moorweide liegen müssen. Dann sind wir beigegangen und haben die Wohnstube ausgeräumt. Alle Stühle und den Tisch haben wir rausgenommen, den einen Schrank auch, und dann haben wir ausgemessen, wieviel da noch an der Erde liegen können. Es ist bequem Platz da für vier Mann. Sie müssen ja man an der Erde liegen, aber das ist doch besser als gar nichts. Und ein paar Decken hätten die Nachbarn auch noch geliehen. Na, aber nun ist's ja gut. Das ist ja man schön, daß jetzt genug Quartiere da sind. Dann kann ich meine vier Plätze ja wieder mitnehmen.“

So haben die Hamburger sich um die Quartiere gesorgt! M. W.

Nun ist der Tag gekommen.

*

Aufbruch.

Endlich ist der letzte Wartetag auf dem Kalender abgestrichen. Mit Windeseile werden die letzten Vorbereitungen getroffen. Der Rucksack fliegt auf den Rücken. Im Hui sind aus Trupps lange, breite Kolonnen geworden. In Leipzig, in Dresden, in Breslau, in Nürnberg, in Bochum klingen die Straßen unter ihren Tritten. Die Bürger sind verwundert, die Arbeiter winken, machen frohe Zurufe.

Auf fast allen deutschen Bahnhöfen gibt's ein großes Abschiednehmen. Ein hochgemutes Davonfahren, ein oft trübseliges Nachschauen.

Westfalen fahren durch die Heide.

In Lehrte erfüllte sich das alte Wort: „Die Letzten sollen die Ersten sein"; denn die Lokomotive (aber eine andere, bessere!) zog den Zug nun in umgekehrter Richtung aus dem Bahnhof. . . heidewärts! Und nun begann eine lustige und luftige Fahrt. Mit D-Zugsgeschwindigkeit ging's ins Lönsland hinein. Alle Fenster des Zuges waren „dichtbevölkert"; denn die Heidefahrt wollte sich keiner entgehen lassen. Brausend stampfte der schwere Zug seinen gewaltigen Gleichklang zu den munter-frischen Lönsliedern, mit denen die Jugend Uelzen, Celle und Lüneburg im Vorbeisausen grüßte. Hin und wieder eine jähe Kurve, die die frohen Sänger nicht nur stimmlich aus dem Eigengewicht brachte. Das war eine Fröhlichkeit, die ständig stieg, je näher uns die Fahrt an Hamburg heranbrachte. Ueber dem schönen Landschaftsbild der Heide lag prächtiger Sonnenschein, und im Saum der dunklen Tannen stand schwer der Wacholderbusch und umsäumte manch lieblichen klarblauen See. Bis aus der Heide die Weide ward und statt der wolligen Heidschnucken rotbraune Rinder den Kopf hoben. Da ein Ruf: „Harburg in Sicht." Richtig. Fauchend hielt das Dampfroß zu ganz kurzer Rast in der Fabrikstadt Harburg. Schon grüßten die ersten Fahnen und aus den obersten Stockwerken winkten Gesinnungsfreunde und schwenkten die Tücher.

*

Die Elbe kommt in Sicht; Fenster werden gestürmt. Riesige schlanke Brücken tauchen aus dem nebligen Grau.

Einer schreit und jubelt: Hamburg!!

Wir jubeln mit. Das Wort geht wie Alarm von Mund zu Mund. Jedem schlägt das Herz höher. Werften, Schuppen, Krähne tauchen auf. Weit drüben im Hafen ein riesiger Ozeandampfer, Masten, ein

ganzer Wald von Kränen. Von allen Werften tief unter uns, von Markthallen, Rieſengebäuden, Schuppen und Landungsplätzen endloſes Grüßen, Hände winken herüber.

No Hamborg!

„Fix, fix, Heini — hol di ran, de Zug fohrt glieks af! — — Mok to, Otto, lop man 'n beten!" De Afdeelungsleiter har dat jo bannig drock.

„Jo — jo — wi kamt noch fröh genog to ſpät", meen Heini, „jümmer mit de Gemütlichkeit! De Zug mut ſo lange töben, bit ick dor bin!"

„Kumm, ſchnack nich ſo veel — 'n Torf mehr — man los!" ſä Otto.

„Ji ſünd natürlich wedder de Letzten", brumm de Afdeelungsleiter.

„Na, denn auf ihn!"

Dor nehmen ſe alle dree de Beene inne Hand un mokten, dat ſe na boben kemen — dat weer ok all de höchſte Iſenbahn! Se kemen man eben un eben noch rin. De Beamte harr all den „Koklöpel" hoch holen un de Zug ruckte all an.

Dor ſuſt dor noch een an'n Zug langs. Wull de ok noch mit? —

Denn wurd dat ober höchſte Tied!

„Klaus! Kum hier rin!"

„Jo!"

Denn jump he mit ſon Jugdi opt Trittbrett un rin in't Afdeel! —

„Minſch, hol de Puſte an, bold wer'k nich mehr mitkomen!"

„Och, dat wer doch ganz eenfach, Klaus, weerſt jümmer de Gleiſen langsloopen!"

De Beamte buten ſchimpte — ober dor mokten ſe ſick nix ut; ſe fungen bloß an to lachen un makten „Winke-winke".

Un dor lachte de Beamte ok, he vergeet ſogar ſine „preußiſche Beamtenwürde", denn he mokte ok „Winke-winke", wenn ok man ſo n beeten mit de Hand. —

Wat uſe Jungs nich alle fertig kriegt! .... So, nu wern ſe glücklich unnerweg'ns no Hamborg. Minſch, wat wer dat vorn Krach in'n Afdeel! — Alle wull'n ſe ut'n Fenſter kieken un winken — ober dor wer jo man bloß een! —

„Du, dreng hier bloß keene Vangeree an!"

„Häi wat! Ick mut min Mudder noch mol op Wedderſehn ſeggen!" —

„Kamt man god öber, hört ji — un denn ...."

„Jo — Mudder — jo — is good, willt woll henfinden! Ween man nich — öbermorgen bin ick all wedder dor!" —

„Tſchüß!" — —

Se winken noch — de Zug fohr all ſchneller — denn mok dat Gleis 'ne Biegung — — de Zug fohr ümme Eck — rut ut'n Bremer Hauptbahnhof — no Hamborg!

Dor up dat anner Gleis ſtund ok 'n Extrazug full Jugendbündlers — de wull'n ok na Hamborg! „Höödi! Wor ſind ji her?!!" —

Ober ſe verſtunn jem nich, de Zug mok to veel Raudau! —

Se winken. — —

„Na, denn ſeht man to, dat ji henkamt!"

Is doch wat feinet, ſon Extrazug — Junge wat ſus de dör! Bold wi ſon D-Zug. Se freun ſick alle düchdig. Heini, de harr all glieks 'n grotet Bodderbrot inne Fuſt un hau dor rin.

De Affchied wer em op den Mogen ſchlon, ſä he.

„Nein — wie kann man bloß — ich kann vor Aufregung gar nichts eſſen!" ſä Frieda.

„Deern, ſchnack doch Platt", ſä Hein, „hier Max Weſtphal ſeggt dat ok, les mol, was he ſchriwt — dor ſteiht — Hamborger, wahrt eure heiligſten Güter, die Sachſen kommen!"

„Du, Heini, klaut de denn so düchtig?"

„Och; du büst jo — hahahahaha — och du kriegst — — nee — — nee — dormit meent he — hahaha — dormit meent he doch, wi schöt us use Sproke bewohren, wi schöt Platt schnacken, denn de Sachsen sabbelt doch dat beste Dütsch!"

„Wi sind jo ober gar keene Hamborger!"

„Schnack ober ok Platt — nich?"

„Jo — dat woll, ober . . ."

„Na — ziehste!"

Un denn molen se Pläne — ton dusendsten Mol sid de letzten dree Doge — wat se in Hamborg alle anfangen wull'n.

„Ick fohr mol mit de Hochbohn ganz um Hamborg umto! — Kost jo nix!"

„Nee, mit den Alsterdamper op de Alster!"

„Häi wat! Wi gaht no Hagenbeck!"

„Wie willt mol dör den Elwtunnel!"

„Wir klettern auf'n Michel!"

„Na denn man to —"

„Nee, in'n Gewerkschaftshus dor . . .

„Minsch, all'ns kann man doch nich mitmoken!"

„Mußt di dat Beste rutsöken!"

„Wenn dat man west!"

„Sind wir noch nich bald hin?"

„Deern, schnack Platt!"

„Nee, bit wi hen sind, durt dat woll noch'n Tied!"

„Na, denn lot man mol wat to eten kriegen", sä Heini, „kumm, willt fröhstücken!"

„Junge, Minsch, hest du denn all wedder Kohldamp?"

„Na, ick mut doch wat eten!"

„Mintwegen", knurr Otto, „ick moch bloß wäten, wo du dat alle loten deist!"

„Beter in'n Mogen, als in'n Ruckfack, denn bruk man nich so veel to drägen!" —

Se fuddern; de meisten muchen ober nix eten.

„Die Heide blüht!"

„Lat us mol singen!"

„Walter, krieg dine Geige rut!"

„Un bold klung dat in feinen Tweeklang:

„Auf der Lüneburger Heide
in dem wunderschönen Land . . ."

Een Lied not annere sungen se un dormit gung de Tied henn. — — —

„De Elwbrügge — de Hamborger Hoben!"

„Minsch, wat'n Schepe!"

„Kiek dor, dor winkt welke!"

„Dor hebbt se all flaggt un bekränzt!"

De Arbeiter op den Hoben, an de Isenbohn, ut de Fabrikfenster winken un swenken de Mützen. Wi winken düchtig wedder — dat wer'n Schandol!

„Nu sind wi bold dor!"

„Packt jone Saken man!"

„Aua, Grete, büst du denn rammdösig, Deern? Pettst mi jo direkt uppe Klauen!"

„Kann ick dor wat for! Lat mol sehn, hett't denn düchdig weh dan?"

„Nee — is all wedder beter!"

„Dor is all de Hauptbohnhof von Hamborg!"

„Dor stoht all welke mit rode Fohnen!"

„Frei Heil! Frei Heil!"

„Jungs, Deerns, wi sind dor!"

„Klaus, Klaus, lot den Zug erst holen, Minsch, lot doch de Dör to!" Bums! hol de Zug — in een Ogenblick wimmel de Bahnsteig von Jugendbündler! — Wer dat'n Leben! Minsch, wat'n Betrieb! Gegensietiget Begrüßen. Donnerweer! De reeten een jo binoh de Arms ut, so freun se sick! Un denn gung dat no buten! Vorne de grode rode Fahn, denn de Geigen un Klampfen un denn de lange Zug Bremer Jugendbündler — fein weer dat! Un mächtig klung dat Leed:

„Dem Morgenrot entgegen . . ."

Nu weer'n se dor in Hamborg!

Walter Osieka, Bremen.

In der Bahnhofshalle.

An jedem Tag, zu jeder Stunde wimmelt hier Leben. Der Jugendtag macht aber diese Riesenhalle aus Glas und Eisen zu einem Bienenkorb. Schwarm auf Schwarm fliegt hinein: alles Jungvolk. Lachend springen sie aus den Wagen, rütteln, schütteln sich, empfangen den kernigen Handschlag der harrenden Hamburger. Dann sehen sie hochatmend, erstaunt in der riesenhoch gewölbten Glashalle auf. Leicht und frei dehnt sich der Raum. Ein Brausen, Summen erfüllt ihn.

Ein Sonderzug nach dem andern dampft hier ein. In buntem Wechsel kommen die Landsmannschaften an. Dreitausend Sachsen, die Westfalen, Bayern, die Württemberger mit ihrem badenser, ihrem saarländischen und pfälzer Gefolge; die Hannoveraner, die Leute von der Mittelelbe, die Berliner, die Bremer. Es kommen die Schlesier, die Mecklenburger, Danziger. Auch ausländische Jugendgenossen treffen ein: Schweden und Dänen. Dann ferner: Deutsch-Oesterreicher und Deutsche aus der Tschechoslowakei. Einige Holländer und Polen gesellen sich dazu.

Die Mehrzahl der Hamburgfahrer kam bereits Freitag an und „klöhnte" abends schon mit den Quartiergebern. Davon sicherte sich ein großer Teil die erwarteten Junggäste so, indem er sie an den Quartierbureaus gleich beim Schopf ergriff. Wer's nicht auf diese Weise machte, hatte leicht das Nachsehen. Es waren ja mehr frischbezogene Betten und gutgedeckte Tische bereit als Gäste kamen. So mancher Kuchen, frischgebacken, mußte „eigenhändig" seiner Bestimmung zugeführt werden, ohne daß eine treuherzige Sachsenseele dabei half.

Wie ick to min Junggäst keem.

Wie seeten noch all op un kteuwten op de Genossen, de ut de Frömm to uns keemen. Opblieben mussen wi jo, denn man kunn dat jo gornich weeten, ob dor nich hüt obend all welk keemen. Un wenn de denn ünnen vor de Dör stoht un könt nich rin? Am Enn gor Deerns, un hier alleen in St. Pauli an'n Hoben?

Na, wi snacken vun dit un dat, sungen ok mol een. Supp, Grütt un Brot harrn wi allns trech stellt. Nanu, wat weer dat enn? Uennen sungen 'n poar. Gau ran an't Finster un rutgekeeken. Kloar, dor leepen se jo, ober — och wie schod, se gungen in de Heidritterstrot un wi kunnen uns man wedder dol setten. Ober nu weern wi doch hibbelig worn, denn alle Neeslang meenen wi ünnen wat to heuern un keeken ut.

Bannig düſter weer dat. Ok in't Treppenhus. Minſch, dat ick doar noch nicht an dacht harr! Kunn ſick jo eener dat Gnick breeken! Un all de ſcheunen Guirlann, de ſaubern Plakote „Frei Heil", de ſüht jo keener. Gau hungen wi unſen Pitroleumfunzel rut. Uns Nober boben, de lur ok all, is jo ok'n Genoſſe. Dröben op'n Karkhoff jaul'n poar Katten gans gräſig. Achter bi'n Pinnas trock wedder ſo'n Schow Jungs in jemmer Quarteer. Verdammi, keem hier denn goar keener her, un ick harr doch ſoß Mann anmellt?

Vun den ſwatten St. Pauli Karktorm ſleug dat lud un ſinnig ölben. Na, denn weer dat jo woll hüt nix mehr, lot uns man in de Puch krupen. Wi gungen all no achtern —, doar reep ünnen eener!

„He, Eggert, kom mol dol un hol Din Junggäſt mol rop!" „Sauber!" ſä ick, „hebbt wi doch noch Glück hatt, kriegt wi doch noch Beſeuk!" In'n lütten Ogenblick weer ick ünnen un reep: „Frei Heil! kumm man rop, wi hefft all ſix luert". Wi geben uns de Hann, min Macker ſett ſick dol un nu gung dat Snödern un Snacken je los. Nu harrn wi doch unſen Gaſt kreegen. Wat hefft wi klöhnt! Dat hett goarnich lang duert, dor weer Erich, min Gaſt, bi uns warm worn. Noher keem noch een Jung un endlich, doar marken wi ober all, dat wi doch teemlich meud weern un packen uns dol to ſlopen.

Ick heff mi düchdig freit: Nu harr ick doch noch'n Junggaſt to'n Jugenddag kreegen!

Eggert Meyer.

Schlafen ... ſchlafen ...

Von langer Bahnfahrt gerädert, eilte die Freitag abend angelangte Jugend flugs in die Quartiere oder wurde von beſorgten Gaſtgebern „heimgeholt".

Müde, müde waren die Scharen. Nicht eigentlich mehr aufnahmefähig. Dennoch wirkte das, was mit den erſten paar Hundert Schritten aus dem Bahnhof heraus zu ſehen war, aufregend auf die Müden. Alle Weile tauchten Raſenflächen und Baumbeſtände auf, aus denen kühler Atem drang. Waſſerſpiegel blinkten auf. Ein weiter, der von Segelbooten belebt war, auf dem Licht in allen Farben ſpielte: die Alſter. Dann ſchienen Flüſſe durch die Straßen zu fluten, auf uns zu. Es waren Fleete. Verwundert gaben wir uns den fremdartigen Bildern hin und ſpürten trotz unſerer Müdigkeit die meerverkühlte, ſalzige Luft, die am ſpäten Abend wehte.

Morgen werden wir uns alles mit ausgeſchlafenem Kopf anſehen. Bloß „heim". Bald waren wir im neuen „Daheim" und waren auch raſch „warm" geworden. Indeſſen verſchob man hamburgiſch-ſächſiſche und bayeriſch-hamburgiſche Verſtändigungsverſuche auf den andern Morgen. Die vielen Geſten erſchöpften. Am andern Morgen hofften wir der Herkulesaufgabe befriedigender zu Leibe zu gehen.

Schlafen ... ſchlafen ...

Im Brausen der Weltstadt.

Der Sonnabend.

*

Hamborg.

Uns Hamborg steit so stur as Eken.
Dat warkt dorch tweeunfoftig Weken.
Mag mennigmal keen Woord nich spreken.
Hett Hüs un Karken, Kais un Schepen.
Versteit den Globus rümtospeken.
Kann Brutto-Netto bannig reken.
Hett ok en hoge kloke Schol.
Vörn sitt de Klökste op'n Stohl.
Den Groten Michel hett dat ok.
Un Larm un Stinkeree un Rok,
Un sin Duckdalben staht nich scheef.
Un sine Elw de hett dat leef.
An't Reimersfleet dor lurt Hein Rohrs.
Un röppst du: Hummel! röppt he: — — —!

Hermann Claudius.

Petrikirche.

Auf allen Wegen.

Früher Morgen und überall Arbeiterjugend — auf Straßen, Gassen, Plätzen, an der Alster, in weißen Dampfern auf der Alster, im Botanischen Garten; wohin du schaust, fröhliche Jugendgesichter. In kleinen Gruppen erobern sie sich schrittweise Hamburg.

Ihre Augen sind blank, mit federnden Schritten schreiten sie einher. Der Schlaf hat sie erquickt. Mit Mühe haben sie sich der übergroßen Herzlichkeit ihrer Gastgeber entrissen.

Hamburg, wie schaust du im hellen Tageslicht aus? Am Abend, gestern, als wir ankamen, warst du kühl, fremdartig, seltsam. Da schlug die Nacht auch leise mit dunklen Flügeln um dich her.

Heute glüht die Sonne aus einem blauen, weißwolkigen Himmel herab. In den breiten Straßen braust der Weltstadtrhythmus. Auto hupen, Hochbahnen dröhnen heran, Straßenbahnen klingeln.

Hamburg ist geschmückt, uns zu Ehren. Nicht überall. In den Vierteln der „Vornehmen" nicht. Dafür mehr in den ärmlichen Stadtteilen. Dort erblicken wir oft über die Gassen gespannt Guirlanden aus Tannengrün. Fahnen wehen von den Fenstern her. Auch der Spruch unseres Jugendtages winkt: „Wir wollen, daß die Arbeit Freude werde!"

Selbst der Staat grüßt uns mit Fahnen. Auf den öffentlichen Gebäuden flattern Reichsstandarten, weht auch Hamburgs Stadtflagge mit den weißen Zinnen auf rotem Grund.

Wir freuen uns der Ehre und denken dabei, daß die Hamburger Arbeiter harte Hände haben und die errungene Macht im Hamburger Staat festzuhalten verstehen. Oder gäbe es im andern Fall auch Flaggengrüße für uns?

*

Wir biegen in die monumental gedachte Mönckebergstraße ein. Auf beiden Seiten reihen sich riesige Geschäftshäuser, trotz Zweckform und Massigkeit schön, eindruckgebend, sich in die Einheit der breiten Straße schlicht einfügend. Es fehlen völlig die angeklebten Stuckfachen. In der Mitte einer platzartigen Ausbuchtung der Straße erhebt sich ein Brunnen mit einem Löwen. In granitnes Becken rieselt kühles Wasser.

Hier hat kein schwächliches Epigonentum gebaut. Hier baut der Geist der Zeit. Wir schreiten durch die breite, klarlinige Straße — man kann nur durch sie schreiten — und fühlen uns frei, leicht, über uns selbst hinaus gehoben.

Das Chile- und das Ballinhaus, beide wolkenkratzerähnliche Bauten am Meßberg, reißen uns zu einem hochatmenden Staunen hin, das wir sonst nur vor gotischen Domen so empfinden. Diese Hamburger Großbauten haben einen aufstrebenden Rhythmus. Aus Steinen dröhnt der Gesang kommender Zeit. Wie gigantisch stehen sie doch vorm Himmel, aber wie leicht gegliedert ist ihre Fläche. Sie sind zweckmäßig und schön. Sind Wahrzeichen der künftigen Stadt.

*

Von Novalis stammt das Wort, das alles Verwandte nicht nur sich allein, sondern auch eine ganze verwandte Welt mit ausspricht. So weiß ich auch, warum mir angesichts der Steinrhythmen von Höger, Gerson und Fritz Schumacher immer wieder der Arbeiterdichter Gerrit Engelke in den Sinn kommt. Was hier die Steine singen, dröhnen dort seine Worte: das Industriezeitalter, nicht mehr das chaotische, sondern das gebändigte, edelmächtig brausende. Das sozialistische Zeitalter. So sprach der Arbeiter Engelke:

Der du alles ins Dasein reißt,
Löse, dunkel-durchschwingender Lebensgeist,
Aus dem lähmenden Drange zu metallischem Klang,
Aus dem chaotischen Orgeln zum Weltgesang
Die lebensbestürzte Seele
Für alles und alle!

Kennt Ihr alle Gerrit Engelke? Er stand in Hannover auf dem Gerüst und tünchte Häuser, bis es ihn in die Weite zog. Dehmel förderte ihn. Freunde überschrieben sein einziges Buch: „Rhythmus des neuen Europa"; ein angesehener Kritiker nannte ihn das erste Genie aus der Arbeiterklasse. Aus ihm brannte das Weltgefühl der Arbeiterklasse, ihre Art, die Welt anzuschauen, die Dinge zu formen.

Die neue Stadt — Die alte Stadt.

(Ein Gegensatz in Bildern.)

Vor dem Chilehaus.

In einem alten Stadtteil.

In Frankreich traf ihn eine letzte Kugel im Graben, als schon die Kunde von Waffenruhe und nahem Frieden an sein Ohr gedrungen war.

*

Wir gehen weiter. Vorm Prachtbau des Rathauses verhalten wir und sehen, über einen Wasserarm hinweg, wie zierliche Segelboote auf der nahen Alster fahren. Goldenes Lichterspiel ist auf dem blauen Wasser, die Wellen spielen mit den Zweigen der Trauerweiden, die aus vornehmen Gärten in die Flut hängen. Alster, du schönste Zier . . .

Der gewölbte Bau der Kunsthalle wird sichtbar. Ein feierlicher Säulenvorraum empfängt uns. Im Dämmer taucht die gedrungene Gestalt eines ehernen Löwen auf. Wir begegnen vielen Jugendgenossen, die still vor den Bildern stehen, leise plaudernd von Raum zu Raum gehen. Helle, lichte Räume. Und welche Schätze schauen von den Wänden auf uns her. Von mittelalterlicher Kirchenkunst angefangen bis zu den Expressionisten Franz Marc und Nolde. Da ist reich vertreten der wundervolle Frühromantiker Runge, aber auch der Impressionist Liebermann.

Glückliche, die ihr nur Sonntags morgen die Schritte hierhin zu lenken braucht!

*

Wir sehen dies und das, eilen im Zickzack und ganz planlos in der Stadt umher. Einmal durchstreifen wir die Zone des alt-idyllischen Hamburg, dann wieder die Bereiche der modernen Großstadt.

Auf einer Wegbiegung bemerken wir den jungfräulich feinen Turm der Sankt Katharinenkirche, sehen etwas später den stämmigen, weithin als Hamburger Wahrzeichen bekannten Sankt Michael. Ein fremdartiges Gewächs in norddeutscher Luft dünkt uns Sankt Nikolai, doch Sankt Jakobi ist gut hamburgisch.

*

Wie geordnet ist Hamburgs Stadtbild! Wie gesund von Grün durchbrochen! Wie nach einem Plan liegen in jedem Stadtteil Grünanlagen, grüne „Lungen". Da sind Spiel- und Planschwiesen, Sportplätze, friedvolle Haine, Blumenanlagen, Baumreihen. Diese Stadt hat ein Bild von sich vor Augen und versucht es in der Wirklichkeit nachzuschaffen. Sie knüpft dabei geschickt am alten Hamburg an. Der einzelne Bürger muß sich dem Willen der bauenden, planenden Stadt beugen. So wird denn tatsächlich Stadt ein organisches Gebilde, nicht wie sonst vielfach: ein willkürlich zusammengeschmissener Häuserhaufen.

*

Nicht allein Hamburgs Bevölkerung, auch die Stadt selbst scheint kinderlieb zu sein. Sie gibt den Kindern Planschbecken und läßt sie auf Wiesen tummeln, statt das Grün mit Verbotstafeln gegen die Tummellust der Kinder abzugrenzen. Nun muß man zum Ueberfluß noch Hamburgs Schulen anschauen! Ein solches Schulhaus wird ein Mensch sein lebelang nicht vergessen können. Es ist nämlich kein grauer Kasernenbau, sondern ein helles, farbiges, luftiges, in der Form wohlrhythmisiertes Bauwerk. Gut stimmt dazu, daß Hamburgs Lehrerschaft an der Spitze der Schulerneuerung in Deutschland steht.

Auf dem „Michel“.

So weit,
wie hier im Kreis die Lande,
und weiter noch — unendlich —
streckt sich Dir,
o Jüngling,
Mensch,
das Reich,
das Du sollst füllen
mit Deiner Kraft,
mit Deinem Willen,
mit Deiner Liebe!
Fülle den engsten Kreis,
doch bist Du stark genug,
so wachse in Unendlichkeit,
umfasse liebend Welt und All!
Je liebender,
je größer ist der Mensch.

Hermann Dombrowski, Danzig.

Gefährlich.

„Er zählt die Häupter seiner Lieben
und sieh', ihm fehlt kein teures Haupt . . .“

Den Vers haben wir in Hamburg sehr häufig zitiert. Karl, unser Abteilungsleiter, war aber auch zu besorgt um uns. Und dabei war er schon einmal in Hamburg gewesen — aber das war vor sieben Jahren — da war es ganz anders. . . „Kein Vergleich gegen früher“, sagte er.

Mit Angst und Sorgen führte er uns siegreich über die großen Plätze der Stadt, und jedesmal, wenn wir glücklich das jenseitige Ufer erreicht hatten, zählte er uns aufgeregt, um dann in ruhigem Ton sein „Na, denn man weiter!“ zu sagen. Claus.

So glühet fröhlich heute!

Unsere Begrüßungsfeier.

Uns hat ein Gott gesegnet
mit freiem Liebesblick,
und alles, was begegnet,
erneuert unser Glück.
Goethe (Bundeslied).

Sonnenschein lachte auf allen Wegen, glitzerte auf dem feuchten Grün der Anlagen, als wir zum Gewerkschaftshaus eilten.

Fahnenrauschend, von prangendem Grünschmuck überschüttet, die Fenster von Tannengebinde umsäumt, so leuchtete es durch die Baumgruppen der Anlagen, im Festgewand strahlend. Davor drängten sich die jungen Menschen, frische Burschen und Mädels in bunten, lachenden und singenden Gruppen. Eine gewaltige, tönende Farbensymphonie.

Drinnen im großen Festsaal hatte die Begrüßungsfeier eben ihren Anfang genommen. Dichtgedrängt saßen und standen die Delegierten aus allen Bezirken Deutschlands, die Vertreter des Auslandes, Vertreter der Partei, der Gewerkschaften, der Hamburger Jugend, der Stadt Hamburg, des Senats, der Presse, junge und alte Sozialisten, die, nur von einem Willen, von einer Freude beseelt, diesen herrlich-schönen Jugendtag aus der Taufe hoben. Die Bühne leuchtete im Grün des

Tannenschmuckes, in roten und schwarzrotgoldenen Fahnentüchern. Burschen und Mädels saßen auf den Stufen. Von den Galerien hingen Hunderte von Fahnen. Wohin das Auge sich nur wenden mochte: Fahne an Fahne, von Grün durchwirkt. Ein unvergeßlich festliches Bild.

Ein Junge auf der Bühne spricht frisch und befeuernd Goethes Bundeslied:

So glühet fröhlich heute,
seid recht von Herzen eins!

Wer lebt in unserm Kreise,
und lebt nicht selig drin?
Genießt die freie Weise
und treuen Brudersinn!
So bleibt durch alle Zeiten
Herz Herzen zugekehrt;
von keinen Kleinigkeiten
wird unser Bund zerstört!

Mit jedem Schritt wird weiter
die rasche Lebensbahn,
und heiter, immer heiter
steigt unser Blick hinan!

Dann singen die Niederrheinländer. Kampfesfreude, lachende Lebenslust klingt jede Stimme: „Aus der Städte dumpfen Banden ..."

*

Nach den Rheinländern begrüßt uns ein Freund der Hamburger Jugend aufs herzlichste, heißt uns an der Wasserkante willkommen und wünscht, daß wir recht frohe Tage verleben möchten. Wie schön sich das alles erfüllte, kann keiner sagen!

Ein Vertreter des Hamburger Senats entbietet uns allen frohe Grüße und wünscht erlebnisreiches Tagen. Er unterrichtet uns auch über den Stand der Jugendwohlfahrtsbewegung in Hamburg. Wieviel Burschen und Mädels mochten sich bei seinen Ausführungen gedacht haben: O, du Hamburg, du glückliches Hamburg! Er sprach, als lebten wir alle schon im Idealstaat, sprach, was im Laufe dieses und des nächsten Jahres noch alles geschaffen werden muß. Ein Märchen für uns aus einem Schlaraffenland. Wir mochten uns mit Fr. v. Unruhs „Heinrich aus Andernach" gedacht haben: „Wir sind halt Bayern und die „Elbe" fließt nicht durch Tegernsee!"

Die Altonaer Arbeiterjugend tanzte frisch und fröhlich Reigen, die Berliner sangen einen Chor nach Versen Bruno Schönlanks.

Genosse Leuteritz begrüßt uns für die Sozialdemokratische Partei Deutschlands, nach ihm entbieten Grüße Vertreter des Vereins „Arbeiterwohlfahrt", der freien Gewerkschaften, des Arbeiter-Turn- und Sportbundes, die alle das Streben nach gemeinsamer, hingebungsvoller Arbeit für eine große Sache zum Ausdruck bringen. Die Begrüßungen wollen kaum enden. O, wir Glücklichen!

Der Leipziger Jugendchor singt groß und feierlich das mächtige Kampflied: „Brüder, zur Sonne, zur Freiheit!" — ein schöner, erhebender Auftakt zu dem Wunder, das nun geschah!

Als Piet Voogd, der Holländer, den Gruß der Sozialistischen Jugend-Internationale überbringen wollte, lag für einen Augenblick ergreifende Stille über allen Menschen. Die Sonne schien leuchtender in den Raum zu strahlen — da rauschten mit einem Male die unzähligen Fahnen, die Wimpel, die Standarten hoch, der rote Fahnenwald war brandendes Meer schimmernder Farben! Die Menschen standen auf, sangen die „Internationale" — — hymnisches Tedeum! Die Fahnen flatterten, die Herzen flammten! Es war der feierlichste Augenblick, den ich je erlebt. Manchen perlten die Tränen von den Wangen. Da rauschte es auf, machtvoller, brausender: „Völker, hört die Signale! . . ." — Es war, als sängen leise die Brüder und Schwestern aller Nationen mit, die Stimmen aller Völker! — Der Sang war verrauscht, die Pracht der Fahnen strömte nieder.

Tiefgerührt trat dann Piet Voogd ans Rednerpult. Es war ein schöner Anblick, gleichwie in den „Meistersingern" Hans Sachs gerührt vor die Kinder Alt-Nürnbergs tritt, die ihm zur Ehre die „Wach auf"-Weise gesungen hatten.

Der Gesang war verebbt, und Piet Voogd sprach in jugendlichglänzender Rede von der leuchtenden Idee der Völkerverbrüderung, von der Sehnsucht aller jungen und alten Sozialisten nach einig großer Menschheit.

Der gemeinsame Gesang des Liedes: „Wann wir schreiten Seit' an Seit' . . ." beschloß diese erhebende Feier.

Draußen ein endloses, leuchtendes Meer von Farben. Unbeschreiblich der Jubel und Glanz. Tausende hatten uns erwartet. — Drängen und fröhliches Gelärm — eine babylonische Sprachverwirrung!!

H. W., Augsburg.

Im Hauptquartier.

Das Gewerkschaftshaus ist Hauptquartier des Jugendtages. Ununterbrochen, von morgens bis in die Nacht, herrscht hier Großbetrieb. Auf der Treppe ein ständiges Auf und Ab, ein Kommen und Gehen.

Im Gewerkschaftshaus ist der Vertrieb für alle möglichen Karten. Im Schweiße des Angesichts „fertigen" namenlose Helden das in Klumpen geballte „Publikum" ab.

Zwei Zimmer hat die hohe Leitung belegt. Bis in das vordere können gemeine Sterbliche leidlich gut vordringen, um Wünsche anzubringen. Ins Allerheiligste, wo der Rat der Häuptlinge tagt, kann der Menschenstrom schwerer vordringen. So ist's auch richtig. Was muß nicht alles während des Jugendtages überlegt, geplant, geändert werden. Dazu ist Stille notwendig.

Der Menschenstrom schiebt sich vorwiegend in die Ausstellungsräume hinein, in August Albrechts Reich. Auf Tischen übersichtlich ausgebreitet liegen alle Bucherscheinungen des Arbeiterjugend-Verlages. Jeder vermag sich nun ein anschauliches Bild von der großen Leistung des Verbandsverlages zu machen. Die neu verlegten Bücher sind an auffallenden Plätzen des Ausstellungsraumes ausgelegt. Das Neueste: Adolf Behnes Einführung in die moderne Malerei und unseres Sonnenmüllers tiefsinnige „Sternenträger".

Auch fremde Literatur ist zum Verkauf ausgelegt. Die Besucher gehen plaudernd von Tisch zu Tisch und mancher findet trotz des Jugendtages noch ein paar Groschen in der Tasche für ein Buch.

Vor einem Tisch ist ständige Belagerung zu beobachten. Rußlands sozialdemokratische Jugend hat hier illegale Literatur ausgestellt. Manche ihrer Zeitschriften und Flugblätter sind nur mit Hektographen oder auch auf der Schreibmaschine hergestellt. Am Ausstellungstisch ist ständige Diskussion. Die Russen müssen immer wieder von den Zuständen in Rußland erzählen, von der russischen Jugend und von der Verfolgung, der dort die sozialdemokratische Jugend durch die Bolschewisten ausgesetzt ist.

In einer Ecke im Hintergrund des großen Ausstellungsraumes bietet sich Lene Müllers Reich den Blicken dar. Zum erstenmal hat unsere Kleiderwerkstatt ausgestellt. Schöne Jugendkleider prangen und Stoffe in allen Regenbogenfarben. Selbstverständlich staut sich in dieser Ecke wesentlich das Mädchenvolk, um die bunte Pracht zu beäugeln und zu prüfen. Indessen: auch die Burschen haben Sinn für die einfach-schönen Erzeugnisse unserer Werkstatt. Sie sehen sich die bunten Mädelssachen an, schauen dann an ihrer wenig veränderungsmöglichen Einheitskluft herunter und haben fast ein bissel Neid, weil dem weiblichen Geschlecht so ausschließlich das Recht auf Buntheit im Aeußern gegeben ist.

In einem andern Raum hat sich die Volksfürsorge ausstellungsmäßig niedergelassen und zeigt der Jugend Plakatentwürfe. Diese Plakate sollen für das Versicherungsunternehmen der deutschen Arbeiterbewegung werben. Die Ausstellungsbesucher sind aufgefordert, durch Stimmzettel zu entscheiden, welcher Entwurf ihnen am gelungensten dünkt. Unter den Preisträgern war auch ein Jugendgenosse.

Am Hafen.

Zum Hamburger Hafen, zu den Landungsbrücken ist unsere erste Fahrt. Hafen — Werften — Kräne — Schiffe — Ozeandampfer — ferne Erdteile — Meere — und was sich noch alles an diesen einen Namen knüpft — mit ihm verflochten ist . . . für wen hätte denn das schöneren, tieferen Klang als für die Jugend.

Im Anblick, beim Gedenken alles dessen träumt jeder Junge seinen ewigen Traum — erdhafter, schöner, wirklichkeitsnaher — so zu sein wie das stolze, wilde Meer: stürmend, endlos weit und tief, groß und wild, ferne Gestade und Inseln bespülend —

Im Freihafen.

Wunder bergend in den smaragdenen Tiefen ... Vor dem Meer steht jeder Junge wie vor einem Heiligtum.

Wir steigen aus der Hochbahn — die Treppen hinunter — da liegt er vor uns im Sonnenschein — Hamburgs weiter, endlos weiter Hafen. Ein unvergeßliches Bild: Schiff an Schiff, Kahn an Kahn, Ozeanriesen mit himmelhohen Masten, wimmelnde Menschenmassen darauf, und drüben Werften an Werften, riesige Häuser, Verladeplätze, Schuppen reiht sich an Schuppen, ein Wald von Kränen. Weite, schlanke Brücken! Wir bleiben lange in den Anblick versunken.

Auf dem glühenden Plaster dort sitzt ein junger Weltenbummler — das Ränzchen auf dem Rücken — eine graue Mütze schief im Gesicht — so brütet er träumend ins Wasser hinaus — einmal hier, einmal dort — keine Heimat und doch überall zu Haus. Vielleicht daß er morgen schon auf diesem oder jenem Dampfer, Schlepper oder Boot dorthin, dahin fährt — ein seliger Vagant.

Hinter diesen hohen Zäunen, in den Schuppenreihen — von dort aus könnte man den riesighohen Ozeandampfer drüben am schönsten betrachten. Ein Mann, ein Angestellter vielleicht, kommt aus dem vergitterten Tor. Er betrachtet uns eine Weile, grüßt uns freundlichst. Er ahnt wohl unsern Schmerz. Er versichert uns, wir könnten ruhig durch das Tor zu den Verladeplätzen gehen und uns das Leben und Treiben dort betrachten. Wir danken ihm herzlichst.

Im heißen Sonnenschein die Schuppen entlang. Riesige Kräne heben spielend Kisten, Säcke, alle möglichen Frachten aus den Dampfern und tragen sie in hohem Bogen in die Schuppenplätze. Eifrige Hände stürzen sich darauf, binden sie los — von neuem beginnt dann das Spiel. Man könnte stundenlang in der Sonne an diesem oder jenem Seilpfosten sitzen und dem Treiben zusehen.

Schiffe, Kähne, Dampfer gleiten durch das schmutzige Wasser ein und aus. Drüben ein langes, breites Schiff — ein Marktboot, Körbe mit Gemüse, Obst darin und am Steuer die Marktfrauen — große, schwere Gestalten — die Gesichter im Sonnenschein holzschnittartig nordisch hart, karg — wie ein Bild, ein Schnitt etwa von Rembrandt oder Sela Hasse. Sie gestikulieren mit den Händen und klatschen miteinander.

An der Freihafengrenze liegt ein Dampfer vor Anker, auf dem Landungsplatz steht sein „Käppen" mit Seemannsmütze und grobem Gesicht. Ein schriller Pfiff. Am Dampfer drüben springt einer an der Strickleiter herunter in den bereitstehenden Kahn. Er rudert ihn mit erstaunlicher Meisterschaft durch das träge Hafenwasser. Ein echt „Hamborger Jung". Er ist herüben, Käppen springt hinunter, in wenigen Sekunden ist er mit ihm drüben am Dampfer. Wie geschwind und mutig das ging!

Dort drüben — ein imponierendes Bild — ein herrlicher, stolzer Ozeanriese — der „Monte Sarmiento". Mit endlos vielen Masten und Seilen, die im Sonnenschein flimmern, und darüber der stahlblaue Himmel in hellem Bogen.

H. W., Augsburg.

Hamburger Hafenleben.

Hamburg ist dieser Tage wie ein Pokal, wie ein Pokal voll überschäumenden roten Lebens. Das überschäumende rote Leben in Hamburg ist Deutschlands sozialistische Jugend. Und der Hafen! Rote Banner haben sich den Hafen erobert. Ein Fährdampfer nach dem andern verläßt die Landungsbrücken, um den Binnenländern einen Einblick in Hamburgs Hafengetriebe zu geben.

Und welch ein Getriebe! Im Hamburger Hafen pulst die Welt. Ein feiner, blauvioletter Farbduft liegt über dem Hafenbild. Sonne, schwingende Möwen, Wind von der See. Und die bunten, lauten Farben! Das Mennigrot der unteren Schiffskörper, die gelben Schornsteine, die grasgrünen Fährdampfer mit ihren hohen weißen Bugwellen. Und immer dieser feine, blauviolette Duft über dem Ganzen. So malte Professor Kallmorgen seine Hamburger Hafenbilder. Bild um Bild prägt sich unvergeßlich in unsere Seelen.

Auf unserm Fährdampfer sind tausend junge Menschen. Hundert rote Banner geben unserm Schiff das Aussehen eines roten Korsaren. Und hier kreuzen sich zwei rote Korsaren. Ein brausendes „Frei Heil!" aus zweitausend lebensfreudigen Jugendherzen.

Und im Hafen die zwei-, drei-, vierhundert Ozeanriesen. Dort die schlanken Segler, die ihre grauen Segel der Sonne zum Trocknen hinhängen. Und die qualmenden schwarzen Dampfer. Du siehst alle Flaggen der Welt! Das Banner Portugals, gelbrot heißt Spanien, der grünweißrote Genueser, Dänemarks rote Mohnflagge mit dem sonnensilbernen Kreuz, Frankreichs Trikolore, Schweden, Norwegen und der rote Union-Jack mit dem blauen Gekreuze in der oberen Toppecke. Ein Schnelldampfer: am Heck die Flagge Panamas, am Steven der Name „Resolute". Donnerkeil! das war doch mal 'n Dampfer von der Hapag? Den nahm uns doch Versailles, er fuhr dann für die Yankee-Linie — und nun die Flagge Panamas? Wir fragen einen alten knurrigen Seebären: „Jo," sagte er, „dat is 'n Yankee, obers he loppt mit de Flagg vun Panama vun wegen de Superee!" Aha, um der „Trockenlegung", dem Alkoholverbot zu entgehen, fährt der schlaue Yankee unter Panamas Flagge. Der Konkurrenz wegen! Der reiche Passagier will „supen", wie unser Seebär sagte, er will Sekt und Cocktail; findet er das nicht, dann fährt er mit der europäischen Konkurrenz. — Ha, ein großer deutscher Eildampfer, Hamburg-Süd: „Monte Sarmiento". Den „blauen Hans", den Abfahrtwimpel an der Flaggenrahe des Vordermastes. Tausend deutsche Auswanderer fahren nach Brasilien, sie winken, sie winken Abschied der deutschen roten Jugend! — Jetzt kommen wir vorbei an dem großen Ostindienfahrer. Ein holländischer Reisfahrer aus Java. Er hat schwarze und gelbe Mannschaft an Bord — die erwidern unsere roten Bannergrüße, die erwidern unsern Zuruf: Völker der Erde,

Utsicht.

seid einig, einig! Und die Schotten donnern ein dreifaches Cheer, rotes Seemannsheil! Die Belgier, die Franzosen, die Briten, Skandinavier, Brasilianer und Chilenen — alle verstanden sie unsere roten Kampfflaggen: Vorwärts, hin zur Völkerversöhnung! Brausend brandet das Sturmlied der roten Internationale hin durch Hamburgs Hafen. Und immer die Sonne, und immer der feine, blauviolette Farbduft, und die grellen bunten Farben, drüben Hamburgs grüne Türme, und die Möwen! Möwen! Möwen! Und der Wind her von der See! Und die hundert roten Banner, fliegende Sinnzeichen einer stürmisch fordernden neuen Zeit.

Um Mitternacht aber wandern Jugendtrupps noch über Sankt Pauli: schauend, horchend, staunend — und auch schaudernd!

Wir sahen die Glanzseiten Hamburgs, den Hafen und mächtige Handelsbauten — nun sehen wir Hamburg auch von der Medaillonrückseite: Sankt Pauli, die Stätte falschen Vergnügens und die Stätte vieler üblen Laster.

Der Seemann sucht Trunkenheit, Dirnen und Nikotin. Was mühselig erarbeitet ward, das wird in einer einzigen Nacht „versoffen". Dort drüben prahlen sogar große chinesische Schriftzeichen, wir ahnen, was dahinter steht: Opium!

Aber unberührt und unverdorben durch all dieses nächtliche Lasterleben schreitet Deutschlands sozialistische Jugend. „Unser Kampf beginnt in der eigenen Brust." „Reines Innenleben — und auch reines Leben nach außen hin." Das haben wir tief aus uns heraufklingen hören, als wir durch das nächtliche Sankt Pauli zogen — : als reine Menschen zogen wir an den Dirnenquartieren und Trunkhöhlen vorbei.

Unser Herz aber ist droben bei den Sternen. Wie sie leuchten, die Sterne, auch über Sankt Pauli! Max Dortu.

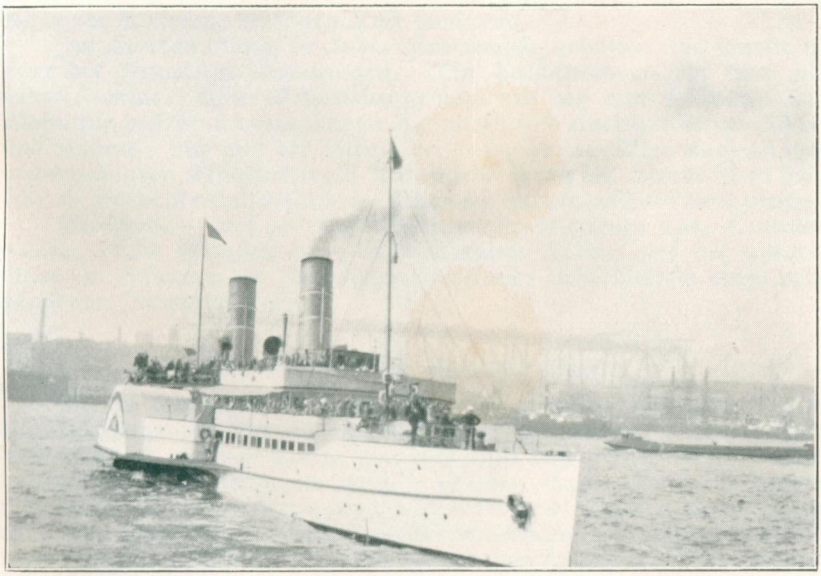
Im Gängeviertel.

Der Schwede Klas ist ein kluger und sehr interessierter Mensch. Er ist nicht nur nach Hamburg gekommen, um sich der Feier des Jugendtages hinzugeben, sondern er wollte auch gleich durch eigene Anschauung Arbeits- und Lebensverhältnisse der deutschen Arbeiterschaft kennenlernen. So waren wir dauernd auf den Beinen.

Hamburgs Altstadt . . . Nahe bei den imposanten Ründern der modernen Zeit, den großen Handelspalästen, hat im krassen Gegensatz die Zeit von vorgestern noch ihre alten, dem Verfall nahen Gassen und Höfe. Klas wollte alles sehen. Stets hatte er seinen Bleistift und eine Notizkladde zur Hand.

Durch den Rademachergang sind wir gegangen. Alt und hinfällig sind meist die Häuser, und die Menschen, die hier leben, sind kümmerlich. Hier hat die Großstadt die Wohnquartiere für die Aermsten der Armen. Zwischen alten Familien, die schon Jahrzehnte hier wohnen und die alte Wohnstätte nicht verlassen wollen, haust das Lumpenproletariat, der Abschaum der Großstadt. So finden wir hier im Gängeviertel durcheinandergewürfelt anständige und verkommene Leute, ein Zustand, den Nachkriegszeit und Wohnungselend geschaffen haben.

Auf Hafenrundfahrt.



Die „Nixe“ in — „Fahrt“ . . .

Im Bäckerbreitergang gehen wir noch in den „Kattenhof". Früher, vor dem Kriege hatte er mit seinen blitzsauberen Anwohnern und den hellgrün gestrichenen Fensterrahmen immerhin, trotz aller Enge, ein freundliches Aussehen. Doch Schmutz und Lebensunlust sind hier eingezogen, und aus einer Kneipe rattert ein elektrisches Klavier die entsprechenden Melodien dazu.

Klas wundert sich über die vielen Schankstellen: eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs, fast eine neben der andern. Er notiert und ist erschrocken, als ich ihm erzähle, daß es Straßen mit noch viel mehr Trinkstätten gibt.

Wir gehen wieder den Rademachergang entlang. Hier und da taucht ein Irgendwer aus niedrigem Hofeingang auf oder verschwindet. Meist sind die Leute den verkommenen Häusern ähnlich. Alles atmet hier Armut und Verkommenheit. Vor einer alten Barocktür verweilen wir einen Augenblick. Die kräftigen und dennoch schwungvollen Ornamente wissen von besseren Tagen Märchen zu erzählen. Nun wohnt schon seit Jahren hier ein Altwarenhändler, der sich von den Abfällen, die der Tisch des Lebens fallen läßt, erhält.

In einen Hof, der kaum so breit und hoch ist, daß ein ausgewachsener Mensch aufrecht hindurch gehen kann, tasten wir uns hinein. Ein schmieriger Dunst schlägt uns entgegen. Rechter Hand, uns nur als dunkles Loch erkennbar, geht eine Treppe nach oben.

Weiter, durch den Kornträgergang. Enge beherrscht, hier wie dort, das Bild. Die niedrigen Wohnungen sind auf geringer Fläche zusammengedrängt. Die Sonne geizt in diesen grauen Gassen mit ihrem unerschöpflichen Licht. In verschiedenen Fenstern, hoch auf kleinen Fensterkisten, stehen Topfpflanzen, meist Geranien, die seltsam rot in der dumpfen, muffigen Luft leuchten.

Im Langen Gang, in einem Hinterhause, erhalten wir Zutritt zu einer der Armeleute-Wohnungen. Ein Taubstummer lebt hier mit seiner Familie. Eine Wasserleitung liegt nur auf dem Hofplatz. Die Wohnung besteht aus zwei engen Kammern und einer winkligen Küche und dennoch: uns gibt der Besuch bei diesen beiden Alten nach all den niederziehenden Eindrücken ein Aufatmen. Trotz der Armut ist es hier sehr, ja geradezu peinlich sauber. Wir gehen mit einem Dankwort weiter.

Großstadt — auf der einen Seite große befreiende Tat, Handelspaläste, breite Straßen und atemraubendes Leben, auf der andern Seite im Schatten der Neuzeit verkommende Ueberbleibsel eines vergangenen Jahrhunderts.

Das andere Hamburg.

Ja, die Großstadt ist doch etwas ganz anderes, wie lebhaft und abwechselungsreich mit all ihrem Buntdurcheinander! Wie einsam leben wir doch auf dem Lande, was sind denn unsere Kleinstädte!! Wir haben keinen Reichtum an großen, schönen Bauwerken, wir haben nicht soviel Bildungsstätten, das dachten wir erst! Später, als wir auch die andere Seite der Millionenstadt kennenlernten und gesehen hatten, waren wir froh, daß wir auf dem Lande leben konnten, daß wir Kleinstädte hatten.

Auf der einen Seite bewunderten wir die Prachtwerke von Bauten und auf der andern Seite schüttelten wir den Kopf über die hohen Mietskasernen, meist 6 bis 8 Stockwerke und noch höher, wo man Wohnungen findet mit feuchten Wänden, schmutzigen Winkeln, modrigen Gerüchen und unterernährten, tuberkulösen, blassen oder gar geschlechtskranken Menschen! Von sonnenüberfluteten Höfen und Gärten ist hier überhaupt nicht zu sprechen. So hatte ich in Barmbeck Gelegenheit, eine solche „Wohnung mit Hof und Garten" zu besichtigen. Im sechsten Stockwerk, unterm Dach, wohnten in einer Dreizimmerwohnung zwei Familien, bestehend aus neun Personen. Blaß, abgemagert sahen diese Menschen aus, sprachen sehr wenig, waren schüchtern und unstet ihr Gang. Einen Garten in unserm ländlichen Sinne gab es überhaupt nicht. Ein kleines Fleckchen Erde, wo jahraus, jahrein kein Sonnenstrahl hinkommt, war zum Bleichen der Wäsche bestimmt. Ein Balkon, 3 Meter zu 1,50 Meter groß, war Hof und Garten, Spielplatz, Sommerlaube und auch der Trockenplatz für die Wäsche der Bewohner. In der Altstadt standen Buden, es waren keine Häuser mehr, mit Balken gestützt, baufällig, mit zerbrochenen Fensterscheiben, knarrenden Holzstiegen, die steil emporführten und meist vom Wurm bearbeitet waren. In diesen Buden wohnten auch Menschen, Arbeiter!

G. H., Hohndorf.

Mit Fiedje, Rudi, Gusti, Berni, Anni, Erni ...

Die Kinder! — wir waren kaum in unsern Quartieren — da hatten sie uns schon entdeckt. Aus allen Häusern kommen sie auf die Straße und stehen vor uns in großem Halbkreis. Liebe Gestalten: fast lauter blonde Köpfchen, helle, blaue Augen, kluge Gesichtchen, nicht ohne den Schein der Großstadtblässe auf den Wangen. Sie gucken uns groß an. Erst noch ein wenig schüchtern, entspinnt sich bald Rede und Gegenrede. Wir fragen sie nach ihren Namen, ihrem Treiben, scherzen

„Laterne."

mit ihnen. Sie plaudern recht nett mit uns und erzählen, daß sie sich schon lange auf uns alle gefreut. Sie heißen: Fiedje, Rudi, Gusti, Berni, Anni, Erni . . . Nachmittags brauchen sie nie in die Schule gehn . . . Da sind sie alle bei den Kinderfreunden . . . und abends gehn sie zum Laternchentragen . . .

Das Laternchentragen ist eine alte Hamburger Volkssitte. In den Abenden und Nächten des August ziehen die Kinder — allein, unbeaufsichtigt, Laternchen in den Händen — durch die Straßen, bilden Trupps und größere Züge. Dabei singen sie ein kleines Lied vom Mond, den Laternchen und den vielen Sternchen und von ihrem Lichtlein. Sie gehen ganz allein und werden von niemand angehalten oder belästigt . . .

Aber heute abend gehen sie nicht zum Laternchentragen — sie kommen alle zu uns, zum Fackelzug. Sie sind schon außer sich vor Freude.

Als wir sie noch photographieren, kennt ihr Jubel keine Grenzen. Jedem sollen wir natürlich ein Bildchen schicken. Nur der dicke Fiedje will zwei. Er hat nämlich auf dem Land eine Schwester. H. W.

Bei Vortrag und Feier.

*

Wir sind die Jugend: der brodelnde Geist,
der Sturm, der das Feuer entfacht,
wir sind die Stimme, die Zukunft verheißt,
der Menschheit lebendige Wacht.

W. Schw.

Jugendtag ist nicht nur festliche Feier und wuchtige Demonstration, starkes gemeinsames Erlebnis einer überwältigenden Masse von Genossen aus Nord und Süd, West und Ost, die alle im gleichen Kampf stehen und sich kameradschaftlich verbunden fühlen, der Jugendtag ist zugleich ein Generalappell, wo Rechenschaft abgelegt werden soll, was geleistet worden ist, seitdem man zuletzt zusammenkam. Der Jugendtag, der die entferntesten Gruppen auf engem Raum vereint, soll vor allen Dingen einen knappen, gedrängten Ueberblick geben über die geistige Situation der Bewegung, ihre Kraft und die Entwicklungstendenzen, die ihr entwachsen. Jeder Jugendtag war so bisher das Abbild seiner Zeit, die Geschichte der Jugendtage ist die Geschichte der Bewegung.

Der Charakter des Hamburger Jugendtages ist vor allem auch durch sein Programm bestimmt, durch dieses riesige, umfangreiche Programm, das in 16 großen Veranstaltungen einen breiten Querschnitt legte durch alle Sondergebiete unserer Arbeit, so einen umfassenden Ueberblick über das bisher Geleistete vermittelte. Weimar, das weltferne Idyll, der Hort klassischer Erinnerungen, war „Pfingsten", war frühlingshafter Anfang. Hamburg, die Stadt der rauchenden Schlote und pochenden Hämmer, sollte der Welt zeigen, was nach sechs Jahren erarbeitet worden war. Nicht in tatenloser Hingabe, in verzückter Erinnerung, in dahinstürmender Freude und Lust waren sie nach jener jubelnden Erkenntnis verflossen, sondern nach kurzer Besinnung und kritischer Einkehr war man vom bloßen Reden über die neuen Aufgaben auch zum endlichen Arbeiten und zum Lösen ihrer Probleme geschritten.

*

Am Samstagabend bildeten sich 16 Gemeinden. Die in alle Stadtteile Hamburgs verstreute Jugendmasse sammelte sich zur Erhebung in jugendfrischen Feiern und gehaltvollen Vorträgen. Sämtliche

Jugendfeste,

die in den größten Sälen Hamburgs stattfanden, waren überfüllt. Die einzelnen Landsmannschaften — Rheinländer, Sachsen, Hannoveraner — hatten die Gestaltung dieser Feiern in der Hand. In jedem Saal entstand ein echtes Fest von einheitlichem Stil und feiner Kultur. Jede Feier brachte einen Zusammenklang von Musik, Gesang, Dichtung. Jede Feier war erfüllt vom festlichen Herzschlag ihrer Gemeinde. Die

rheinländische Feierstunde brachte als erregendsten Eindruck den Bewegungschor. Die Spielgemeinschaft der Berliner stellte in den Mittelpunkt ihrer Festfolge Szenen aus dem „Traumspiel" von Strindberg, aus Lassalles „Franz von Sickingen", Hauptmanns „Florian Geyer", deren Grundgedanke der Freiheitskampf der Unterdrückten bildete. Die Sachsen — Chemnitzer und Leipziger — gaben der Arbeiterdichtung breiten Raum, zum Teil durch den Sprechchor.

In Hamburgs schöner Petrikirche bot der Eimsbütteler Jugendchor mit einer kleinen Abendmusik einen wirklichen Volksabend, während an anderer Stätte, im enggefüllten Gewerbehause, Karl Bröger, Max Barthel und Bruno Schönlank aus ihren Dichtungen lasen.

Unsere Dichter.

Wer den Geist der Jugend erfassen wollte, der mußte zu den einzelnen Veranstaltungen gehen. Von dem, was ich sah, will ich berichten und so erzähle ich von ihnen, denen es gegeben ist auszusprechen, was die Menge ahnend empfindet.

Ungeheuer war der Andrang der jungen Menschen zu ihnen; schon am Tage zuvor waren die Karten vergeben und immer neue Scharen strömten herbei. Mancher mag von dem Abend enttäuscht geblieben sein; denn es liegt im Wesen des Gedichtes, daß es als einzelnes aus sich heraus empfunden werden will, und es bedarf einer hohen Kunst der Wiedergabe, die Brücke zu schlagen vom Dichter zu der Menge.

Diese Kunst fehlte allen dreien, Bröger, Schönlank und Barthel, die nacheinander zu Worte kamen. Und doch welcher Gewinn, sie einmal zu sehen, einen Eindruck von der Persönlichkeit der Männer zu nehmen, die uns so viel geschenkt haben.

Und verschiedener als diese drei können Menschen kaum wirken. Karl Bröger las zuerst, las eigentlich schauderhaft, die Sprache ohne Musik, stark dialektgefärbt, auch wo es ganz gewiß nicht Absicht war, völlig kunstlos. Und doch, es ging ein Klingen aus von dem schlanken, blonden Mann da oben, mit dem herb geschnittenen Mund, mit den Augen, die hinüberschauen in eine Welt, die uns verschlossen ist. Bröger vor allem gehört die Liebe der Jugend, wohl weil er am meisten Fleisch von ihrem Fleische ist, erfüllt vom Geist der Jugendbewegung und doch ganz Mann geworden. Und der Klang, der seinen Gedichten eigen ist, das Lied vom alten und jungen Arbeiter, es mag zunächst das ursprüngliche Empfinden unserer Jugend treffen.

Ganz anders Bruno Schönlank, nach Gestalt und Wesensart unzweifelhaft einer von denen, die von der andern Seite, aus dem Kreis der Intellektuellen, zu unserer Jugend gestoßen sind, erfüllt von heißem Ethos, von leidenschaftlicher Liebe zur Menschheit, von glühender Hoffnung auf das Jungproletariat. Weniger herb und eigenwillig als Bröger, aber leidenschaftlicher, beschwingter, revolutionärer. Wie er in dem Bruchstück eines Chorwerkes, das er uns las, die Revolution gestaltet hat, das ist ganz eigenartig, das ist der vollkommenste künstlerische Ausdruck der Massenbewegung von 1918, den wir bis heute haben. Gerade, weil er ein wenig mehr Abstand zu den Dingen hat, kann Schönlank uns viel geben, so viel sagen von den großen Dingen, um die es geht.

Und zum Schluß: Max Barthel, wieder ein ganz anderer. Proletarier durch und durch; wer ihn nicht kennt, würde ihn niemals für einen Dichter halten, eher für einen Parteifunktionär oder Gewerkschafter. Leider hatte er gerade eine unglückliche Hand in der Auswahl seiner Dichtungen. Aber gewaltig war doch der Eindruck von Kraft und Willensstärke, der von seiner Kunst und mehr noch von ihm selbst ausging. Wie Hammerschläge sausen seine Worte nieder, zu hämmern ein neues Geschlecht mit stahlhartem Kampfwillen.

Es war viel, vielleicht zuviel für die reisemüden Jungen und Mädel an dem einen Abend und doch nur ein kleiner Ausschnitt aus dem Form gewordenen Ringen der Jugend. Andere, nicht weniger bedeutsame Künder der neuen Zeit — wir brauchen nur die Namen Toller und Hermann Claudius zu nennen — fehlten. Auch sie sind wieder ganz anders.

Und doch bilden sie alle eine Einheit, nicht nur der Kunst im bürgerlichen Lager gegenüber, sondern fast mehr noch gegenüber den Arbeiterdichtern der vorigen Generation. Schilderung des Proletarierelends und des Aufbäumens der Masse dagegen, das war deren Element. Unsere jungen Dichter blicken tiefer, greifen höher. Sie sind Besitzer neuen, schöpferischen Formwillens, sie greifen der Zeit voraus, ihre Stimme klingt uns aus dem Land, über dessen Eingang das Motto des Jugendtages steht: „Wir wollen, daß die Arbeit Freude werde!“ Fr. S., Lübeck.

Gesang der Hämmer.

Wir prägen das Eisen, wir preisen die Zeit,
die sinnvoll und kräftig uns dröhnend erhebt.
Wir lieben den Werktag, wir sind stets bereit
zu schmieden den Frieden, der in uns nur lebt.

In diesem Jahrhundert, das wild und verbrannt,
am eigenen Geist sich verliert und betrügt,
sind wir ganz allein noch die Kraft hier im Land,
die mühvoll die mächtigen Dächer euch fügt.

Wir reden und schreiben nur durch das Metall,
bei schönen Gelagen trifft man uns nie.
Nur manchmal nach Lärm und nach Schweiß und nach Schwall
senkt man uns müde und feiernd ans Knie.

Vergeßt nie die Hämmer! Vergeßt nie den Fleiß!
Noch nie ward ein Werk ohne unsren Gesang.
Wir schmieden die Völker zu bindendem Kreis,
wir wandern durchs Feuer mit sicherem Gang!

Gustav Leuteritz.

Spießer und Jugendbündler.

Leitgedanken unserer Arbeit.

Die zehn Vorträge verrieten schon durch diese Generalüberschrift, daß sie nicht als bloßes „Bildungsmaterial", als Füllsel im Jugendtagsprogramm gedacht waren. Mit ihnen war eine Schau auf die Gesamtheit unserer Aufgaben geplant. Aus dem einheitlichen Anschauungsgrund, der den Vortragenden gemeinsam war, kam die Tendenz, alle Einzelgebiete — Politik, Wirtschaft, Kultur, Kunst — in dem Zusammenhang zu sehen, den sie heute haben, aber auch in dem, den sie morgen haben müssen, soll eine einheitliche Kultur werden. Alle Redner waren gepackt von der Vision: Volk von morgen, Kultur von morgen.

Der Vorsitzende der Deutschen Sozialdemokratie Hermann Müller wies in seinem Vortrag „Sozialismus und Politik" auf die große Entwicklungslinie, die von den utopischen Sozialisten zur sozialistischen Massenbewegung führt und auf die Formel, die auf diesem Weg oft den Massen zugerufen worden ist, von Louis Blanc, von Lassalle, von den gegenwärtigen sozialistischen Führern: „Der Staat seid ihr!" Die Republik sei der beste Kampfboden für die Arbeiterbewegung, um dem Sozialismus näherzukommen. Eine von Jugend an im Geiste der sozialistischen Idee erzogene Arbeiterbewegung brauchen wir, um schnellere Schritte, wirksamere Veränderungen vornehmen zu können, um das sozialistische Ziel zu verwirklichen.

„Sozialismus und Wirtschaft" behandelte Johannes Schult, Hamburg. Als Marx als Flüchtling in London nach 1849 die Ursache des Scheiterns der Revolution untersuchte, fand er, daß daran nicht das Versagen der Führer schuld war, daß sie vielmehr in dem Entwicklungsgang der Wirtschaftsweise der europäischen Länder lag. Den Vorgängen der kapitalistischen Wirtschaft widmeten daher er und alle Marxisten von nun an die größte Aufmerksamkeit. Sie hatten die feste Zuversicht, daß die inneren Bewegungsgesetze des Kapitalismus den Sozialismus als unvermeidliche Lösung der immer weiter wachsenden Schwierigkeiten und der Unzufriedenheit zur Folge haben würden.

Erklärt sich daraus die starke Betonung des wirtschaftlichen Faktors in Geschichte und Politik, so ist es doch grundfalsch, Marx und den

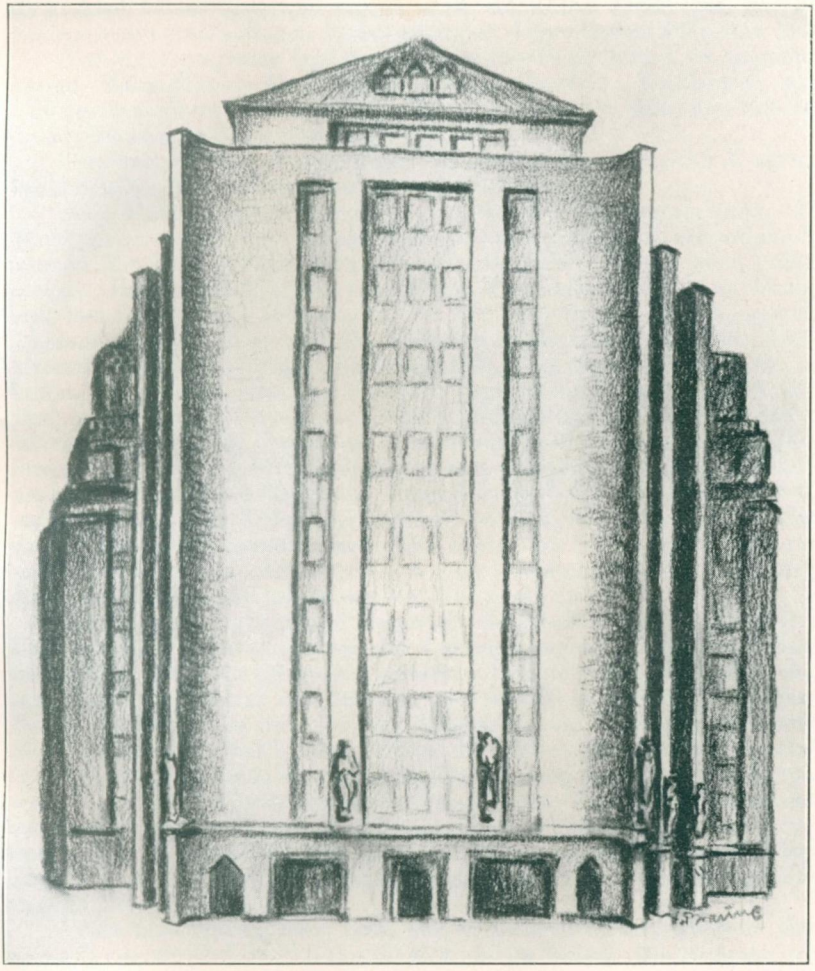
Marxisten nachzusagen, sie hätten den Sozialismus lediglich als Magenfrage aufgefaßt. Der grobe Materialismus liegt vielmehr auf der andern Seite. Die heutige bürgerliche Welt kennt nur noch die Religion des Materialismus. Für den Sozialismus ist die Umgestaltung der Wirtschaft die wichtigste Aufgabe, aber nur Mittel zum Zweck. Dessen höherer Zweck ist der Aufbau einer sozialistischen Kultur, die alle Lebensäußerungen der Völker und der Einzelmenschen umfaßt.

Wie das zu erreichen ist? Es gibt viele Wege dazu. Alle aber führen durch Köpfe und Herzen wollender Menschen. An der Jugend ist es, zu solchen wollenden Menschen zu werden, damit der Gedanke der Gemeinsamkeit sich überall im Wirtschaftsleben durchsetzt. Je mehr Köpfe und Herzen, je mehr glühende Agitatoren den neuen Wirtschaftsgeist in sich tragen, um so näher seine Stunde des Sieges, den, das glauben wir fest, in naher Zukunft der Sozialismus über den Kapitalismus davontragen wird.

In fesselnder Weise sprach Frau Dr. Hildegard Wegscheider über „Sozialismus und Frau". Die Arbeiterschaft hat schon früh erkannt, daß, will sie ihren Befreiungskampf durchführen, die Frau dem Mann nicht nur Arbeits-, sondern auch Kampf- und Lebenskameradin sein muß. Daher organisierte sie die wirtschaftlich tätigen Frauen und erstrebte für sie den gleichen Lohn und zugleich einen Schutz der Frauen. Der politischen Gleichberechtigung muß die wirtschaftliche folgen und eine geistige Befreiung Hand in Hand gehen. Ebenso müssen manche Vorurteile, die heute noch bestehen und der bürgerlichen Ideologie entstammen, verschwinden. Erstreben und erkämpfen müssen wir auch eine andere Auffassung der Geschlechtsbeziehungen zwischen Mann und Frau, deren Ziel keine Formlosigkeit sein soll und sein wird. Die Jugend ist dazu berufen, eine neue Welt aufzubauen, für die Verwirklichung des Sozialismus zu kämpfen. Sozialismus bedeutet höchste Steigerung menschlicher Lebenskräfte. Die Frau gehört deshalb in den Wirkungskreis der sozialistischen Idee, insbesondere aus folgenden Gründen: Ohne Fortschritt des Sozialismus kein Schutz der Schwachen (Mutter-, Säuglingsschutz, Jugendfürsorge, Schulreform usw.), noch der Arbeiterklasse im ganzen. Das Wachsen der sozialistischen Gesellschaft bedeutet für die Frau: freie Ausgestaltung des wahrhaft in ihrer Natur liegenden weiblichen Charakters. Entfaltung und Bereicherung der Polarität des geschlechtlichen Lebens bei Mann und Frau, sowie Anerkennung der besonderen Bedürfnisse der Frauen im Arbeitsprozeß. Auf den Schultern unserer sozialistischen Vorkämpfer kann und muß die Jugend für die Verwirklichung unserer hohen Ideale kämpfen.

In einem Schulhof sprach in seiner packenden Weise der Führer der sozialistischen Jugend-Internationale Piet Voogd, Holland, über „Sozialismus und Völkerverständigung":

Neben den ökonomischen und politischen Aufgaben, die der Arbeiterklasse und der Menschheit aus dem Kriege erwachsen sind, stünde die Notwendigkeit der geistigen Abrüstung, die pädagogische Arbeit im Sinne der Völkerverständigung. Die Chauvinisten Deutschlands hätten eine veraltete Auffassung. Wenn die proletarische Jugend entschlossen die Verdächtigungen zurückweist, die Notwendigkeit ihres Daseins durch die Tat erhärtet, Vaterlands- und Menschheitsliebe als sich gegenseitig stützende Größen verficht, ein anderes Ehrgefühl und andere Heldenverehrung tapfer verteidigt, für andere Erziehung, für Freiheit, Selbstbestimmung, Republik



Das Ballinhaus.

und Sozialismus kämpft, so wäre ihr der Sieg gewiß. Die Sozialistische Jugendinternationale habe in der kurzen Zeit ihres Bestehens gezeigt, wie die Jugend für den Frieden, gegen den Krieg arbeiten und kämpfen kann. Der Hamburger Jugendtag sei ein mächtiger Impuls zur Verstärkung der deutschen Arbeiterjugendbewegung und ein gutes Vorzeichen für das Gelingen des Amsterdamer Internationalen Jugendfestes Pfingsten 1926.

Vor einer gespannt lauschenden Zuhörerschaft sprach in ungemein klaren, feingefügten Ausführungen Prof. Gustav Radbruch über „Sozialismus und Kultur". Die Ausführungen sind am Schlusse dieses Buches wiedergegeben.

Die Fragestellung „Jugendkultur oder sozialistische Kultur" behandelt Dr. Viktor Engelhardt in folgendem Sinn:

Jede Uebergangszeit beruft die Jugend zur Kulturgestaltung. Die Werte einer vergangenen Epoche sind starr und greisenhaft geworden. Sie können der Jugend nicht mehr, wie in klassischen Zeiten, zum Vorbild dienen. Jugend steht auf mit dem Willen, die zukünftige Welt zu erbauen und löst damit eine Aufgabe, die ihr die absterbende Epoche gestellt. Jugend empfindet diese Aufgabe zunächst als ihr eigenstes Werk. Ueber historische Zusammenhänge nachzugrübeln, liegt ihrem Wesen fern. So kommt sie zum Glauben an die reine jugendliche Selbständigkeit ihrer Tat, zum Glauben an eine autonome Jugendkultur. Der Glauben ist falsch; denn auch die Jugend ist eingespannt in die Epoche, sie empfängt ihre Aufgabe aus den Notwendigkeiten einer absterbenden Zeit. So lautet das erste allgemeinste Ergebnis: Jugend ist in Uebergangszeiten zur Gestaltung der ganzen Kultur der Zukunft berufen, nicht nur zur Schaffung eines weltfernen Jugendreiches. Mit dieser Tat hebt Jugendbewegung sich selber auf — und mündet in eine neue klassische Epoche des Mannes, die nachfolgender Jugend wieder Ziel sein kann.

Die allgemeinste Aufgabe empfängt ihren Inhalt aus der besonderen Lage der Zeit. Der Charakter der Uebergangsepoche, in der wir heute leben, wird durch die Spannung zwischen Individuum und Gemeinschaft bestimmt. Die Kultur der Zukunft wird sozialistisch sein, — die ganze Kultur, nicht nur die einer Klasse. Eine neue, alle Volksteile umfassende Einheit des kulturellen Lebens muß an die Stelle individualistischer Haltlosigkeit treten. Damit ist der Inhalt für die Aufgabe heutiger Jugendbewegung gegeben. Arbeiterjugend ist durch engste Verbundenheit mit dem sozialen Problem vor allem zur Lösung dieser Aufgabe bestimmt. So lautet das zweite Ergebnis: In der heutigen Uebergangszeit ist proletarische Jugend zum Neubau berufen, zur Gestaltung einer alle umfassenden sozialistischen Kultur.

Volle Wirklichkeit kann diese erst in ferner Zukunft werden. Aber schon heute ist Verwirklichung möglich — im Geist. Die Aufgabe wird pädagogisch. Neben das Führerproblem tritt das der Massenerziehung. Die Führer arbeiten in der Uebergangszeit auf zweierlei Weise. Sie sind Kämpfer gegen das starr gewordene Alte. Als solche müssen sie mit allen rationellen Methoden bürgerlicher Wirtschaft vertraut sein, als solche müssen sie sich die bürgerliche Bildung in ihrem ganzen Umfange aneignen. Neben dem Kampf aber steht schon heute der Aufbau. Er geht über bürgerliche Kulturinhalte hinaus und ist darum in keiner Schule zu lernen. Proletarische Jugendbewegung wird zum pädagogischen Bezirk. Sie muß

in wahrer Arbeitsgemeinschaft aller Zukunftsfrohen die Formen des Zukünftigen finden — und nachfolgende Masse in diesen Formen erziehen. Das ist das dritte und letzte Ergebnis einer allgemeinen Betrachtung. — Jede besondere Aufgabe aber muß orientiert sein an der umfassenden Forderung: Kampf um die Zukunft — und Gestaltung der ganzen Zukunft durch eine das Vergangene ablehnende, zukunftsfrohe sozialistische Jugendbewegung. So lautet die Antwort auf die im Thema liegende Frage nicht: Sozialistische Kultur — oder Jugendkultur, — sondern: Sozialistische Kultur — durch die starken Kulturkräfte der heutigen Jugend.

An anderer Stätte entwickelte in feinsinniger Weise der frühere Vorsitzende des Deutschen Arbeiterjugendverbandes Heinrich Schulz, Berlin, das „Bildungsziel der proletarischen Jugend". Bildung, so führte der Redner aus, ist nicht ein wohlumhegter Zustand, sondern ein geistiger Vorgang, ein Hinstreben zu einem Ziel, das zeitlich bedingt ist. Es gibt kein einheitliches Bildungsziel, das verschiedenen Zeiten und Völkern gemeinsam wäre. Urkommunismus, Sklavenwirtschaft, Christentum, Moderne: sie alle hatten ihre eigenen Ideale. Unser Ziel ist der Sozialismus. Er schließt das Große aller Zeiten in sich ein, er war im Grunde immer die Sehnsucht der Besten; denn er will nichts anderes, als das gemeinsame Wirken gleichberechtigter Menschen an einem wohlgeformten Ganzen. Er will die Körperfreudigkeit der Griechen, die Seelenfeier des Christentums, die kühle Formkraft der kapitalistisch-naturwissenschaftlichen Zeit. Ihm und seinem Streben ist wesentlich, daß jeder Volksgenosse die Möglichkeit und die Fähigkeit erhält, am Gemeinsamen in jeder Form mitzuarbeiten. Daher ist das Bildungsziel der proletarischen Jugend nicht anders als dasjenige des Proletariats überhaupt; ja, wir sind stolz darauf, daß unser Bildungsziel zugleich dasjenige der kommenden Menschheit sein wird und sein muß. Mag man uns den Vorwurf machen, die Zielstellung im Sozialismus sei einseitig begrenzt, weltanschaulich beschränkt. Wir wissen, daß jedes Bildungsstreben des Menschen einseitig war und einseitig sein muß. Hellenismus, Christentum und Individualismus waren es nicht weniger als der Sozialismus. Darum, im Hinblick auf das große Ziel des Sozialismus, pfleget den Körper, bildet den Geist, vertieft die Seele und stärkt den Willen!

Ueber die „Pflicht zum Neuen" sprach E. R. Müller, Magdeburg, ein alter Freund der deutschen Arbeiterjugend, der ihr das prächtige „Weimarbuch", viele schöne Jugendspiele und besinnliche Schriften in die Hände gelegt. Sein Vortrag wurde eine Sinndeutung und Kritik der Jugendbewegung und ist am Ende des Buches zu finden.

An Hand einer Lichtbildreihe sprach in der Kunsthalle Dr. Adolf Behne über „Die Jugendbewegung und die neue Kunst". Der junge Sozialist muß sich bewußt werden, daß Kunst für ihn eine völlig andere Sache ist als für den Bürger. Für den Bürger ist sie eine Sache des „Habens" (Sammeln!) — für ihn eine Sache des „Seins". Natürlich kann der Jungsozialist die neue Kunst nicht „herstellen" oder in Auftrag geben und fertig abholen. Er kann nur diejenigen Tendenzen der lebenden Kunst, die Gleiches oder ähnliches wollen, unterstützen. Das zu tun, ist seine kulturelle Pflicht, heute mehr denn je, da sich von der Kunst her eine Brücke zum Sozialismus wölbt. So wie der Sozialismus die Ueberwindung des egoistischen Parteiwesens durch sachliche Erkenntnis des für alle Not-

wendigen ist, so überwindet heute eine tapfere, kleine Schar von Künstlern das Parteiwesen der Stile und der Ismen durch die sachliche Gestaltung des für alle Notwendigen. In dem großen Prinzip der Lebensgestaltung treffen sich Sozialismus und moderne Kunst. Unsere Aufgabe ist, Kunst aus einem isolierten Sonntagsbezirk (Museum!) zu einem Bestandteil des Lebens selbst zu machen. An Stelle erborgter oder gekaufter Schönheit tritt die erarbeitete.

Fritz Jöde sprach über „Jugendbewegung und Musik" und charakterisierte das Lied der Jungen im Gegensatz zum Schul- und Konzertgesang als „Kernlied", da es nicht wie jene Uebungen nur einen Teil des Menschenwesens ausmacht, sondern wirklich der unmittelbare Ausdruck einer Ganzheit ist. Der größere Teil der Jugend bliebe beim „Kerngesang", indes andere darauf weiterbauen, aber nicht um ein Sondergebiet zu pflegen, sondern dem Ganzen zu dienen. Dadurch wurden bereits schöpferische Kräfte ausgelöst, wie die Neubelebung der Liedkomposition aus Kreisen der Jugendbewegung lehrt.

*

Um 9 Uhr waren Feiern und Vorträge beendet. Aus sechzehn großen Räumen strömte der Menschenfluß hinaus, in drei gewaltigen Fackelzügen zusammen, um schließlich als ein Volk — allen sichtbar — das Heiligengeistfeld zu erfüllen.

Jetzt erst merkten die Hamburger, die in Massen an den Straßenrändern standen und der Jugend zuwinkten, wie stark das gastlich aufgenommene Jungvolk war.

Auf dem Heiligengeiſtfeld.

*

Durch dunkelnden Abend
zieht ſingend
aus engen Gaſſen
das Jungvolk der Arbeit . . .
Voran trägt
ein helläugiger Burſche
die rote Fahne
Die flattert im Nachtwind . . .

Kühn werfen
die Fackeln
goldflackerndes Licht
ins Dunkel . . .
Hoch an Häuſermauern
ſchallt empor
das Schreiten der Vielen
zu Sternen hin . . .

— — — — — —

Lange noch
brauſt die Nacht
von Jugend . . .

H. Blievernicht, Altona.

Die Stadt im Fackelſchein.

Der Abend bricht an. Lichter glühen auf. Die Stadt iſt heiß und verſtaubt. Alle einzelnen ſtrömen nach ihren Treffpunkten. Lieder überall. Fahnen wehen. Augen leuchten. Fackeln glühen auf und ſpringen hin und her.

Welches Flammengeloder, welches Funkenpraſſeln brandet zum Himmel, zu den Sternen, nach den Dingen in einer andern Welt. Tauſende von Fackeln ſchwingen ſich unter den unzähligen roten Fahnen, die glühen und ſtrahlen über der Fackelkette wie Hochofenausflüſſe. Dieſe Fackelkette iſt der Ausdruck Tauſender feuriger Herzen, die, hineingeriſſen in den Strudel der Hingabe und Begeiſterung, dürſten und ſehnen nach einem Ziel. Hier marſchieren die Fackelträger der neuen Zeit, die für alle Menſchen den Menſchen befreien wollen. Das iſt der Geiſt, der ſich erlöſen will aus den Kloaken und Tavernen der dumpfen Dunkelheiten, aus den Verworrenheiten und Verwicklungen und Verwirrungen eines kapitaliſtiſchen Zeitalters. Aufſchrei, Geſang und ein Dehnen aus Wirrſal und tauſendfach zugefügter Pein nach Höhen, von denen man herunterſchaut, gereift und ſchon Jahrhunderte voraus.

Immer neue Züge brechen auf, tragen ihre Sehnsucht und den Willen durch den Abend. Das sind Rufe, die ein jeder hören muß, das ist Donner und Blitz, ein hinschießender Stoß aus frischen Kräften, die Hülle und Schale zersprengen und alle Traditionen, die nichts für die Jugend, für ein neues Geschlecht getan haben, zerkrachen lassen. Jede Gebärde, jeder Blick kündet den festen Willen, mitzuarbeiten am Aufbau einer neuen Generation. Fackeln, immer neue Fackeln. Lieder — immer neue Lieder.

An den Seiten stehen die Alten, die Müden. Wieviel Arbeiter stehen wohl so jeden Abend zwischen den verrußten schwarzen Steinfassaden. Sehen, starren zu den Sternen und brennen voll Weh und Schmerz, sind zerschlagen, zerschunden, erstickt in der Tretmühle.

Hört ihr, was die Kehlen singen? Sie tragen das weiter, wofür ihr kämpftet. Seht ihr, das ist eure Jugend! Und immer neue Reihen brechen hervor, immer neue Rufe tönen auf. Und immer marschiert!

Unser Leben ist eine ewige Wanderung, von Unrast durchglüht, von Taten durchwühlt, die es hierhin und dorthin werfen, uns nach Tiefen und Höhen führen in ewigem Kampf mit sich selbst und dem Geist der Welt. Dieser Kampf heißt Leben, und Leben heißt, dunkler Gewalten Spuk zu bekämpfen.

Und die Jugend bezwingt diesen Spuk. In uns und um uns, damit es heller und besser werde in der Welt.

Wo immer müde Fechter
Sinken in mutigem Strauß,
Es kommen frische Geschlechter
Und fechten es ehrlich aus. (Eichendorff).

Karl Brinkmann, Hannover.

Rote Fahnen und goldne Lichter.

Ueber dem Hamburger Hafen orgelte das Riesenkonzert menschlicher Arbeit. Die Helgen der Vulkanwerft hoben sich machtvoll durch den Rauch der kleinen Schuten und Schlepper. Durch die gelbe Flut der Elbe peitschten flinke Kutter. Große Dampfer lagen an den Ladeplätzen verankert, riesige Schiffe aus Asien, Afrika, England, Holland, Frankreich und Skandinavien. Das Segelschiff „Santa Barbara" kam aus Griechenland und brachte Wein und Oel, der große Frachter „Vancouver" löschte Gefrierfleisch. Das Schiff „Clara Hellsing" verließ den Pier und brachte zweitausend Passagiere aus dem Staub der Großstädte nach dem freien Meer und hoch hinauf in das Land der Mitternachtssonne.

Plötzlich brannten die Landungsbrücken von Sankt Pauli. Schwarze Asche mit roten Flammen rollte über die Laufplanken. Bald würden die Sirenen schreien, die vielen Dampfer aufbrüllen und das Geschrei der Stadt das Orgelkonzert des Hafens überdröhnen.

Nein, nein, nein! Die Landungsbrücken brannten nicht. Aus der Stadt waren in zuckenden Stößen junge Arbeiter und Arbeiterinnen mit roten Fahnen gezogen und wälzten sich in langen Zügen nach den breiten Brücken. Das Feuer, das über den Brücken loderte, war das

Feuer der roten Fahnen, die in diesen Tagen immer bei den jungen Menschen waren: wenn sie durch die Reeperbahn wanderten, an der sanftglühenden Alster verweilten oder in der großen Kundgebung am Morgen das Gewerkschaftshaus stürmten.

Bald löste sich das Feuer von den Brücken und sprühte von den geschäftigen Dampfern, die in hetzender Rundfahrt durch alle Häfen jagten, nach den Werften, Docks und verankerten Schiffen. Und da war es, daß die Fahne einer deutschen Landschaft doch zündete und Feuer auf den Dampfer „Vancouver" warf. Der Frachter hatte gelbe Besatzung. She-Tsa-Yen, ein vom Kesselfeuer ausgedörrter Heizer, sah die roten Fahnen, streckte seine beschmutzte Elfenbeinhand aus, öffnete den schmalen Mund und gurgelte durch den Lärm der Arbeit das Wort „Schanghai!" Von der Vulkanwerft kam eine große Wolke schwarzer Rauch und verhüllte den chinesischen Mann.

So vergingen die Freistunden zwischen der großen Kundgebung am Morgen und den vielen Feiern am Abend. Rote Fahnen überall: in Sankt Pauli, an der Alster, im Hafen und dort der kaum gehörte Schrei: Schanghai.

Auch der Leichtmatrose Charles Delmont hatte die roten Fahnen gesehen. Charles war in Marseille beheimatet und das erstemal auf der Reise. Sein Schiff, die „Marianne Charlotte", lag neben dem „Vancouver". Am Abend, als die Dunkelheit über den Hafen stürzte und die Werften nicht mehr donnerten, verließen Delmont aus Marseille und She-Tsa-Yen aus Schanghai ihre Schiffe und gingen an Land. An den großen Brücken trafen sich die zwei Seefahrer. Da sie nur ihre eigene Sprache verstanden, grüßten sie sich mit den Augen und entfernten sich. Jeder ging nach einer andern Seite. Keiner wußte, daß sie demselben Ziel zustrebten.

Das Ziel: ein mächtiges Feld am Rande der Stadt mitten in der Nacht. Kahle Tribüne, flache Wagen zusammengeschoben, auf denen alte Männer und Frauen sitzen. Viele Wagenburgen sind schon beschrieben worden, hinter denen Männer und Frauen das Leben verteidigten. Aber wer greift in dieser Nacht das kahle, fahle Feld an? Die Männer und Frauen auf der lächerlich einfachen Tribüne haben keine Angst. Kleine Feuer lohen, und man sieht in ihrem Glanz ehrwürdige Gesichter, vom Leben gemeißelte Masken großer Erfahrung, strenge und liebliche Münder, helle und traurige Augen, leuchtende und vom Schicksal zertrümmerte Stirnen.

Die alte Garde der Arbeiterbewegung sitzt da oben auf den flachen Wagen, die Siebzigjährigen aus Hamburg und bekannte Namen aus Deutschland. Und wer, und wer greift diese Wagenburg an? Das Herzblut des Sozialismus, die deutsche arbeitende Jugend.

An diesem Abend brennt die Stadt. Das ist nicht das Feuer, das am Hafen und in Sankt Pauli loderte, das ist nicht nur der Schwung wehender Fahnen, das sind nicht nur die zwölftausend Fackeln, die vom Gewerkschaftshaus durch Hamburg getragen werden, das sind nicht nur die fünfundzwanzigtausend Jünglinge und Mädchen, die mit ihren Liedern durch die Straßen wandern, die Fahnen schwenken und die Herzen leuchten lassen. Das ist nicht nur die Musik der Bläser und Trommler, nicht nur der heiße Takt von fünfzigtausend Füßen: das ist viel mehr.

Das ist die Vergeistigung jenes Platzes, dessen Name leere, wenn auch schöne Form war. Heute erst wird über dem Heiligengeistfeld in Hamburg der heilige Geist ausgegossen.

Die alten Männer auf der flachen Tribüne stehen jetzt im Glanz. Sie sehen die Lichterkette gleißend wandern. So gleißte und wanderte auch das Licht des Sozialismus durch alle Länder. Und nun ergeben sie sich. Die Wagenburg ergibt sich. Leuchtet. Glüht. Ist lichtumschäumt. Es ist dasselbe Licht, das im vergangenen Jahrhundert ausgestreut wurde, angezündet an der Rebellion uralter Bedrückung. Immer gleißte das schöne Licht. Noch im Weltkrieg glühte es unter der schwarzen Asche blutiger Schlachten. Auch im November 1918 stand es über Deutschland. Das war, als die Matrosen in Kiel auf den Kriegsschiffen die roten Fahnen hißten.

Lichter leuchten durch die Nacht. Trommeln dröhnen durch die Dunkelheit. Das proletarische Deutschland sammelt sich auf diesem Platz. Der Geist wird sichtbar und verkörpert sich, ist Jugend und Alter zugleich, Gegenwart und Zukunft. Es gibt keine Jugend und kein Alter mehr: sie sind ineinander verschmolzen. Wieder steht eine Purpurwolke über Deutschland. Das Herz des Volkes schlägt, das unverzagte Herz, das törichte Herz, das unsterbliche Herz.

She-Tsa-Yen, der gelbe Heizer aus Schanghai, und Charles Delmont aus Marseille sind verschiedene Straßen gegangen und doch den vielen Lichtern gefolgt, die sich in der Nacht auf das kahle, fahle Feld ergossen haben. Der Mann aus Schanghai versteht kein Deutsch, der Jüngling aus Marseille spricht nur sein geliebtes Französisch, aber She-Tsa-Yen und Delmont werden in dieser Stunde genau so erschüttert wie der Jakob Heberle aus Heilbronn am Neckar und die Friedel Gärtner aus Hameln an der Weser, wie Harry Lehmann aus Berlin und Else Lorzing aus Dresden. Der Geist flammt über der Stunde und verkündet neue Erde. Das verstehen der Chinese, der Franzose, die Deutschen, die ausländischen Delegationen, die Jungen, die Alten, Schanghai, Marseille, Hamburg, Hameln, Dresden, Heilbronn und Berlin: Neue Erde! Sozialismus!

Das ist kein Bericht mit genauer Reihenfolge der Ereignisse, unter denen die Arbeiterjugend der alten Garde huldigte. Jener genaue Bericht ist in vielen Zeitungen und Gruppenabenden schon gegeben worden. Auch das wurde berichtet, daß der alte Frohme gesprochen hat, daß eine Fahne überreicht wurde und Bernstein, Bock, Stolten, Molkenbuhr und noch andere bekannte und unbekannte Genossen, deren Namen ebenso leuchten, über dem Heiligengeistfelde standen, daß der junge Diederich das Banner empfing und sprach und Westphal eine Rede hielt. Mein Bericht soll größere Zusammenhänge aufdecken. Den Chinesen She-Tsa-Yen und den Franzosen Delmont haben die andern vergessen. Sie haben auch nicht „Schanghai" durch die schwarze Wolke schreien hören, die von der Vulkanwerft herüberkam. Sie haben den kleinen Charles nicht gesehen, der seinen Landurlaub in keiner wüsten Spelunke in Sankt Pauli totschlug, sondern den Geist über dem kahlen, fahlen Felde flammen sah.

In kommenden Jahren werden wieder einmal Flammen durch die Städte getragen werden. Die Exerzierfelder sind dann grünumbuschte

Spielplätze. Von den jungen Menschen, die einst in Hamburg waren, stehen dann einige auf hohen Tribünen. Eine neue Jugend hat sich formiert und bringt ihnen Dank und Gruß. Der letzte Kreis hat sich geschlossen, der Kreis des proletarischen Sieges und damit die Erlösung der Menschheit. Die Erde ist frei. Es gibt keine Grenzen mehr. Der heilige Geist hat gesiegt. Die ganze Welt ist ein Heiligesgeistfeld.

Der ehemalige Leichtmatrose Charles Delmont ist ein sehr alter und schöner Mann geworden. Immer noch sprühen aus verwelktem Antlitz feurige Augen. Die Else Lorzing in Dresden sieht aus wie ein zierliches Figürchen aus Meißner Porzellan. Aber sie lebt noch und freut sich ihrer Urenkel. Der Jakob Heberle aus Heilbronn ist leider gestorben. Aber der Harry Lehmann lebt und die Friedel Gärtner. Und She-Tsa-Yen? Auch in Schanghai leuchten Lampions. Feuerwerk springt auf. Vor einem uralten Tempelchen steht der uralte Führer der Schanghaier Arbeiter: She-Tsa-Yen. Zwischen zwei Gongschlägen spricht er. Nur ein Wort: „Sozialismus", ruft der dünne, vom Kesselfeuer vieler Schiffe ausgedörrte She-Tsa-Yen. „Sozialismus" antworten seine fröhlichen Freunde. Dann prasselt ein meisterhaftes Feuerwerk nach den großen Sternen. Inmitten der spritzenden Lichter erscheint der sich drehende Erdball, auf dessem flachen Pol eine rote Fahne weht und gleißt.

Max Barthel (in der „Arbeiter-Jugend").

Unsern Vorkämpfern.

Nicht Ruhm und Lorbeer, kampfverdient,
wir bringen uns zu eurem Silberglanz.
Die Zeit ist wild, die Zeit ist toll,
und heißer Kämpfe sind die Tage voll,
wir kommen selbst, ein Kämpferkranz.

Und diese Stunde der Vergangenheit!
Die Flamme Zukunft halte Ehrenwacht.
Die Blüte eures Lebens gabet ihr,
die Ernte eures Lebens halten wir,
wir sind der Tag aus eurer Nacht.

Und eure Gaben sind uns strenge Pflicht.
Das Banner, das nun unsre Faust erhebt,
sei jedem Morgenrot geweiht,
es sei Fanal der neuen Zeit.
Seid stolz, ihr habt für uns gelebt!

Und diese Stunde — der Vergangenheit —
kann nur des Dankes schwaches Zeichen sein.
Doch nun zum Kampf in eurem Sinn,
zum Volk, zur ganzen Menschheit hin!
Wir wollen eure Erben sein!

Alfred Thieme.

In den Sonntag hinein.

*

Vor Heinrich Heine.

In einer frühen Morgenstunde liefen wir — staunende Betrachter — durch die stolze Mönckebergstraße. Hanseatischer Wille, schöpferische Gestaltungskraft atmet aus den mächtigen Bauwerken, die davon künden, daß nicht nur in unsern Herzen und Hirnen eine neue Zeit heranreift. Auf einmal standen wir vor dem Denkmal Heinrich Heines.

Im Dunkel eines Straßendurchganges steht es, mit Brettern vernagelt. Warum?! Dumme, niedrige Narren, in deren Seelen gewiß nicht das ewige Deutschland wohnt, haben es beschmiert. Es half nichts, daß unsere Hamburger Arbeiterjugendbündler eines Abends in spontaner Regung Scheuergeräte schwangen, das Steinbild reinigten und singend schmückten. In gleicher Nacht wiederholte jene feige Bande ihr „Werk". Nun brachte die Stadt einen Bretterschutz um das Denkmal an.

Wir sahen uns den Kasten an und dachten an das leidende, spöttische Gesicht dahinter. Sie feiern die tausendjährige Zugehörigkeit des Rheinlandes zum Reich deutscher Nation. Keiner erinnert sich beim Feiern des Sängers vom Rhein. Man müht sich, Heine zu vergessen. Wir nicht. Wir sannen, vor dem Denkmal, dies und das. Plötzlich drängte sich uns ein Plan auf. —

Sonntag morgen. Eine kleine Jugendschar, sonst in den Ruhrbergen daheim, marschiert in festem Schritt zum einsamen Denkmal. Sie trägt einen kleinen, mit rotseidener Schleife gezierten Lorbeerkranz bei sich. Auf der Straße sehen erstaunte Menschen zu. Aber die Jugendschar selbst kommt ins Verwundern; denn das Denkmal ist schon geschmückt. Ein grüner Tannenkranz prangt an der Bretterwand. Sie sehen näher zu. Ah, brave Genossen aus dem Harzgebirge, die von der Ruhr grüßen Euch brüderlich!

Unser Kranz findet auch noch einen Platz. Ein weißes Kärtchen befestigen wir darunter. Darauf steht:

Des Rheinlandes vergessenem Sohne,
dem Sänger der Loreley,
dem Künder sozialer Zukunft.
Deutsche Arbeiterjugend von Rhein und Ruhr.

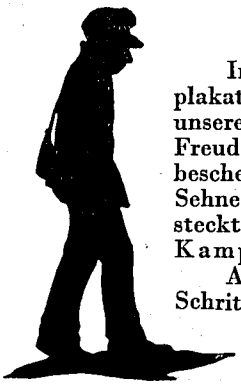
Ein Lied. Ein Händedruck. Wir gehen davon. Mögt „Ihr" auch morgen früh unsere Kränze längst in ein Fleet geworfen haben: Heine, sein Edelstes, hat in unserm Herzen ein Denkmal. Das könnt Ihr nicht beschmieren.

Vielleicht hat jetzt hinterm Bretterkasten Heines Gesicht den traurig-sarkastischen Zug verloren. Vielleicht glüht es jugendlich und denkt in stolzem Erinnern:

Ich bin das Schwert! Ich bin die Flamme!

W. H., Bochum.

Ein Kampfruf für unser Jugendrecht.



Nach der Werft.

Wir wollen, daß die Arbeit Freude werde!

Immer wieder ruft uns im Straßenbild unser Jugendtagsplakat an. Es trägt nur einen Satz. Er ist das Motto unseres Jugendtages, sein Grundakkord. Arbeit soll einmal Freude sein können, das Glück der wahren Schaffenslust bescheren — in diesem Gedanken drängt sich das innerlichste Sehnen der arbeitenden Jugend zusammen. In diesem Satz steckt ihr sozialistisches „Endziel". Dieser Satz ist ein Kampfruf, aber aus ihm spricht auch glühender Werkwille.

Auf dem Wege zu diesem, noch so fernen Ziel sind viele Schritte zu gehen, und mancher Kampf in wechselnden Formen und mit verschiedensten Mitteln muß bestanden werden. Der nächste Schritt soll das erste Stück Jugendrecht bringen: ausreichenden Jugendschutz schon heute. Um Jugendschutz kämpfen, auf Jugendrecht pochen, heißt für die arbeitende Jugend und ihre Bewegung, dem Ursprungsantrieb, dem eigensten Wesen treu zu bleiben.

Die Frage des Jugendschutzes ist für sämtliche Hamburgfahrer — für diese 30 000 jungen Bergleute, Metall- und Fabrikarbeiter, Bauarbeiter, Schreiberlehrlinge, Nähmädchen — eine Frage, die ans Mark geht. Eine Kernfrage! Wenn diese Jugend Resolutionen für den Jugendschutz faßt, hebt sie nicht automatisch die Hände hoch, nicht, weil es die Führer so wollen. In diesen so unromantischen und manchen Wandervogel „unjugendlich" dünkenden Willenskundgebungen lebt die echte Teilnahme noch des jüngsten Hilfsarbeiters.

Nur wer selbst ein eintöniges, graues Arbeiterjahr durchlaufen hat, im Werksaal jeden der 300 Arbeitstage bezwingen mußte, nur den „siebten Tag der Ruhe" hat — nur der weiß, wie leidenschaftlich die arbeitende Jugend Urlaub fordert. Einmal im Jahr ein paar Wochen in Ungebundenheit, Licht, Luft, bei geliebten Büchern — danach hungern wir. Noch immer klagt die Arbeiterjugend mit dem Dichter: „Uns fehlt ja nichts, um so frei... so schön... so glücklich zu sein wie die Vögel — nur Zeit!"

Daher bildete die große Kundgebung für Jugendschutz und Jugendrecht, die rein zeitlich schon in die Mitte des Jugendtages gestellt war, den organischen Kern unseres Festes. Besondere Bedeutung erhielt die Kundgebung, weil sie gemeinschaftlich von der Arbeiterjugendbewegung, den freien Gewerkschaften Deutschlands und ihrer Jugend und von der deutschen Sozialdemokratie getragen war und auch viele Vertreter von andern Jugendbünden und Behörden als Gäste sah.

Ihre Prägung bekam die Tagung durch das stolze Bekenntnis zum kämpfenden Sozialismus. Als Erich Ollenhauer am Schluß seiner glänzenden Rede in den Saal hineinrief: „Der Kampf um Jugendschutz ist ein Teilkampf um den Sozialismus, um eine gerechtere und sittlichere Weltordnung!", da antwortet ihm im Beifall der Schwur des jungen Arbeitervolkes.

*

Der große Saal des Gewerkschaftshauses war dicht besetzt. Von allen Galerien leuchteten Fahnen herab. Der prächtige Hamburger Jugendchor stimmte die Kundgebung ein. Ein Prolog folgte. In frischer Weise begrüßte Max Westphal die Vertreter der Arbeiterjugend Deutschlands, die Delegationen der Gewerkschaften und der Partei. Dann trat Erich Ollenhauer auf die Rednertribüne. Klar und außerordentlich eindringlich sprach er über das Thema:

„Sozialismus und Jugendschutz."

Der Schutz der Jugend vor den Gefahren des Wirtschaftslebens wird heute von vielen Seiten gefordert. So stehen heute alle großen deutschen Jugendverbände hinter dem Verlangen der Jugend nach ausreichender Freizeit und nach genügendem Schutz im Arbeitsverhältnis. Die bürgerlichen Jugendverbände sind nicht zuletzt deshalb zur Anerkennung der Forderungen nach Freizeit gekommen, weil auf der einen Seite ihre Erziehungsarbeit, die in der neueren Zeit darauf angelegt ist, den ganzen Menschen zu erfassen, Freizeit und körperliche und geistige Frische der Jugend erfordert, während auf der anderen diese Voraussetzungen gegenwärtig weniger denn je gegeben sind. (Sehr wahr.) Die Arbeitsbedingungen der Jugend haben sich gerade in den letzten zwei Jahren der Stabilisierung erheblich verschlechtert. Die Arbeitszeit ist vielfach weit über den Achtstundentag hinaus verlängert worden, Ferien gibt es nur für einen Bruchteil der Jugend. Die Reform des Lehrlingswesens liegt immer noch in weiter Ferne. Dazu kommt, daß die allgemeine soziale Not, wie Arbeitslosigkeit, Kurzarbeit, schlechte Entlohnung, Wohnungsnot und Unterernährung die werktätige Jugend mit aller Härte trifft. Und dabei handelt es sich jetzt gerade um die Jahrgänge, die schon in der Kindheit das namenlose Elend der Kriegszeit bis zur Neige auskosten mußten und bis heute die Schäden dieser Hungerjahre nicht überwunden haben.

Die Folgen dieses Zustandes wirken sich stark aus auf die Jugendarbeit der Verbände aller Richtungen. Der Besuch der Veranstaltungen, besonders der größeren Tagungen, leidet, vor allem aber wird die Erziehungsarbeit jeder Art gefährdet, da die Aufnahmefähigkeit der Jugend infolge ihrer übermäßigen Anspannung im Wirtschaftsleben stark herabgesetzt ist. Unter diesen Umständen konnte es zu einer

Einheitsfront der Jugendverbände

im Ausschuß der deutschen Jugendverbände für die Forderung nach Verkürzung der Arbeitszeit und Gewährung von Urlaub kommen. (Lebhafter Beifall.) Die sozialistische Jugendbewegung begrüßt selbstverständlich diese Entwicklung, denn jede neue Stimme, die sich für die sozial-politischen Forderungen erhebt, die gerade die sozialistische Jugend seit zwei Jahrzehnten vertritt, erhöht die Aussicht auf ihre Verwirklichung.

Allerdings sind wir uns darüber klar, daß die nichtsozialistischen Verbände sich mit besonderem Eifer dieser Forderungen annehmen müssen, wenn sie erfolgreich vertreten werden sollen, denn sie stehen mit diesen Forderungen im Widerspruch zu den Auffassungen der ihnen verwandten Parteien, die bisher alle Anträge der Sozialdemokratie auf Erweiterung des Jugendschutzes niedergestimmt haben. Dieses Verhalten der Parteien ist ein neuer Beweis der großen politischen Kurzsichtigkeit weiter Kreise des Bürgertums und des großen Egoismus der Wirtschaftsführer, die heute maßgebenden Einfluß auf die soziale Gesetzgebung des Reiches ausüben. Sie geben der Jugend nicht einmal soviel wirtschaftliche Freiheit, daß die ihnen nahestehenden Jugendverbände diese Jugend erfolgreich in ihrem Geist beeinflussen können. (Sehr gut.)

Es gibt nur eine Partei in Deutschland, die stets die Forderungen nach Jugendschutz vorbehaltlos unterschrieben hat.

Das ist die Sozialdemokratie.

Sie hat der Jugend diese Unterstützung nicht aus Demagogie geliehen. (Starke Zustimmung.) Ihre Unterstützung der werktätigen Jugend war keine Spekulation

mit dem Wort „Wer die Jugend hat, hat die Zukunft", war auch kein Versuch, die Jugend mit weitgehenden Versprechungen von materiellen Vorteilen zu ködern, denn die Sozialdemokratie weiß, daß eine solche Rechnung gerade hinsichtlich der besten Teile der Jugend nicht gestimmt hätte. Die Ursachen der Stellung der Sozialdemokratie liegen tiefer.

Jugendschutzarbeit ist ein wichtiges Teilgebiet sozialistischer Politik überhaupt.

Der Sozialismus erstrebt eine Ordnung, die ökonomisch vernünftiger und sittlich höherstehender ist als die gegenwärtige. Der freie und freudig schaffende Mensch ist das Ziel des sozialistischen Kampfes.

Die Verwirklichung eines ausreichenden Jugendschutzprogramms liegt auf dem Wege zu diesem Ziel, denn

ein ausgedehnter Jugendschutz ist ökonomischer

als hemmungslose Ausbeutung. Er verhindert durch Verkürzung der Arbeitszeit und Gewährung von Urlaub einen Raubbau mit der jugendlichen Arbeitskraft. Er gewährt dem jungen Menschen das Maß an Raum und Zeit, das er für eine gute körperliche und geistige Entwicklung in diesen entscheidenden Lebensjahren braucht. Er gewährt durch eine gute Berufsausbildung die Heranbildung eines leistungsfähigen Qualitätsarbeiters, der auf der Höhe seines Lebens auch auf der Höhe seiner Schaffenskraft steht. Das Millionenheer der ungelernten Arbeiter könnte um ein Beträchtliches vermindert werden und viele tausend Jugendliche könnten aus dem bitteren Zwang, auf die Erlernung eines Berufes verzichten zu müssen, befreit werden, wenn endlich die Berufsausbildung zeitgemäß reformiert und die Entlohnung der Lehrlinge so geregelt werden würde, daß der Wunsch der Jugendlichen und nicht mehr die soziale Lage der Eltern ausschlaggebend sein könnte.

Ein ausgedehnter Jugendschutz ist auch vernünftiger.

Wird die Arbeitskraft der Jugend vor Ausbeutung geschützt, dann erspart die Gesellschaft Millionen für Kranke und Sieche. Heute werden große Summen ausgeschüttet für die gewiß notwendige körperliche Ertüchtigung der Jugend, aber das Geld muß gegenwärtig in erster Linie aufgewandt werden, um die Schäden wieder zu heilen, die die heutige unglückliche Stellung der Jugend im Wirtschaftsleben anrichtet. (Sehr richtig.) Erst ein ausreichender Jugendschutz ermöglicht eine fruchtbare und nutzbringende Anwendung jeder Summe, die für die körperliche Ertüchtigung der Jugend hingegeben wird. Ein genügender Jugendschutz ist ferner die elementare Voraussetzung für die Heilung der geistigen und sittlichen Schäden, die heute an der Jugend fressen. Alle gesetzlichen Maßnahmen zum Schutz der Jugend vor Schund und Schmutz in der Literatur, im Film, bei Lustbarkeiten treffen nur die Symptome, bleiben Stückwerk von zweifelhaftem Wert, solange sie nicht ergänzt werden durch den ausreichenden Schutz des jungen Menschen im wirtschaftlichen Leben. (Lebhafte Zustimmung.)

Es ist ein gefährlicher Selbstbetrug, anzunehmen, daß mit Gesetzen gegen Schund und Schmutz die Not unserer Jugend behoben werden kann. Die Masse der Jugend wird nicht ins Kino, auf die Rummelplätze und sonstige zweifelhafte Vergnügungsstätten getrieben aus der Freude am Gemeinen und Niedrigen, sondern die Jugend ist auf der Flucht vor dem Grau ihres sozialen Lebens. Mit tausend Hoffnungen tritt der Jugendliche ins Arbeitsleben. In der Regel müssen diese Hoffnungen schon zerschellen an der Unmöglichkeit bei der Mechanisierung des Arbeitsprozesses in ein inneres Verhältnis zur Arbeit zu kommen, aber in die Hoffnungslosigkeit wird die Jugend erst getrieben durch ein System, das den Vierzehn- und Sechzehnjährigen in eine Arbeitsfron zwingt, die oft härter ist als die der Erwachsenen und die jede Regung eines eigenen geistigen und kulturellen Lebens erdrosseln muß. Was bleibt dem Jugendlichen weiter als die Täuschung, die Flucht in die Welt des Scheins, in die betäubenden Vergnügungen unserer Zeit, die sich ihm überall darbieten?

Fast alle anormalen Lebensäußerungen unserer Jugend, die als Zeichen ihrer Schlechtigkeit und Verderbtheit gewertet werden, haben ihre Wurzeln in der sozialen Not der Jugend. Sie sind Verzerrungen der Sehnsucht eines jeden gesunden jungen Menschen nach Licht und Luft, nach Freude und Schönheit. So paradox es klingt, es ist dennoch wahr. Ausreichende Freizeit und menschliche Arbeitsbedingungen für die Jugend sind wirksamere Waffen gegen die Schundliteratur als noch so sorgfältig ausgewählte Schundlisten.

Ein ausreichender Jugendschutz ist schließlich auch sittlicher, denn er schafft erst einen einigermaßen erträglichen Ausgleich zwischen der Lage der Jugend der besitzenden Klasse und den breiten Schichten der proletarischen Jugend. (Beifall.) Erst bei genügender Freizeit und bei genügendem Schutz der jugendlichen Arbeitskraft ist der arbeitenden Jugend die Möglichkeit gegeben, Bildungseinrichtungen zu benutzen, die heute lediglich den Kreisen der Jugend offenstehen, die infolge der stärkeren sozialen Stellung ihrer Eltern sich die genügende Freizeit nehmen können. Das Wort vom Aufstieg der begabten Jugend wird solange eine Redensart bleiben, solange man nicht das Kind proletarischer Eltern aus der Zwangslage befreit, mit dem Tag der Schulentlassung alle Kräfte hinzugeben für die Fristung einer kärglichen Existenz. (Sehr wahr.) Die so dringend notwendige Arbeit einer Durchdringung der jungen Republik mit dem Geist wahrhafter sozialer und demokratischer Gesinnung muß in den Anfängen stecken bleiben, wenn die Lebenskraft der großen Mehrheit der Jugend erstickt wird durch die harten Bedingungen des Arbeitsverhältnisses. Erst ausreichender Jugendschutz öffnet die Bahn zu einer durchgreifenden Hebung des geistigen und kulturellen Lebens unseres Volkes von der Jugend aus.

So ist für den Sozialismus der Kampf für den Jugendschutz ein Kampf um die ökonomische Verwendung der Menschenkraft, ein Kampf um die vernünftige Anwendung öffentlicher Mittel im Interesse der Volkswohlfahrt, ein Kampf um die geistige und sittliche Höherführung unseres Volkes.

Sozialismus und Jugendschutz sind Geschwister. Alle Forderungen des gemeinsamen Programms der sozialistischen Arbeiterjugend und der freigewerkschaftlichen Jugend sind von diesem Gesichtspunkt aus vollauf gerechtfertigt.

Es ist eine böswillige Herabsetzung, wenn behauptet wird, die Propaganda eines solchen Programms erziehe die Jugend zur Anmaßung und spiegele ihr ein Lotterleben vor. Wie alle sozialistischen Forderungen sind auch die Jugendschutzforderungen geboren aus dem Verantwortungsbewußtsein für die Zukunft des Volkes und der Menschheit. Das Jugendschutzprogramm schafft keine Vorrechte der Jugend, keine neuen Privilegien einer bestimmten Gesellschaftsschicht, sondern es schafft lediglich Gerechtigkeit und Freiheit, um die freie Entwicklung aller Stände des Volkes zu ermöglichen. Es schafft die Voraussetzung für die Heranbildung von Menschen, denen die Arbeit für die kommende klassenlose Gemeinschaft ein heiliger Dienst ist. (Starker Beifall.)

Freilich, der Weg zum Ziel ist noch weit und schwierig. Unser Programm rüttelt an den Grundfesten der heutigen Wirtschaftsordnung, die den Menschen unterdrückt, damit der Profit leben kann. Wir werden daher den größten Teil unseres Weges allein zu gehen haben. Aber das kann uns nicht entmutigen. In unseren eigenen Reihen ist uns ein neuer Bundesgenosse erstanden, der uns mehr helfen wird, als alle Bündnisse mit Organisationen außerhalb der sozialistischen Bewegung. Als die Sozialisten zuerst eintraten für den Jugendschutz, da war die Not der Jugend ihr stärkstes Argument. Diese Not war so groß, daß die Jugend sich selbst aufbäumte und in dem Schrei nach Luft und Licht schon Erleichterung empfand. Die soziale Not besteht heute noch fort, aber die Jugend ist nicht mehr nur Anklage und Forderung, sie ist auch Verheißung. Heute appelliert unser Ruf: Gebt Raum! nicht mehr nur an die Menschlichkeit, die es verbieten sollte, junge

Menschen hinzuopfern für den Egoismus kleiner Schichten unseres Volkes, heute ist offenbar, daß Jugendschutzarbeit keine Wohltätigkeit ist, sondern

lebenswichtiger Dienst für die Gesundung und Erneuerung unseres Volkes.

Denn die Jugend, die bewußt lebt, hat die kargen Freiheiten des neuen Deutschlands nicht nutzlos vertan; sie hat sie umgesetzt in ein neues hoffnungsvolles kulturelles Eigenleben, und gerade die stärksten Keime dieses neuen Lebens finden wir in der arbeitenden Jugend. (Großer Beifall.)

Damit ist auch für die Jugend der Beweis erbracht, daß jede Lockerung der wirtschaftlichen Fesseln, jeder Schritt vorwärts auf dem Gebiet des Jugendschutzes gleichbedeutend ist mit einer geistigen und kulturellen Höherführung. Der Einwand, daß nur ein kleiner Teil der Jugend in diesem Geist seine Freizeit verbringt, während die große Masse weiter nur dahinvegetiert, und daß darum eine allgemeine Besserung der Lebensbedingungen mehr schaden als nützen würde, trifft daneben. Wir sind überzeugt, daß auch die indifferente Jugend zum Bewußtsein ihres eigenen Wertes und zu einer eigenen Stellung kommt, wenn das Arbeitsverhältnis ihr erst einmal genügend Zeit zur Besinnung läßt. Und selbst wenn dieser Optimismus übertrieben wäre, dann wäre es notwendig, den Jugendschutz um der Zehntausende willen gesetzlich festzulegen, die seinen Wert erkannt haben, denn sie sind der Vortrupp der jungen Generation, sie werden auch das Gesicht unseres Volkes in der Zukunft bestimmen. (Begeisterte Zustimmung.)

Es ist durchaus kein Widersinn, daß diese Jugendschutzkundgebung im Mittelpunkt der festlichen Veranstaltungen des 4. Deutschen Arbeiterjugendtages steht, sondern dieser Jugendtag, der erneut vor aller Oeffentlichkeit Zeugnis ablegt von dem starken Lebenswillen und der Lebenskraft der proletarischen Jugend, ist ein starkes Argument für die Berechtigung unseres Kampfes um Jugendschutz. Hier wird seine Notwendigkeit für jeden, der sehen will, deutlicher als je zuvor. Der Kampf des Sozialismus für Jugendschutz ist im besten Sinn ein Kampf um die hellere Zukunft unseres Volkes. Er wird wahrlich nicht geführt um den Preis einer Verweichlichung der Jugend, wie es die Gegner darzustellen belieben, sondern er ist in Wahrheit ein Kampf gegen die Kreise, die sich fälschlich für die Gesellschaft halten und vermessen genug sind, zu verlangen, daß ihrem Egoismus Gesundheit und Kraft der Jugend geopfert werden.

Weil wir von der Gerechtigkeit unserer Sache durchdrungen sind, werden wir sie bis zu ihrem Ende verfechten. Unsere Mission ist nicht erfüllt, wenn Achtstundentag und Urlaub und Reform der Berufsausbildung gesetzlich verankert und restlos verwirklicht sind. Unsere Aufgabe wird mahnend vor uns stehen, bis dem letzten Proletarierjungen die politische und soziale Freiheit gewährleistet ist, alle seine Kräfte zu entfalten und zu schulen für den Dienst an der Gemeinschaft. Wir wissen, daß wir erst am Anfang unseres Kampfes stehen und daß wir in seinem weiteren Verlauf alle Kräfte anspannen müssen für die Stärkung der politischen und gewerkschaftlichen Organisationen, daß jeder einzelne Proletarierjunge und jedes Proletariermädchen eingereiht werden muß als tätiger Mitarbeiter in die Kampffront der politischen und wirtschaftlichen Organisation des Sozialismus. Aber von hier aus nehmen wir das stolze Bewußtsein mit, daß die Jugend, für die wir streiten, jeden Zoll freien Boden, den wir erkämpfen, auswerten wird im Sinne ihrer körperlichen, geistigen und sittlichen Ertüchtigung, im Geiste sozialistischer Lebensgestaltung. Damit ist unser Wirken für den Jugendschutz eingefügt in den Rahmen des großen Kampfes des deutschen Sozialismus um die Verwirklichung seiner letzten Ziele, um die Ausgestaltung der deutschen Republik zu einem sozialistischen Gemeinwesen. (Stürmisches Frei Heil! und brausender Beifall.)

Nach dieser Rede erteilte der Genosse Westphal dem zweiten Vorsitzenden des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes,

Peter Graßmann

das Wort zu nebenstehenden Ausführungen.

„Die Kundgebung mag das stolze Gefühl stützen, daß die Forderungen nicht nur erfüllbar und gerecht sind, sondern daß hinter ihnen vor allem die politischen und gewerkschaftlichen Formationen der Arbeiterschaft stehen. Von Anbeginn stehen die Gewerkschaften zu der Forderung nach ausreichendem Jugendschutz. Aber es heißt: ‚Vor den Erfolg setzen die Götter den Schweiß'. Alles, was erreicht wird, ist die Summierung der aufgewandten Kräfte. Auch der Letzte muß da von tiefem Pflichtbewußtsein erfüllt sein. Das wird von unerhörter Notwendigkeit in der sich herausbildenden großen Krise. Die Pflicht tun! So werden wir den Kampf meistern!" (Lebhafter Beifall.)

Nach ihm sprach im Auftrage der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands der Vorsitzende der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion,

Hermann Müller:

„Die Geschichte der Sozialdemokratischen Partei ist die Geschichte des deutschen Arbeiterschutzes. Das war naturnotwendig, denn Marx hat die Verelendungstendenzen der kapitalistischen Ordnung aufgezeigt. Diesen galt es entgegenzuwirken. Galt und gilt das für die Gesamtarbeiterschaft, so galt und gilt es immer besonders für die arbeitende Jugend. Leitmotiv der Arbeit der deutschen Sozialdemokratie ist die Bekämpfung jeder Ausbeutung, also auch der der Jugend. Das ist nach dem entsetzlichen und zerstörenden Krieg ganz besonders notwendig. Die deutsche Arbeiterjugend muß sich auch in diesem Kampf als vierte Generation des Sozialismus der höheren Aufgaben bewußt sein. Sie muß sich schulen und rüsten, denn auch im Kampfe um den Sozialismus darf nicht vergessen werden, daß die Geschichte letzten Endes von Menschen gemacht wird." (Stürmischer Beifall.)

Als letzter Redner führte

Georg Ucko

für den Zentralverband der Angestellten aus:

„Auch der Zentralverband der Angestellten steht zu den Forderungen. Forderungen allein können aber nichts nützen. Auch wenn sie Gesetz geworden sind, kommt es immer wieder auf ihre Ausführung an. Sie müssen überwacht werden. Das ist nur möglich durch eine starke Arbeiterbewegung. Da zeigt sich deutlich, wie sehr auch diese Fragen Machtfragen sind. So müssen wir sie sehen. Dann wird klar, wie unerläßlich die Verstärkung des Machtfaktors ist, der in der Gesamtbewegung liegt." (Lebhafte Zustimmung.)

Am Schluß wurde die von den beiden veranstaltenden Organisationen vorgelegte Entschließung einstimmig angenommen. Das eindrucksvolle Bild, das sich bot, als die Versammelten stürmisch ihre Hände als Zeichen der Zustimmung emporreckten, war zugleich ein Gelöbnis, ausdauernd zu wirken, daß Jugendschutz und Jugendrecht nicht bloße Forderung bleibe, sondern Wirklichkeit werde. Max Westphal sprach noch ganz kurz ein anfeuerndes Schlußwort. Brausend stieg dann, abschließend, der Gesang des Liedes „Brüder, zur Sonne, zur Freiheit..." empor.

Die Hamburger Entschließung.

„Die gemeinsame Konferenz der Delegierten des Verbandes der Sozialistischen Arbeiterjugend Deutschlands und der Vertreter des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes richtet an die gesetzgebenden Körperschaften der deutschen Republik das dringende Ersuchen, die nachstehenden lebenswichtigen Jugendschutzforderungen so schnell wie möglich gesetzlich festzulegen.

1. Festsetzung einer Arbeitswoche von höchstens 48 Stunden, einschließlich der Zeit für den Besuch der Fortbildungsschule und der Zeit für die Aufräumungsarbeiten; Beginn der sonntäglichen Arbeitsruhe am Sonnabendnachmittag; Verbot der Nachtarbeit und Festsetzung der Altersgrenze in den Schutzbestimmungen für Jugendliche auf 18 Jahre.

2. Gesetzliche Sicherstellung eines bezahlten Urlaubs von drei Wochen für die erwerbstätigen Jugendlichen und Lehrlinge bis zum 16. Lebensjahr und von zwei Wochen für die Jugendlichen bis zum 18. Lebensjahr.

3. Reform der Berufsausbildung unter Berücksichtigung der wiederholt von den Organisationen der arbeitenden Jugend gestellten Anträge hinsichtlich der Begrenzung der Höchstdauer der Lehrzeit auf drei Jahre, der Ueberwachung in der Berufsausbildung durch paritätische Kommissionen, der Sicherung des Koalitionsrechts der Lehrlinge und der Anerkennung des Rechtes der Gewerkschaften auf Festlegung der Arbeitsbedingungen für Lehrlinge in den Tarifverträgen.

Die Konferenz nimmt mit großer Genugtuung Kenntnis von den Erklärungen der Vertreter der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands, des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes und des Zentralverbandes der Angestellten, daß die Organisationen gewillt sind, sich für die Verwirklichung der oben genannten Forderungen tatkräftig einzusetzen. Sie begrüßt es ferner, daß der Ausschuß der deutschen Jugendverbände sich die hier genannten Forderungen hinsichtlich der Arbeitszeit und der Ferien zu eigen gemacht hat, und erklärt, daß sie alle Maßnahmen des Ausschusses zur Verwirklichung seiner Beschlüsse auf diesem Gebiet nachdrücklichst fördern wird.

Die Konferenz ist sich darüber klar, daß in dem Verlangen nach ausreichendem Jugendschutz die Verpflichtung für alle Jugendarbeit leistenden Organisationen eingeschlossen ist, dafür zu sorgen, daß die der Jugend gewährte Freizeit in zweckmäßiger Weise zu ihrer körperlichen, geistigen und sittlichen Ertüchtigung verwendet wird. Die an der Konferenz beteiligten Organisationen werden nach besten Kräften an der Erfüllung dieserAufgabe im Rahmen ihrer Erziehungsarbeit mitwirken. Die Konferenz wendet sich aber gleichzeitig an alle öffentlichen Körperschaften, an die staatlichen und kommunalen Behörden mit dem dringenden Ersuchen, durch Schaffung und Unterstützung von Jugendheimen, Spielplätzen und Ferienheimen und durch die Gewährung sonstiger Erleichterungen der erwerbstätigen Jugend die fruchtbare Ausgestaltung ihrer Freizeit zu ermöglichen.

Die Konferenz erklärt weiter, daß sie über die hier genannten Gegenwartsforderungen hinaus festhält an den Jugendschutzprogrammen, die die Reichskonferenzen der Sozialistischen Arbeiterjugend und die Jugendkonferenzen des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes bereits früher als Grundlage für ihre soziale Arbeit im Jnteresse der Jugend beschlossen haben. Diese Organisationen erstreben mit der Verwirklichung dieses Programms keine Vorrechte für die erwerbstätige Jugend, sondern sie sehen in der Erfüllung ihrer berechtigten Forderungen eine wesentliche Voraussetzung für den wirtschaftlichen und kulturellen Wiederaufstieg des deutschen Volkes.

An die Mitglieder der auf der Tagung vertretenen Organisationen richtet die Konferenz die dringende Aufforderung, die Erreichung des Zieles zu fördern durch eine rege Propaganda der Jugendschutzbestrebungen der erwerbstätigen Jugend in Stadt und Land, durch eine tatkräftige Mitarbeit in den sozialistischen Jugendverbänden und vor allem auch durch eine restlose Organisierung in den freigewerkschaftlichen Berufsorganisationen."

Die Besprechung der Gewerkschaftsjugend.

In den Anfang unseres Jugendtages hinein, von ihm angezogen, hatte die deutsche Gewerkschaftsjugend getagt. Ihre von allen Verbänden stark beschickte Tagung führte zu guten Ergebnissen. Maschke, Berlin, schilderte die Entwicklung der gewerkschaftlichen Jugendarbeit; der Mitgliederbestand der Gewerkschaftsjugend ist von 267 000 im Jahre 1922 auf jetzt 464 000 gestiegen. Ein Jugendschutzprogramm ist in den

Schweden und Dänen.

Auf der Stadtparkwiese.

letzten Jahren geschaffen, örtliche Jugendkartelle sind gegründet worden. Zwischen der sozialistischen Jugendbewegung und der Gewerkschaftsjugend herrscht freundschaftliche Zusammenarbeit. Ernst Niekisch (Textilarbeiterverband) wies die Schwierigkeiten auf, in die der Berufsgedanke mit dem Sieg des industriellen Zeitalters geraten sei. Paul Koske, Berlin, referierte über „Gewerkschaften und Berufsschule" und unterstützte den von der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion eingebrachten Gesetzentwurf eines Reichs-Berufsschulgesetzes.

Am zweiten Tage beschäftigten sich Referate von R. Timm (Holzarbeiterverband) und A. Fülle (Buchdruckerverband) mit dem Entwurf eines Berufsausbildungsgesetzes und einer praktischen Mitwirkung der Gewerkschaften an der Regelung des Lehrverhältnisses.

Alle Vorträge wurden ausgiebig durchgesprochen. Wesentliche Entschließungen in all den behandelten Fragen wurden gefaßt.

In der Teilnahme an der großen Jugendschutzkundgebung des Arbeiterjugendtages klang die gewerkschaftliche Jugendkonferenz von Hamburg groß, werbend aus.

Arbeiterjugend.

Den Quell könnt ihr nicht mehr verschütten.
Er bricht hervor mit heller Kraft
und quillt aus allen armen Hütten,
aus jedem Hirn, das Werke schafft.

Das ist ein Drängen und ein Leben
in tausendfacher Vielgestalt,
und eins dem andern hingegeben
durch eines Zieles Allgewalt.

Du, Jugend, bist zum Licht erkoren,
zu hartem Kampf, zu leichtem Tanz.
Der Arbeit Sieg, in dir geboren,
greift kühn nach seinem Siegeskranz.

Karl Bröger.

Die Jungsozialisten tagen.

Gewerkschaftsjugend und Studenten gliederten sich zum erstenmal in den Lebenskreis eines unserer Reichsjugendtage ein. Den Jungsozialisten bedeutete die Teilnahme eine alte Gewohnheit. Sie waren in Weimar, in Bielefeld, in Nürnberg dabei gewesen — so trugen sie in ihrer Erinnerung die Bilder unserer Jugendtage und mußten, schon darum, vom Hamburger Festtag magnetisch angezogen werden.

Die Jungsozialisten sind die älteren Brüder der Arbeiterjugendbündler und vielfach ihre Führer. Enge Fäden verbinden ihre Bewegungen, sind doch die Jungsozialisten als eine ans Mannesalter herangewachsene Schicht aus der Arbeiterjugendbewegung hervorgegangen. Ein Lebensimpuls durchglüht beide, der Strom eines Fühlens und Wollens umfängt sie.

Sonntagmorgen. Im Musiksaal saßen, standen, Kopf an Kopf, die Jungsozialisten, unter ihnen auch angesehene Arbeiterführer, so Paul Löbe,

der Präsident des Reichstages. Ist sonst bei den Jungsozialisten stets heftiger Richtungsstreit zu Hause — heute merkte man wenig davon. Ernst, in sich gesammelt, waren alle auf die Kundgebung eingestimmt.

Zu Beginn sprach ein Hamburger frische Begrüßungsworte. Nach ihm glühte aus Dichtungen des Belgiers Verhaeren und des Amerikaners Walt Whitman, von Willi Kagelmacher gesprochen, die Vision der Stadt von heute und morgen auf. „Die große Stadt" — wie hatte uns schon das gegenwärtige Hamburg den Ausblick auf sie gegönnt!

In Gustav Radbruch trat dann ein ehemaliger Reichsminister, ein ordentlicher Professor und ein Jungsozialist zugleich vor die Versammlung. Sein Vortrag über „Die staatliche und revolutionäre Aufgabe der Jugendbewegung" fesselte vom ersten Wort an, setzte wissenschaftliche Klarheit an Stelle billiger Phrasen, gab Richtung — kurz, er gab das, was gerade in diesem Augenblick der in Richtungen zerrissenen Bewegung not tut. Wie er dort oben stand, kühl, norddeutsch, ganz Sachlichkeit, ganz ohne Pathos — und doch völlig eins mit der ihm zugewandten Jugend, sie besser und tiefer verstehend, als sie sich selbst versteht, da wußte jeder: das ist ein Führer der Jugend, wie wir ihn brauchen, nicht um ihm blindlings zu folgen, sondern um Richtung und Klarheit durch ihn zu gewinnen zum eigenen geistigen Ringen.

Radbruch wies gleich zu Beginn seines Vortrages, dessen Thema gegen seinen leisen Widerspruch von den Hamburger Jungsozialisten erbeten war, auf den Gegensatz von „staatlich" und „revolutionär" hin, zeigte aber die Notwendigkeit und dialektische Fruchtbarkeit dieses Widerspruches, aus dessen Spannung die sozialistische Bewegung die eigentliche Kraft für ihren Vormarsch gewinnen müßte. Dabei seien es besonders die Jungsozialisten, die diese Spannung im Widerspruch, im lebendigen Kampf der Geister zum Ausdruck bringen müßten. Dies sei ihre Aufgabe; ohne Widerspruch und Richtungsstreit versäume die jungsozialistische Bewegung geradezu ihren Lebenszweck. Der hier genannte Widerspruch habe eine Wurzel in zwei Erscheinungsformen der Demokratie, die Radbruch als „Ideologie und Soziologie der Demokratie" bezeichnete. In der Ideologie (oder Theorie) zeige Demokratie die Gemeinschaft des sich selbst gesetzgebenden Volkes — in der Soziologie (oder Praxis) die Zerrissenheit des in gesellschaftliche Machtgruppen auseinandergerissenen Volkes. In der Ideologie zeige Demokratie die brüderliche Eintracht und gemeinsame Souveränität des Volkes — in der Soziologie zeige Demokratie das im Klassenkampf um die gesellschaftliche Macht untereinander ringende Volk. Die eine Richtung im Jungsozialismus trachte Ideengehalt und zukünftige Möglichkeit der Demokratie herauszuarbeiten, daher ihr vorwiegendes Bekenntnis zu Schwarzrotgold — die andere Richtung trachte die soziologische Tatsache des Machtkampfes der Klassen innerhalb der Demokratie stärker herauszuarbeiten, daher ihr vorwiegendes Bekenntnis zu Rot. Aber beide Perspektiven auf die Demokratie, einmal als Idee und Zukunft, zum andern als Tatsache und Gegenwart, gehören mit ihrem dialektischen Widerspruch gegeneinander zusammen und haben irgend einmal die höhere, überwindende Einheit gemeinsam zu erzeugen. So widersprechen sich gewiß Schwarzrotgold und Rot, aber sie schließen einander nicht aus. Sie sind berufen, im Austrag ihrer Spannung zu einander, Ideelles und Zukünftiges einmal zum Wirklichen und Gegenwärtigen

werden zu lassen. Es handelt sich hier um denselben Widerspruch und dieselbe Spannung, die die materialistische Geschichtsauffassung erzeugt, indem sie die soziologische Bedingtheit der Ideen zeigt und zu gleicher Zeit die Kraft und Bedeutung aller ernstgenommenen und wirklich geglaubten Idee betont. Die Demokratie ist aber heute nicht nur Idee, als Praxis ist sie immerhin die entscheidende Möglichkeit zur Verwirklichung der Idee. Denn die Demokratie versagt sich keiner gesellschaftlichen Machtververschiebung — sie bedeutet Freisetzung der soziologischen Kräfte. Ist das Uebergewicht der Kräfte kapitalistisch, so ist die Demokratie kapitalistisch. Ist das Uebergewicht der Kräfte sozialistisch, so ist die Demokratie sozialistisch. Der Stimmzettel ist nicht Grundlage, sondern Ausdruck der gesellschaftlichen Macht. Daher braucht die Arbeiterschaft neben dem Wahlerfolg — oder besser: als Voraussetzung des Wahlerfolges starke Klassenkampforganisationen, also starke Gewerkschaften, starke Presse, starkes Reichsbanner und im Notfall eine gewaltige Menge auf der Straße. Ein Parlament ist wie eine Börse: die politischen, beziehungsweise wirtschaftlichen Verschiebungen werden dort nur registriert, nicht geschaffen.

In Radbruchs Ausführungen fiel auch dieser Satz: „Wir Jungsozialisten sind die Sorgenkinder der Partei; aber das macht mir keine Sorge, denn daß wir da sind, daß geistiges Ringen in der Partei zu spüren ist, ist wertvoller als alle Einwände. Was wäre die Partei, wenn sie nicht Bewegung wäre."

Den klaren Ausführungen des Redners folgte tosender Beifall — beider Richtungen der Jungsozialisten!

Dann gab ein Oktett des Stadttheaterorchesters mit drei Sätzen von Schubert der wundervollen Veranstaltung einen ergreifenden Abschluß.

Studenten auf dem Jugendtag.

Während des Jugendtages fand auch ein Treffen der sozialistischen Studenten Deutschlands und Oesterreichs statt. Nicht nur organisatorische Vorteile hatten uns Studenten dazu veranlaßt. Ein Programm sprach sich darin aus, daß wir im Rahmen des Arbeiterjugendtages zusammenkamen.

Wir sozialistischen Studenten, Bannerträger des Sozialismus auf einem noch heiß umstrittenen und doch für uns und die Zukunft ungeheuer wertvollen Boden, gehören zur Jugendbewegung. Wir wollen damit einen scharfen Trennungsstrich ziehen gegen jenen großen Teil der Studentenschaft, die im Verbindungswesen, im „Kneipen" und „Pauken" das Ideal des „forschen" Studenten erblicken. Sie sind unrettbar Vergangenheit geworden, mögen sie auch noch so laut dagegen protestieren. Sie gehören nicht mehr in die Gegenwart, sie stehen auf gleicher Stufe mit dem „schneidigen" preußischen Leutnant, beide einst Symbol einer ganzen Schicht des deutschen Volkes, jetzt aber Vergangenheit und deshalb nur noch Karrikatur. Wir dagegen sind Menschen aus einer andern Welt, die langsam beginnt, sich auch die Hochschulen zu erobern, wir sind Kinder des Proletariats. Dieses enge Verbundensein mit der Arbeiterschaft zum Ausdruck zu bringen, war ebenfalls Zweck der Teilnahme an einer Tagung der Arbeiterjugend.

Manche erheiternden Vorfälle erlebten wir, während wir unser Plakat mit der Aufschrift „Sozialistische Studenten" im Hauptbahnhof spazieren führten. Seine Wirkung auf die guten Spießbürger war köstlich. Es wirkte teils wie das rote Tuch auf den Stier, teils wie ein Betäubungsmittel. Daß es „so etwas" gab, sozialdemokratische Studenten, war unerhört. Es wäre unmöglich gewesen, all die wütenden Blicke zu zählen, die uns zuteil wurden, während der Abendstunden des Freitags und der Morgenstunden des Sonnabends. Eine gutbürgerliche Dame kam zu uns, um sich näher über die „interessante" sozialistische Studentenschaft und ihre Tagung zu informieren. — „Sie sind also Studenten?" „Ja." „Und „richtige" Sozialdemokraten?" — „Nein, wie interessant!" Eilends lief sie dann zurück zu ihrem Herrn Gemahl, um Bericht zu erstatten. — Schamrot schlich sich ein farbentragender Student an uns vorbei. So eine Schande! Studenten, Kommilitonen zu begegnen, die sich öffentlich als Sozialdemokraten zu erkennen gaben.

Nicht minder belustigend in dieser Beziehung war der Fackelzug am Sonnabend abend. Voran leuchtete uns wieder das Schild: „Soz. Studenten". Es übte ähnliche Wirkungen aus. „Soziale" Studenten, „Sozialistische" Studenten wurde allerdings teilweise gelesen, aber die Mehrzahl erfaßte doch den Sinn der Abkürzung. Vor allem wirkte, wie wir es auch beabsichtigt hatten, der Gegensatz zwischen der Tracht der Jugendbewegler und der gewöhnlichen Tracht der Studenten. Alle Welt sollte es sehen, daß „auch solche" im Zuge der Jugendbündler mitmachten.

Wenn die Tagung auch sonst keinen Gewinn gebracht hätte, diese Tatsache, diese Wirkung war Erfolg genug. Viel mehr als alle Artikel, Veranstaltungen und sonstiges es hätten erreichen können, wurde so einem großen Teil der Bevölkerung die Existenz einer sozialistischen Studentenbewegung vor Augen geführt. Allen Indifferenten, allen Feindlichen sowie auch den stolzen Akademikern des bürgerlichen Lagers, die so streng den Abstand vom „gewöhnlichen" Volk, dem Proletariat, zu wahren wissen, sollte es ein mahnendes Zeichen sein, daß eine andere Welt, eine andere Klasse im Begriff ist, jene engen Schranken zu sprengen, die sie so lange um ihre Kultur und Kulturstätten zu legen gewußt haben. M.

„Unsere" Straßenbahn.

Es war zweifellos eine der besten Vergünstigungen, die unser Hauptvorstand erwirkte, daß alle Jugendtagsteilnehmer für einen äußerst billigen Preis die Hamburger Straßenbahn, Hoch- und Untergrundbahn sowie die Alsterdampfer ohne jede Einschränkung benutzen konnten. Es ist gerade hierdurch möglich geworden, die durch die großen Entfernungen einer Millionenstadt bedingten Zeitverluste für die Wege vom und zum Quartier auf ein Geringes zu beschränken.

Unsere Hamburg-Teilnehmer haben diese Vergünstigung denn auch recht ergiebig ausgenutzt. Kaum ein Straßen- oder Hochbahnwagen fuhr an jenen Tagen, in dem nicht einige unserer Freunde saßen. Es war ja auch etwas Herrliches, in der mit einem wahren D-Zug-Tempo dahinsausenden Untergrundbahn rundherum durch Hamburg fahren zu können. Und dann erst die großartigen Fahrten auf der Alster. Hier gab es für den Binnenländer, dessen Vaterstadt vielleicht nur ein kleines „Flüßchen"

zierte, ungeahnte Möglichkeiten. Vor allem waren es die Fahrten am Abend, wenn die Alster von Hunderten von Lichtern erleuchtet wurde, die jedes romantische Herz in Verzückung versetzten. — Und war es nicht ein wunderbares Gefühl, wenn wir, stolz wie ein Spanier unsere Ausweiskarte präsentierend, durch die Bahnhofsperre gingen? Spontan kam es dann wohl zum Ausdruck: Unser die Straßenbahn! Unser die Hochbahn!

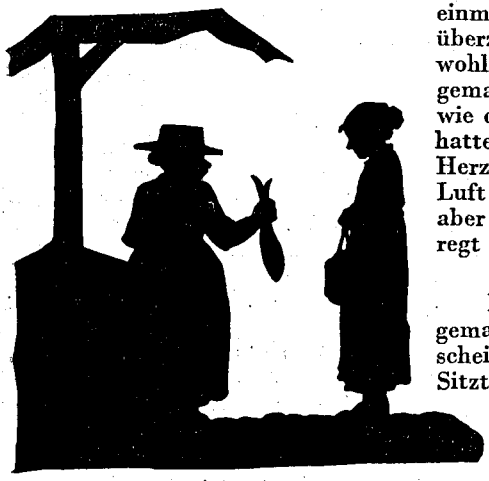
Die gewaltige Kundgebung auf dem Heiligengeistfeld war zu Ende. Ungeheure Menschenmengen drängten zu den Abgangsstraßen. Die Straßenbahnhaltestellen und Untergrundbahnhöfe wurden buchstäblich gestürmt. Eine unübersehbare Zahl Jugendlicher „wälzte" sich die breiten Treppen hinab zu den Sperren der Untergrundbahnhöfe. Mann stand an Mann. Hier hieß es mit Recht: Masse Mensch!

Aber auch lustige Erlebnisse gab es. So fragte ich zum Beispiel am Sonnabend abend beim Sammeln zum Fackelzug einen Jugendlichen unserer Gruppe, wo er denn den ganzen Tag gewesen sei, wir hätten doch Hamburg besichtigt. Prompt antwortet unser lieber Freund: „Ich auch!" Ich wollte nun wissen, ob er dieses ganz allein ohne Führung unternommen habe. Darauf entgegnete der Biedere: „Ja, glaubst Du, ich laufe zu Fuß durch ganz Hamburg? Ich habe mich beim Hauptbahnhof in die Hochbahn gesetzt und bin immer herumgefahren; wohl zweimal. O, die Schaffner kennen mich schon!"

Auf meine Vorhaltung, daß er aber seine Fahrkarte gründlich ausnütze, sagte er: „Ein Schaffner hat ja zu mir gesagt, ich solle man die günstige Gelegenheit wahrnehmen." „Und was hast Du darauf geantwortet?" „Nun, da bin ich ja schon feste dabei!" H. H., Braunschweig.

Kleine Bilder.

Lasse ist ein reichlich ernährter Schwede. Eine Seele von Mensch, nur etwas unbeweglich und dick, sonst aber voll sprühender Fröhlichkeit. Aber während der drei Tage war er doch einmal sehr aufgeregt. Irgendein überzünftiger Jugendlicher hatte wohl eine Randbemerkung darüber gemacht, daß er nicht so gekleidet war, wie die andern Jugendgäste. Lasse hatte verstanden und machte seinem Herzen unbeholfen aber recht deutlich Luft: „Ueberzeugung nicht in Büx, aber hier" und dabei trommelte er erregt gegen seine Herzgegend.



Am Fischmarkt.

*

Meine Frau hat sich ein Kleid gemacht. Ich finde es schön, und das scheint auch bei andern so zu sein. Sitzt meine Frau in der Bahn, saust plötzlich eine Berliner Jugendgenossin auf sie zu:

„Hast Du abern scheenes Kleid an!"

Meine Frau, wohl ein wenig erstaunt gewesen, scheint nichts zu antworten gewußt zu haben.

„Hast det selber jemacht?"

„Ja."

„Wat is det for Stoff? Wollrips?"

„Nein, Ripsleinen!"

„Wat kostet det denn?"

„Fünfundzwanzig Mark!"

„Na, denn man Frei Heil!"

und damit ist die kleine frische Berlinerin schon auf und davon.

Tanzt das Volk im Kreise . . .

Wir waren gute Freunde mit den kleinen Hamburgern geworden. Am Sonntagmorgen, während im Gewerkschaftshaus große Kundgebungen vor sich gingen, riefen wir die Kleinen auf sieben grünen Plätzen zusammen. Im Sonntagsgewand kamen Fiedje, Erni, Berni, Rudi und wie sie alle heißen an, die Haare noch feucht vom Kämmen, die Mädel mit funkelnagelneuen Schleifen darin.

Schüchtern waren sie weiter nicht. Hamburgs freie Art wächst mit den Kindern auf. Darum währte es nicht lange und auf allen sieben Grünplätzen war ausgelassener Jubel zu finden. Mütter und Väter, die aus den Häusern heraus zum Zuschauen kamen, hatten ihr helles Vergnügen. Die Quartiergäste gewannen bei ihnen einen neuen Stein im Brett.

Im Stadtpark, auf der Hohenweide, im Altonaer Volkspark, auf dem Heiligengeistfeld und auf allen andern Plätzen wollte niemand recht Schluß machen. Es war zu schön, meinten Fiedje, Rudi, Berni und so weiter. Die Tänze und das Spielen und der Mordsspaß in den Planschbecken werden so leicht nicht zu vergessen sein.

Mädchen auf dem Ohlsdorfer Friedhof verirrt.

In praller Sommersonnenglut lag der Ohlsdorfer Friedhof vor uns. Weit geöffnet standen die eisernen Flügel des Haupttores und eine Allee hoher, schlanker Silbertannen nahm uns auf. „Wa—as, zwei Stunden brauchte man, um in gerader Richtung den Friedhof zu durchqueren?" Ein großes Fragezeichen jedes Gesicht, als uns der Pförtner diesen Bescheid gab. Aber wir wollten es doch riskieren. Jetzt war's erst 5 Uhr und bis zum Einbruch der Dunkelheit konnten wir wieder hier sein. Los ging's! Zuerst zu den Gräbern der Gefallenen von 1918. Wir suchten, suchten, doch Gräber fanden wir nicht. Nur schön angelegte Blumenbeete zeigten uns die Ruhestätten der Kämpfer. Ueberhaupt sahen wir von einem Friedhof, wie wir ihn kennen, wenig. Ein Park war's, mit breiten, schönen Wegen, herrlichen, alten Bäumen und lauschigen Ruhebänken. Nur hingeschmiegt am Fuße einer Buche, oder zu Seiten des leise plätschernden Baches ruhte unter schwellendem Rasen ein Menschenkind. Eine einfache Tafel mit dem Namen des Verstorbenen und einige Blumen gaben uns dies an. Wir schritten weiter über gewölbte Brücken. Unter uns der murmelnde Bach. Hohe Farnkräuter und großblättrige Wassergewächse ließen uns wenig von seinen hüpfenden Wellen merken. Ueber uns rauschten

die Kronen der alten Buchen und Eichen im Abendwind, und rot und rund lugte die glühende Sonne zwischen den Stämmen hindurch. Spielend haschten letzte Sonnenstrahlen am Boden. Wir liefen, liefen und vergaßen, bis uns die Dunkelheit weckte. Wo waren wir? Wie ein großes Schreckgespenst stand plötzlich die Frage vor uns. Ratlos sahen wir uns in die erschrockenen Augen. „Wir wollen den Weg da gehen, der führt vielleicht nach der Hauptallee." „Ja!" Wir gingen, liefen, rannten — und blieben wortlos stehen. Vor uns, im fahlen Licht der einbrechenden Nacht, lag eine noch breitere Straße und führte nach seitlicher Richtung. War das die Hauptallee? „Aber wir waren doch von einer ganz andern Richtung gekommen." „Nein, von daher sind wir gekommen." „Ach wo, dort muß der Eingang liegen, also sind wir auch von dorther gekommen." Keiner wußte mehr, wo er sich befand. „Wir wollen immer geradeaus nach einer Richtung gehen, dann müssen wir doch irgendwo herauskommen", entschied ich. Das leuchtete ein. Weiter ging's mit krampfhaft gefaßten Händen. Jetzt waren wir wieder auf einem der engen Waldwege. Uns zur Seite leuchteten die weißen, überlebensgroßen Marmorfiguren gespenstisch aus dem Dunkel der Nacht. — Oder was war es sonst? — Unsere Phantasie gaukelte uns schreckliche Bilder vor. Und jetzt — der Totenvogel schrie — lang und kläglich. Entsetzen packte uns. Wir rannten wie gejagt, als ob der Tod in eigner Person uns auf den Fersen wäre. Auf einmal, dicht vor uns hörten wir das Plätschern eines Wässerleins. Keuchend, Angstschweiß auf der Stirn, hielten wir an. Der Bach . . .? Bächlein, Bächlein kannst du uns nicht sagen, wo wir sind? Doch das Bächlein redet seine eigne Sprache... und seltsam, es fließt doch nach der verkehrten Seite! Haben es die Waldgeister verhext, damit wir nicht wieder nach Hause finden? Sollen wir wirklich hier bleiben, hier in Nacht und Graus und bei den Toten? Nein, wir wollen's noch einmal versuchen. Und wieder setzten wir uns in Trab. — Da! — Plötzlich ein Summen. Die Straßenbahn oder die Rundbahn!!— In diesem Moment war es uns, als wenn uns die Straßenbahn zeitlebens das Liebste auf der Welt gewesen wäre. Aber woher kam das Summen? Erst aus dieser Richtung, dann aus jener. Schließlich fanden wir doch den richtigen Weg. Nun konnte uns nichts mehr schrecken. Wir waren nicht mehr allein. Näher kam das Summen, dann setzte es plötzlich aus. Doch schon wieder etwas näher war's jetzt. Und endlich vor uns das große eiserne Tor. Wie auf Kommando stürzte alles darauf. — Es war zu! — Klettern! Eins, zwei, drei! Draußen! Frei! Wir waren erlöst! Da hinter den Gittern lauerte die Nacht, waren die Toten. Wir sahen wieder Menschen und um uns war Lebendiges.

Traute Krummbiegel, Dresden.

Ruf der Gemeinschaft.

*

Brich auf und blüh entgegen deinem Reifen.
Die Sterne wollen dir Geschwister sein
Und die Gezeiten ineinander greifen
Und so wie du voll tiefer Sehnsucht sein.
So wandre du entlang die Lebensstraße,
daß Halm und Baum und Stadt sich fromm dir neigt,
und deine jubelnde Ekstase
den stolzen Psalm der Schöpfung geigt.

Bruno Schönlank.

Im Festzug durch den Sonntag.

Am Nachmittag, es war drei Uhr geworden, setzten sich die buntfarbigen Fest üge in Bewegung. Drei endlose Festzüge, über denen unzählige Fahnentücher schwankten. Einer kam vom Gewerkschaftshaus, der andere von Eimsbüttel, der dritte von der Allee in Altona. Ihr Ziel war Hamburgs großer Stadtpark, ein Wunder der Parkkunst. Dort lag die Festwiese, wo Tanz und Spiel, frohes Volksleben harrte. Dort sollte auch der von Bruno Schönlank eigens für den Hamburger Tag geschriebene Sprechchor dargeboten werden.

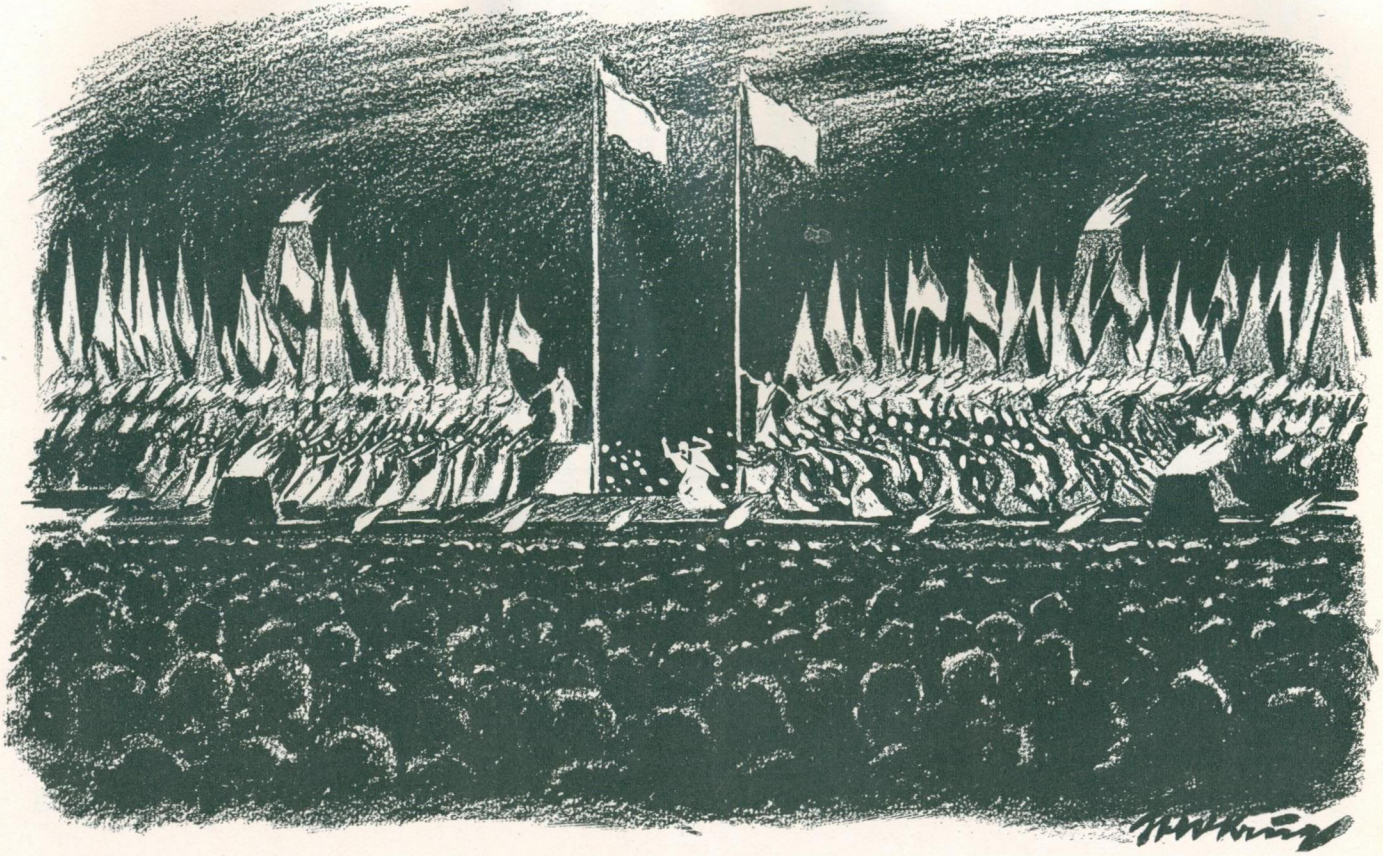
Eine Landsmannschaft nach der andern folgt. Gestraffte Haltung. Von weißen Schildern blinkt der Landesname. Dicht drängen sich am Straßenrand die Menschenmassen. Meist sind sie ein Herz mit denen im Festzug. Sind ihre Gastgeber. Tragen ihnen einen Nachmittagsimbiß nach, damit sie bei Spiel und Tanz nicht „schlapp" werden.

„Da, das sind Pfälzer! Vom Rhein unten!" — „Schau dort! Danziger!" Und dort Dänen und Schweden mit ihren hervorstechenden Bannern.

Fiedel ließen helle Töne auffahren, die Klampfen brummten und Lieder klangen dazu. Ein Lied flog hinter dem andern her, mit den schreitenden Gruppen weiter. Lieder, immer aufs neue Lieder . . .

*

Die Jugend marschiert durch hohe, dumpfe Häuserzeilen und festlich geschmückte Straßen, durch das abweisend kühle Villenviertel von Eilbeck und durch das erwartungsfrohe Barmbecker Arbeiterviertel. In Barmbeck hat die Bevölkerung in großen Gefäßen Trinkwasser auf die Straße gebracht und läßt die Vorbeiziehenden den Durst stillen, brennt doch die Sonne heiß herab. Obst wird den singenden Scharen gereicht, ja, aus manchen Fenstern wirft man ihnen Blumen zum Gruße zu.



Schönlanks „Jugendtag“ im Hamburger Stadion.

Im Zuge, an seiner Seite, aber auch hinterdrein als Nachhut wandern im Festtagsgewand die Arbeiterfamilien mit. Haben ihre Kinder an der Hand, lachen und plaudern mit ihren Junggästen oder stimmen auch mit Kraft in die Lieder ein.

*

Auf dem Festplatz war schon lebhaftes Kribbeln und Krabbeln, als die Sachsen einzogen. Wie ein Blitz funkte es wohl durch die Erwartenden, als sie auf dem Schild „Ostsachsen" lasen. „Die Gaffeesachsen kommen!" hieß es sofort. Und scherzend tönte es wie aus einem Munde: „Gaffeesachsen! Sießer Gaffee! Gaffee drink mr gerne, aber sieße muß er sein!" Wenn auch die Sachsen das Schwindelmärchen vom Sachsenkaffee sonst nicht gut vertragen und unter anderm behaupten, die Hamburger tränken süßeren Kaffee, so waren sie doch erfreut ob der Volkstümlichkeit, die sie genossen.

Auf den Stadtparkwiesen.

Die Jugend marschiert, marschiert in großem Kreis um die vier Bühnen. Der Kreis zieht sich enger und enger, drängt die Fahnen zum Wald zusammen und dann strömt es von allen Seiten heran, die Rednertribünen in dichten Massen umlagernd. Wer vom Wasserturm aus, der einfach geformt, sich fein in diesen großlinigen Park einpaßt, auf diese Masse herabsieht, dem muß sich vor dem einheitlichen Bild der Gedanke aufdrängen: Hier lagert das Volk von morgen hunderttausendköpfig.

Vier Redner sprechen über Jugendschutz und Jugendrecht, sie berichten von der Vormittagskundgebung im Gewerkschaftshaus. Vier Redner, für die große Masse viel zu wenig.

Viermal heben sich Tausende Hände empor, um der Entschließung mit den Jugendschutzforderungen zuzustimmen. Viermal erschallt Hoch und Frei Heil auf die Arbeiterjugend über den weiten Platz. Dann sprechen noch einige ausländische Genossen, für die Schweden Vallentheim, für die Deutsch-Oesterreicher Philipp aus Wien, und darauf verteilen sich die Massen und suchen sich auf dieser oder jener Stadtparkwiese ihren Tanzplan.

Volkstanz und Jugendspiel . . . Im Stadtpark sind der Wiesen viele. Ueberall fliegen die farbenfroh gekleideten Mädel im Tanz und die Burschen jagen sehnig dem Handball nach.

Wie oft in unserm Jugendleben haben wir uns im Tanz zur Freude entzündet. Alte Tänze und Reigen, die ihr uns erdfroh macht und frisch zu Kampf und Tat!

Sternenwärts.

O Mensch, nun hebe deine vollen Hände
auf in den Sternensang der Ewigkeit,
und trage in das leuchtende Gelände
die Sonne einer jungen Menschlichkeit.
Laß deine Augen in den Himmel sinken
und fröhlich weinen in der blauen Flut;

laß deinen Mund an vollen Schalen trinken
der Opferflammen klare, heilige Glut.
In deinem Arm muß jung die Erde blühen,
dein Herzschlag füllt das helle, weite All;
der Erde Leibe muß rot im Blute glühen
wie einer Seele klingender Choral.

Ernst Kerkow, Mannheim.

Die letzte Stunde.

Fröhliche Stunden, leichtgeflügelt, sind dahingeflogen wie Sommerfalter. Husch! nur ein seliger Duft weht noch ums Herz.

Abendliche Sonne versinkt, Nacht steigt am Himmelsrund auf. Silbern glimmt ein Stern im Abend.

Mit grauen Traumaugen wandelt die Dämmerung der Nacht voraus. Zieht blaue Wipfelschatten hinter sich her und weiße Wiesennebel. Scheucht die Burschen vom kämpferischen Rasenspiel fort, hält mit kühlem Hauch die Mädchenreigen an.

Wir gehen schweigend durch die Parkgänge. Dort, wo der Wasserturm aus dem Wald ragt, sammelt sich das junge Volk zur letzten Feierstunde.

Summen, leichtes Brausen erfüllt den grünen Plan des Stadions. Weithin Kopf an Kopf. Das hunderttausendköpfige Volk hat sich im Gras gelagert, stützt das Kinn auf, plaudert leise. Erwartet. Nirgends ein lauter Ruf. Hie und da ein in sich versinkender Gesang.

Die letzte Stunde ... Bald ist der Jugendtag verrauscht, bald lebt er nur — ein Mythenbild — in unserm Sinn.

*

Das Spiel hebt an. Auf ansteigender Terrasse entzünden Fackeln ragende Flammenschalen. Ihr züngelndes Flackern, das zückende Schwerter in die schwarze Nacht schneidet, begrenzt eine weite Bühne. Da spricht es von erhöhtem Postament über das lagernde Volk hinweg:

Ich rufe gen Morgen,
Ich rufe gen Mittag,
Ich rufe gen Abend
Und Mitternacht.

Vom andern Postament führt die Sprecherin den Ruf weiter, den Ruf der Gemeinschaft, der Versöhnung, jüngstem Tag. Weit hallt der Ruf, doch nur hohles Echo höhnt Antwort, und Leere grinst den mutigen Rufern entgegen. Und doch kommt es! Aber nicht siegende Jugend, sondern graue Mutlosigkeit:

Was mahnt ihr uns?
Der Weg ist lang.
Erlösersang
Ward schon Jahrtausenden gesungen.
Ungreifbar fern
Blieb doch der Stern
Den nebelgrauen Niederungen.

Doch Jugend ist Glauben, ist Siegesfreudigkeit und Hoffnung. Und gegen die Mutlosigkeit des Grauen Chors setzt der Junge Chor

jauchzendes Triumphlied. Aber die mutigen Reihen wanken vor stürmender Not, vor Zwietracht und Selbstsucht. Im grausen Haßsang rücken sie, von rotem Flammengezisch wild überleuchtet, gegen helle Jugend, sie zu bezwingen, während schwarze Mäntel um ihre dürren Glieder schlottern. Und noch andere kommen, mit gleichem Haßgesang und künden Krieg und Mord und Tod. Dumpfes Trommelrollen begleitet ihren Weg.

Wird die Jugend sich halten, wird sie nicht überrannt werden von grauer Not? Bang harren die Schauenden. Von hoch oben mahnt beschwörender Ruf:

Haltet stand,
O, haltet stand!
Blinder Haß will euch zerstreuen,
Rufet, ruft den jungen Tag!

Sie rufen ihn, sie flehen um seine Hilfe:

Wehe, bald brechen unsere Dämme,
Hilf uns,
Hilf uns, junger Tag!

Und immer stärker wird der mächtige Ansturm der niedrigen Gewalten, gellender ihr Haßgesang und wilder ihre Trommelwirbel:

Wehe, Weh!
Die Dämme reißen! —

Da fern, ganz fern Posaunenschall, der Hoffnung tönt.

Hört, ihr Brüder,
Haltet aus!
Junger Tag bläst vor den Toren!

Und mitten durch schrecklichen Ansturm dringt er nochmals in erlösendem Rhythmus, und zum dritten Male, eine siegende Fanfare. Zurück flutet die drohende Welle, in Rauch erstirbt ihre zuckende Flamme, und von fern her, durch die breite Gasse der Lagernden schreitet mit sicherem Schritt nahend ein Fackelheer und trägt, aus nächtlichem Dunkel hochgereckt, eine Wand roter, purpurroter Fahnen.

Und von dieser und jener Seite, von allen Seiten kommen sie gezogen, hunderte hochgereckter Symbole, rote Fahnen, und eilen heran zum Bühnenbau, den die Trabanten der grauen Not räumten.

Wir kommen vom Süden,
Wir kommen vom Norden,
Vom Sonnenaufgang
Und Niedergang.
Wir kommen,
Wir kommen
Ein junges Geschlecht.
Wir kommen,
Wir kommen
Mit siegendem Recht.

Hell leuchten zuckende Fackellinien. In ihrem Lichte wallt zu großer Bewegung das ungezählte Heer der Fahnen, rot wie Herzblut, und ihre goldenen Spitzen gleißen in die Nacht. Hoch hinauf in die ragenden Masten fliegen neue Flaggen, knattern im Winde.

Herzblutfahne, zu dir wir schwören,
Sei nun heilig, du Volk der Welt!

Jubelt und jauchzt der Chor der Jungen:

Du Jugendtag,
Du Tag der Flammen,
Du Tag, der alles Volk versöhnt,
Wir singen dir mit Jungenflammen,
Zu einem Chore schlag' zusammen,
Du Jubel, der die Welt durchdröhnt.

Und hinein in die harrenden Massen der Hunderttausend, in deren Züge der Fackelschein zuckende Freude malte, lohende Begeisterung, hinein in ihre dunklen Reihen ruft vom hohen Postament der Sprecher:

Erhebt euch,
Hebt euch von den Plätzen,
Ein Riesenheer,
Ein Riesenmund.

Und alle erhoben sich und alle, alle sangen, den Weltchoral, sangen ihn in allen Sprachen hinein in die dunkle Nacht, in den wehenden Wind, der es weit, weit über die Lande, in die Himmel trug:

Seid umschlungen Millionen!
Diesen Kuß der ganzen Welt!
Brüder, überm Sternenzelt
Muß ein lieber Vater wohnen!

Und dann machtvoll, trotzig und sieghaft die harten Rhythmen der Internationale.

Dieser Anblick schuf ein Volk, ein Heer. Dieser Sang war Gelöbnis, war Weihe. Wir reichten uns die Hände.

Max Westphal riß Bruno Schönlank heraus aus der Masse: „Hier ist er, der uns dieses Werk schuf!" Wie sollte unser Schönlank dem begeisterten Heilruf danken: Gleich überwältigt vom Erlebnis, gedachte er der Darsteller und des Hamburger Sprechchors, diesem Werk der Hingabe und des willigen Dienstes, und Johannessons, seines schöpferischen Leiters. Und dann verband die Hunderttausend noch einmal das Lied, unser Lied, Hermann Claudius': Wann wir schreiten Seit' an Seit'. Und wir fühlten, daß es gelingen müsse, daß mit uns die neue Zeit in eine bessere Zukunft zieht. H. Br.

Hinaus aufs Meer!

Der Montag.

*

Die See ruft...

Elbfischer.

Als die feierliche letzte Stunde auf der Stadtparkwiese zu Ende ging, flog Max Westphals hohe Stimme über die Gemeinde. „Der Jugendtag ist geschlossen!" Mit diesen Worten hatte er aber auch das ehrfürchtige Schweigen, das mit dem Sprechchor in uns eingezogen war, aufgehoben, und wir brachten ein scherzhaft opponierendes „Oho" fertig. Oho, hohe Jugendtagsleitung, für uns ist der Jugendtag noch nicht zu Ende! Ehe wir heimfahren, um wieder in dem Maschinenlärm zu stehen oder im schwarzen Ruhrland in die Erdentiefe einzusteigen — vor dem werden wir den Hafen stürmen, unsere Fahnen auf den Schiffsmästen hissen und hinaus in das Meer stoßen. Das Meer... Wir haben es nie gesehen, oder doch nur in Träumen, da aber oft geheimnisvoll wie eine graue Sage. Unser Wandertrieb hat uns wohl aus düstern Städten, häßlichen Arbeiterkolonien hinaus in die deutschen Landschaften geführt, manche von uns gar in das Erlebnis der himmelstürmenden Berge hinein, — das Meer aber ist uns eine fremde Welt, von der wir nur aus Büchern, Bildern und Träumen wissen. — Auf! Wir wollen unsern Sinnen das Meer erobern!

*

Der Montag bricht herein. Ueber die Weltstadt hin pfeift ein leichter Nordseewind, der aber rasch der Sonne weicht. Durch die Straßen ein Trippeln und Trappeln von Jugend, die sich noch den Schlaf aus den Augen reibt. Vorm Hafen treffen die unzähligen Scharen zusammen und werden ein mächtiger Menschenstrom.

Da! die Jugendflotte bietet sich ihren Augen. Bewimpelte Masten grüßen. Sieben Dampfer fahren nach Cuxhaven, zwei wollen Helgoland erreichen.

In kurzer Zeit hängen alle Schiffdecks voll Jungvolk. Staunen, Freude, Ausgelassenheit! Kurz vor 8 Uhr fährt der „Vorwärts" als erstes Schiff ab. Von Bord ein tausendköpfiges Winken und kühner Seefahrergesang. Bald entschwindet auch das letzte Schiff den Blicken der Hamburger Gastgeber. Treulich hatten sie ihre Gäste an den Hafen begleitet. Herzlich schwenken sie ihre weißen Tüchlein den singenden Jugendschiffen nach.

Schön blau war der Himmel und regungslos das Wasser, als wir das Hafenbild an uns vorüberziehen ließen und auf Blankenese zusteuerten.

Bald entwickelte sich ein frohes Treiben auf den Schiffen. Alle Winkel wurden durchstöbert und begutachtet. Die Landratten hatten ja alle vor, an einem Tag zünftige Seeleute zu werden.

Auch die Musikanten regten sich und ließen frische Weisen erklingen. Gesang fiel ein und nicht lange währte es, da hatten sie das monotone Getöse der Maschinen übertönt.

*

Wir fuhren die Elbe abwärts. Schön angelegte Strandbäder boten mit ihren Bootshäusern, grünumwachsenen Villen und vornehmen Restaurants ein abwechselndes, farbenprächtiges Bild. Immer breiter wurde die Elbe, mit Spannung erwarteten wir die Meer-Unendlichkeit.

Dampfer und Fischerboote zogen an uns vorüber. Dann kam das traurige Wrack eines Fischdampfers in Sicht, das auf einer Sandbank auflag. Schwimmende Seezeichen passierten wir, es ging allmählich in die offene See hinaus. Die Möven umflogen zahlreicher das Schiff und erhielten von der lustigen Jugend reichliche Bissen.

Schön ist der Rückblick auf die Fahrstraße des Dampfers, der, soweit das Auge sehen kann, im aufgewühlten Salzwasser eine Spur hinterläßt. Am hinteren Horizont zeigen sich kleine Punkte. „Kehrwieder" und „Kaiser" wollen uns nach. In einer guten halben Stunde hatte uns der „Kaiser" auch wirklich überholt; er hatte Helgoland als Ziel.

Ausreißer.

Ich war einmal über's ganze Schiff spaziert, hatte über alle Decks und in alle Kajüten geschaut und meinen Spaß an dem freudigen Schauen, dem Singen und Spielen gehabt. Da trat mir ein Knirps im Arbeitskittel entgegen und grüßte mich, lachend über's ganze Gesicht. „Ja, ich bin auch mit. Und noch fünf andere Jugendgenossen. Wir haben heute morgen unsere Einquartierung zum Dampfer gebracht und wollten dann zur Arbeit gehen. Aber wie wir so an den Landungsbrücken standen und gesehen haben, wie sie alle so lustig losfahren, da haben wir es nicht ausgehalten. Wir haben uns Geld geliehen, einiges haben wir von den Zuschauern an der Brücke geschenkt gekriegt, und dann, so wie wir waren, auf den letzten Dampfer. Hahahaha!" Er lachte so vergnügt und sorglos, der kleine Kerl, — sollte ich ihm Vorhaltungen machen von wegen Leichtsinn und Arbeit aufs Spiel setzen... ? Da war er — Gott sei Dank! — schon wieder weiter getollt.

M. W.

Strandleben in Cuxhaven.

Immer ferner rücken die Ufer und plötzlich war nichts mehr um uns als Himmel und Wasser. Fern, ganz fern stand am Horizont ein blauer Streifen. Mit Ferngläsern wurde die Weite abgespäht und dann, nach stundenlanger Fahrt, tauchten wieder Ufer vor uns auf. Häuser, Dampfer und Kaianlagen wurden kenntlich und wenig später konnten die Dampfer in Cuxhaven anlegen. Die nach Helgoland Fahrenden waren unsern Blicken enteilt.

Nicht lange, da war alles ausgestiegen, und an die 4000 Jungen und Mädel, die das Meer, die offene See nur dem Namen nach kannten, standen

am Ziel. Flugs ging s auf die „Alte Liebe", den Badestrand von Cuxhaven, wo sonst nur die elegantere Welt badet, flirtet, die Zeit totschlägt mit langweiligem Nichtstun.

Uns ward das Nichtstun süße Erholung. Hunderte tummelten sich in den Wellen, sprangen auf den Wiesen umher, fingen Muscheln und Taschenkrebse. Andere wühlten sich im Sande ein, errichteten „schöpferisch" wunderbare Paläste oder verwandelten sich mit Hilfe von schwarzem Schlamm in Neger, um ebenso fix — diesmal mit Wassers Hilfe — die weiße Europäerhaut zurückzuzaubern.

Viele saßen still am Strand. Sie blickten in die blaue, unbegreifliche Ferne, ließen sich hinabsinken in das Gefühl kosmischer Verbundenheit und horchten mit schmerzlich-süßer Sehnsucht auf die Lieder der Ewigkeit, die Wind und Wellen sangen.

Es war ein Tag frohen Genießens, wie sie dem arbeitenden Teil der Jugend so selten sind. Und als am Nachmittag die Badegäste der andern Welt entsetzt waren, daß Arbeiterjugend mit unzähligen roten Fahnen ihren Strand, ihre Körbe besetzt hielt, und einer der Herren von finsterem Aussehen sich nicht verkneifen konnte, wutschnaubend zu sagen: „Wie nur so etwas geduldet werden kann", da hatte jenes kleine Arbeitermädel, das zufällig die Worte hörte, ganz recht, als es erwiderte: „Seien Sie froh, daß jene dort (auf die Menge der Jugend weisend) mit all ihren erwachsenen Arbeitsbrüdern und Schwestern dulden, daß Menschen Ihrer Art noch ein Leben verfaulenzen dürfen."

Die zornigen Worte der Entgegnung, die jener Mann noch tun wollte, wurden von den Klängen eines frohen Liedes begraben. Ein Trupp frischer Jungen kam gerade mit wehender Fahne des Weges gezogen und der Mann mit dem dicken Bauch blickte „bedappt" hinter ihnen her. —ck.

Uff Kraabs- un Krabbenfang.

Wie mer draußn in Cuxhafn worn, do gings haste wos kannste ins Wassr. Is war ober grodde Abbe (Ebbe) un do wor net viel ze sahe von setten waßrichn Wassr. Ober es dauert net lange, brachts die grußn Batzen Wassr draußn rei geschlaaft. Die Fräädn un ka Kuchn! Ich batschet nuh a in dan Wasser rim. Mei Brudr suchet Muscheln un iech suchet Kraabse un Krabbn. Do kam de dicke Ella und saht, ob iech a schie Kraabse gefang hätt, do soht iech: Naa. De Ella tot de Jäh bill zammdricken, verdrehet de Aang (Augen) und saaht su ganz scheinheilig: Do kast de ruhig welche fang, die tun dir nischt! Paß ober auf, die ham sette lange Bä und do zeiget se mer a Metermoos. Jech schlug e Lach auf un saht: Du kast Deine Grußmutter verolbern, ober miech net! Itze sooch ich nu su en klen Dingrich vun en Kraabs un hobne aa drwischt. Fix tat iech ne uffs Treiche setzen (Trockene setzen) un ging uff nein Raub aus. Do kom aa su e grußer Dingrich mit seinen lang Fißn (Beinen) dingehargewotzschelt (dahergekrabbelt). Jech greif zu und „Auge meine Finger" blaken, dos war aans! Dos Viech hot mir damlich de Schaarn in de Finger gezwickt ober net blus a bißl. Do hob iech die Kraabse Kraabse sei loßn un hob mer fier Wut enne starke Supp uff mein eisern Ufen gekocht.

Wenn iech natierlich wieder uff en grußen Jugendtog gieh, do bie iech a kloans bißl haller (heller). Einer aus dem Erzgebirge.

's Baden.

Wenn mr ſich ausgezahn hab un widder e bißl an, gehd mr nein. Wenns Weddr ſtermiſch is, ſinn de Wellen nach e mal ſo gros wie dr Weſtphal Max. Eener baßt egal of, daß geener ze viel Waſſer dringt. Wenn mr ſich e Schtickl neingewerſcht hab un iwer de Welln weggehubbt is, un's gommt een große, — ſchwupptiſch! — nimmt ſe een mit naus.

Unnerwegs ſchwimmd mr uner de Räbbe un iwer de Beene von annern weg. Draußn gnäbbld mr de Oogn of un mergt erſcht, daß mr bei een Mädl ofn Bukl ſitzt.

De Nordſeewelln ſinn gemeene un heemtigſch. Solſch, die ſich ſonſt nich erſehn genn, die gomm mobsfidel Arm in Been aus'm Waſſr geſchwomm. Nachard ſchpucke ſe ſich gegnſeitſch 's Seewaſſer an.

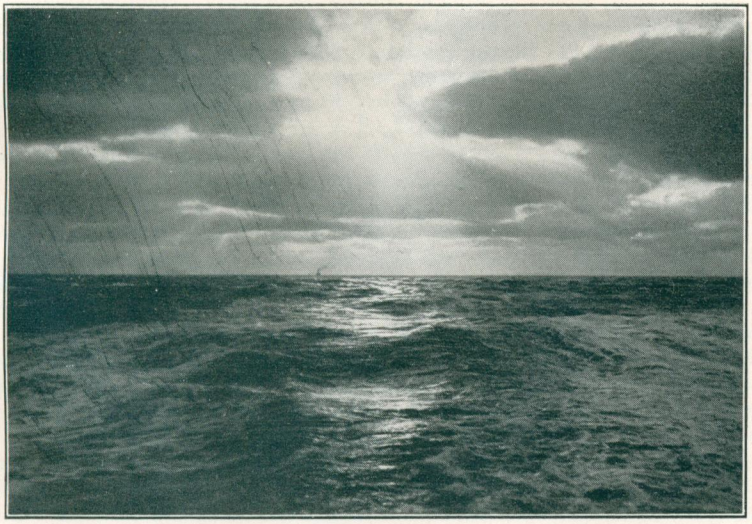
So iſſes Badn . . . Ein Sachſe.

Marktfrau.

Auf Rückfahrt von Cuxhaven.

Wir waren alle wieder richtig verstaut. Das hintere Oberdeck unseres stolzen Dampfers „Jan Molsen" war gerammelt voll. Wir hatten lange übers Heck geschaut nach den Türmen von Cuxhaven; jetzt waren sie am Horizont verschwunden. Wir setzten uns zurecht zum Plaudern. Beim Stühlerücken summten wir leise die fröhliche Weise mit, die ein paar Musikanten zum Besten gaben. Die Kerle spielten sehr flott. Wir schauten uns um nach ihnen. Hei, wie die Bogen über die Fiedeln sausten! Da war Schwung in Haltung und Melodie. Wir wurden mitgezogen, stampften erst leise, dann lauter den Takt, klatschten in die Hände, klapperten schließlich mit den Löffeln an Teller und Tassen, und, hast du nicht gesehen, war der Trubel da. Allgemeines Juchhei und Allotria. Wir müssen etwas unternehmen, der Uebermut stößt uns förmlich voran. Wir nehmen die Musikanten an die Spitze und formieren hinter ihnen einen langen Zug. „Gänsemarsch" mit Musik über das ganze Schiff. Los! Erst wird das hintere Oberdeck umkreist, dann das vordere. Dann gehts die Treppe hinab zu den Unterdecks. Im „Salon" liegen die eingebildeten und die richtiggehenden Seekranken, also „Gänsemarsch pianissimo". Nachher wieder mit Hallo aufs hintere Oberdeck. Es hatte sich viel Volks dem Zuge angeschlossen. Das Deck war noch gerammelter voll. Schadet nichts, je mehr mitmachen, desto besser. Aus dem großen Haufen steigt Lied auf Lied. Zwischen den Liedern macht Heini aus Bielefeld seine Späße. Ein

Helgoland.



Auf dem Meere.

köstlicher Kerl, der von lustigen Einfällen nur so übersprudelt. Er ist Rezitator, Verkleidungskünstler, Vorsänger und Dirigent. Unter seiner Führung veräppeln wir alles was da zwischen den Schiffsplanken, auf denen wir stehen, und dem Himmel kreucht und fleucht. Unser Jubel durchbrauste das ganze Schiff und lockte immer mehr Freunde heran. Es konnte jetzt tatsächlich auf dem Deck kein Apfel mehr zur Erde fallen, so dicht gedrängt standen wir. Trotzdem, als das heitere Lied „Es Bürebüeble ma i net" erschallte, da wiegten wir uns alle im fröhlichen Takt, ob wir saßen oder standen, auf Stühle und Tische geklettert waren oder an der Decke hingen. Immer lustig: „Fideri, fidera, fiderallalla..." M. W.

Was ein Sachse auf der Rückfahrt sah.

Einige aßen Rollmöpse, Krabben,
Tomaten,
darüber war ihr Magen in Aufruhr
geraten.
Sie fielen um und waren weg.
Die Samariter schafften sie nach
Unterdeck.

Seekrank.

Feuer über der Elbe.

Der Sonntag, des Jugendtages Höhe, war überschritten. In der Morgenstunde des Montags standen in Hamburgs Straßen Lieder auf, fröhlich tanzten sie zu den Landungsbrücken hin. Die Dampferfahrten nach Helgoland und Cuxhaven sollten beginnen. Wie freuten sich die dickbäuchigen Dampfer über das wilde Jungvolk. Lautes Tuten war das Zeichen ihrer Freude. Verwundert horchten sie auf die jubelnden Lieder, die die jungen Menschen sangen. Dann ließen sie es sich gutwillig gefallen, daß all die vielen Jungen und Mädel in sie hineinstiegen.

Ein breites Sonnenband lag auf der Elbe. Die Dampfer banden sich daran und dann zog die Sonne den Strom hinab. Die vielen Lieder, die aus Hamburgs Straßen ausgezogen waren, schaukelten auf dem Wasser.

Der Tag verging in Fröhlichkeit. Es gab ein Wettfahren auf der Elbe; es gab Seekrankheit und außerdem noch vielerlei zum Schauen. Cuxhaven wurde rebellisch gemacht. Die „Landratten" deckten sich ein mit Bücklingen, Oelsardinen und Krabben. So vorbereitet ging die Fahrt wieder heimwärts.

Es legten sich über den goldenen Tag schwarze Wolken. Sie jagten hinter den Dampfern her. In weiten Fernen brüllte der Donner. Ein großer Mensch hieb die Wolken auseinander. Feuer fiel durch den Spalt, fiel auf die Elbe. Millionen Flämmchen zitterten blaßblau auf dem Wasser. Der Wind warf eine schwarze Wolke über die Elbe, da versanken die Flämmchen in den Wellen und es war wieder dunkles Geheimnis um uns. Und wieder schlug der große Mensch in den Himmel. Die Welt stand in Brand. Wir fuhren mitten im Feuer. Unheimlichen Geistern gleich glitten die Schiffe über die brennende Elbe. Masten eines Seglers griffen in das

Feuer wie schwarze, drohende Hände eines Menschen im Zorn. Es standen Feuersäulen an den Ufern, als wollten sie dem Wasser den Weg durchs Dunkel weisen. Und dann wieder jagten schwarze Wolkenschiffe an dem Feuer vorbei, der Donner war ihr wilder Steuermann.

Wir auf dem kleinen Dampfer waren nichts mehr in dem großen Geschehen. Wir konnten nur schauen und Freude finden an den Feuerbildern, die blitzschnell von Wolken und Wind an den Himmel gemalt wurden. Doch bei aller Freude kam auch ein heimliches Schauern zu uns. Beides stand nun nebeneinander. Wollte die Freude reden, so mahnte das Schauern zum Schweigen.

Noch ganz gefangen von der grausigen Schönheit des Weltenbrandes standen wir wieder auf festem Land. Unser Weg ging unter der Kersten-Miles-Brücke entlang. Da flammte noch einmal das Feuer auf. Vor dem großen brennenden Himmel stand ein Mensch. Die Bäume zu beiden Seiten neigten vor seiner Größe ihre Krone. War es nicht der Mensch, der den schwarzen Himmel gesprengt und das Feuer geholt hatte? Nun stand er in dem großen Leuchten des Brandes als ein Sieger. Gegen das Schwarze, Unheimliche am Himmel hatte er seinen Kampf geführt, seine Siegesbeute war das Glühen ringsum.

Der steinerne Bismarck war der große Mensch vor dem Feuerhimmel. Doch wir dachten nicht an den Menschen, dessen Denkmal dort stand. Wir dachten an den großen Menschen, den wir bei seinem Kampf mit dem Dunklen geschaut hatten. Es muß auch ein Fünkchen des großen Feuers in uns gefallen sein, denn wir standen in großer Helligkeit und es war doch Nacht um uns. Mit dem Feuer in der Nacht erlosch auch das Glänzen des Jugendtages, doch das Erlebte wird oft noch aus unserem Erinnerungskästlein hervorspringen und plaudern mit uns.

Grete Raloff, Hannover.

Auf dem Nordseefelsen.

Endlich zeigten sich am Horizont vor uns ein paar kleine Segel, wohl Helgoländer Fischer. Und nicht lange danach tauchte auch die Insel selbst aus dem Nebel auf. Rasch kamen wir näher und vor uns lag das malerisch schöne Unter- und Oberland mit seinen dichtgedrängten Häuschen.

Als man sich näher umsah, wich der gute Eindruck. Trümmer ragten aus den Fluten, die Spuren der Mole, der Hafeneinfassung, die uns der Friedensvertrag von Versailles niederzulegen befohlen hatte. Nur ein Eckpfeiler ist stehengeblieben, er trägt in großen Buchstaben die Aufschrift: „Einfahrt verboten, lebensgefährlich". Der schöne, künstlich geschaffene und für die Handelsschiffahrt so nötige Hafen vernichtet! Auch die kleinsten Küstendampfer können nicht mehr anlegen, sie müssen draußen ankern und ausbooten. Es soll vorkommen, daß, wenn der Sturm recht tobt, die Leute gar nicht ausbooten können und die Schiffe unverrichteter Dinge wieder umkehren müssen. Heute lag die See spiegelglatt vor uns und das Ausbooten ging sehr leicht. Als unser Dampfer abstoppte, da waren noch nicht alle Leute von dem vor uns eingelaufenen „Kaiser" ausgebootet. Es war bereits nachmittags 2½ Uhr, als auch zu uns die breiten Motorboote herangefahren kamen und links und rechts vom Dampfer die Leute aufnahmen. Ein Boot mit je 5 Mann Besatzung beförderte ungefähr

Fortsetzung Seite 76

Fleetenkieker.

Op de Brüch.

He liggt öwer de Brüch
un luert in't Fleet,
jümmer ſingt dat ohle,
dat ſülwige Leed.

De Ebb de geiht, denn
ſtiggt weller de Flod
dat ohle Speel twüſchen
Leewen un Dod!

Dat Water dat fallt,
dat Water dat ſtiggt,
he liggt öwer de Brüch
un ſinnt un ſwiggt!

Alfred Thieme.

25 Personen, so daß in einer halben Stunde der Dampfer leer war. Ein herrliches Bild, als die Boote auf die Landungsbrücke zufuhren, auf jedem Boot ein Jugendgenosse mit roter, im Winde flatternder Fahne.

Jubelnd begrüßten sich Jugendgenossen und Helgoländer Reichsbannerkameraden, die sich auch sofort erboten, die Führung zu übernehmen. Vielen Kurgästen merkten wir an, daß unsere roten Fahnen auf sie wirkten wie ein rotes Tuch auf den Stier. Wir scherten uns nicht um die wohlgenährte Gesellschaft. Im langen Zug ging es die steilen Treppen zum Oberland hinauf. Manche fuhren fein im Fahrstuhl.

Im Oberland sahen wir winklige Gäßchen mit niedlichen Häuslein, die so klein sind, als beherbergten sie Liliputaner. Sie stammen noch aus der Dänenzeit. Helgoland war nämlich bis 1807 dänisch, ging dann in englischen Besitz über und wurde 1890 von Deutschland gegen die schöne Insel Sansibar eingetauscht.

Als wir an der Höhe angelangt waren, bot sich ein herrlicher Ausblick. In tiefem Blau erstrahlte der Himmel. Blau und grün, weiße Kämme auf den Wellen, strahlte ringsum das Meer und die Sonne glitzerte am Himmel und auf dem Wasser. Die roten Felsen brannten im Sonnenlicht. An einer Stelle war erst von der Steilküste ein Küstenrutsch erfolgt. Dicht neben dieser Stelle klebt oben noch ein Häuschen und wartet auf den Tag, an dem es selbst mit dem Grund, auf dem es steht, ins Meer stürzt. Der Verfall des roten Sedimentgesteines schreitet langsam aber sicher vorwärts.

Die uns führenden Reichsbannerleute erklärten uns die Namen der einzeln aus den Fluten herausragenden Felsen. Da ist der von den Fluten in seinem unteren Teil schon ziemlich zernagte, 55 m aufsteigende Felsen, der „Hengst", dann unter andern noch der Lumenfelsen, der dichtgedrängt zu vielen Hunderten von den weißen Vögeln mit schwarzen Flügeln besetzt ist. Die Lumen sind eine pinguinähnliche, nicht ganz entengroße Vogelart, die zu Hunderten den „Lumenfelsen", eine vorspringende Kante auf der Südwestseite, den einzigen Vogelberg Deutschlands, bevölkern. An der Südostecke, da standen noch spärliche Reste von Betonunterbauten, auf einem gegenüberliegenden, einzeln aus dem Meer ragenden Felsen trauerte rostend ein „Eisernes Kreuz" mit der Jahreszahl 1916. Um Verwitterung vorzubeugen, ist der Rand der Steilküste oben in 2 m Breite mit Ziegelsteinen belegt. Mächtig steht der Leuchtturm in seiner roten Farbe da, sonst nirgends was besonderes auf dem ganzen Plateau. Soweit nicht schon geschleift, sind die unterirdisch angelegten Wirtschaftsräume dem Verfall preisgegeben. Früher trug es 4 Doppelpanzertürme mit 30,5 cm-Langrohren, vier Doppeltürme mit 28 cm-Haubitzen, vier Doppeltürme mit 21 cm-Langrohren und sechs 15 cm-Langrohren. Die Langrohre hatten im allgemeinen eine Reichweite von ebensovielen Kilometern, als ihr Durchmesser Zentimeter betrug. Unterirdische Gänge verbanden die einzelnen Werke und unterirdischen Kasernen. Brunnen waren gebohrt, tiefer als der Grund des umgebenden Meeres, um in den Zeiten der Not nicht an Trinkwassermangel zu leiden.

Nachdenklich gestimmt verließ ich die Bilder der Zerstörung und begab mich nach der unteren Stadt. Leider blieb keine Zeit mehr, das reichhaltige Museum zu besuchen, denn das Schiff, das uns nach Hamburg wieder bringen sollte, lag für 4,50 Uhr schon abfahrtbereit. In den Läden und Verkaufsständen sah man überall dicht unsere Jugendgenossen stehen,

die kurze Zeit noch ausnutzend, um für ihre Angehörigen ein kleines Andenken von Helgoland einzukaufen. Es wurde Zeit in die Boote zu gehen. Beim Betreten des Dampfers wurde man von grün uniformierten Zollbeamten strengen Blickes gemus·ert, denn die Artikel Schnaps und Zigarren sind auf Helgoland zoll- und steuerfrei. Alles klappte vorzüglich und beide Dampfer „Vorwärts" und „Kehrwieder" verließen abends 5 Uhr Helgoland. Vom Kurhaus drangen die Klänge des unvermeidlichen Jazz herüber, als sich der Dampfer vom Anlegeplatz löste. Wir hatten die Sonne im Rücken, da kam die Farbenpracht noch mehr zur Geltung. Wie blankes Kupfer, von gelben Streifen Goldes und wenigen Streifen weißen Silbers durchzogen, leuchtete die Steilküste. Und im Meer teilten sich die Farben mit dunkelstem Violett, mit tiefstem Blau und zartestem Grün. Kleiner und kleiner wurde die Insel und gar bald war nichts mehr zu sehen, als grauer Himmel und graues Wasser. Math. Bauer, Regensburg.

Verfassungstag auf Helgoland.

Als wir unsern Helgoländer Seebären erzählten, daß die „Nixe" bald komme, uns zu holen, lachten sie über unsere Gutgläubigkeit. Sie hatten längst erfahren, wann das Schiff in Hamburg wegfuhr, und als sie uns zu ihrer Verfassungsfeier einluden, wußten wir, daß sie auf Erscheinen der „Nixe" vor Mitternacht nicht rechneten. Sternenbedeckter Himmel stand über Helgoland. Ein breites Band leuchtender Fackeln zieht sich, vom Oberland kommend, zum Unterland hinab. Die Arbeiter feiern den Tag der Verfassung. Jugend aus allen deutschen Gauen ihr zur Seite. Frischer Gesang dringt zu den Schlemmerlokalen. Bestürzte Gesichter melden sich hinter gardinenverhängten Fenstern, als wir ein Hoch auf die Republik ausbringen. Einige dreiste Leute versuchen uns zu stören. Wir wehren sie ab.

Ein Matrose spricht. Ihm folgen Worte eines Jugendgenossen, den die höhnischen Gesichter der Kurgäste empört haben. Er spricht die Vermutung aus, daß vielleicht noch ihre Großväter für die Ideale der heutigen Verfassung eingestanden wären. Die „Patrioten" erstickten fast an ihrer Wut.

Andern Tages stand auf großen Plakaten gedruckt, was ich auch durch eine Petition erfuhr, die in einer Straße vor zahlreich versammelten Badegästen verlesen und unterschrieben wurde. Wir hätten Helgoland beschmutzt. Unsere Verfassungsfeier sei nur Deckmantel für eine kommunistische Demonstration gewesen. Badegäste wären beschimpft und bedroht worden. Polizeilicher Schutz habe gefehlt. Man drohte mit der Abreise. Ein Wust von Lügen sollte Behörden und Zimmervermieter gegen uns aufbringen. Den Zweck der Petition konnten wir aber der Seele des speckfetten Vorlesers entlocken: Wir werden verhindern, daß Arbeiterjugend jemals wieder auf Helgoland kommt. Schwer wurde uns der Abschied von dieser Gesellschaft nicht. Doch auf der Landungsbrücke standen unsere Genossen. Ein letzter Händedruck und winkend verlassen wir Helgoland. H. Spr.

In welche Abenteuer uns eine bösartige Nixe stürzte.

Montag am frühen Morgen. Unser Dampfer, die „Nixe", verließ als letztes. der singenden Jugendschiffe den Hafen. Heller Jubel herrschte beim Bordgewimmel.

Ich hatte einen guten Platz erwischt. Die erste Seereise! Meine Freude war um so größer, als ich erst in letzter Minute und unverhofft eine Karte für die Helgolandfahrt erhalten hatte.

Es gab auch gleich viel zu sehen. An riesigen Ozeandampfern, gegen die sich unsere kleine Nixe winzig ausnahm, fuhren wir vorbei. Unzählige Motorboote flogen mit erstaunlicher Schnelligkeit vorüber und jedes Mal, wenn eins in die Nähe unseres Dampfers kam, paßten wir auf, wie die leichten Boote von den Wellen hoch und nieder geschaukelt wurden, bis uns wieder etwas Neues ablenkte, Schiffe, die in die Werften gebracht wurden und vieles andere mehr. Ich muß gestehen, daß ich ein wenig enttäuscht war, weil das Schiff so ruhig fuhr; wenn es nach mir gegangen wäre, hätte es viel mehr schaukeln müssen. Als ich daraufhin behauptete, daß bei dieser ruhigen Fahrt doch niemand seekrank werden könne, stieß ich auf heftigen Widerstand. Man sagte mir: „Du wirst schon noch seekrank werden, hab' nur keine Bange". Die Seekrankheit bildete überhaupt lange Zeit den Mittelpunkt der Gespräche. Viele wagten gar nicht zu essen, aus Angst, sie könnten seekrank werden. Erfahren wollten wir alle, wie diese Krankheit ist, aber sie selber auskosten zu müssen, schien doch eine unangenehme Sache zu sein. Na, wir würden ja sehen...

Jetzt fiel mir auch wieder ein Gespräch ein, das ich am vorigen Abend mit einem alten Seemann geführt hatte. Auf meine naseweise Frage, ob er schon einmal seekrank gewesen sei, erzählte er: „Ja, schon als zehnjähriger Junge war ich das erste Mal seekrank." Ich legte ihm nun noch allerlei Fragen vor, die er alle redselig beantwortete, zum Beispiel: „Wird man bis nach Helgoland seekrank?" „Nu, Freilein, Sie werden es ganz bestimmt!" „Ist das schlimm?" „Nee, so schlimm ist es schon nich, aber was Scheenes ist es och nich. Aber, Freilein, ich will Sie mal e feines Mittel sagen. Also, da nehmen Sie eenen Bindfaden, ungefähr so lang," dabei zeigte er eine Länge von einem halben Meter, „und binden an das eene Ende e Stickl Speck, aber nicht zu groß. Das verschlucken Sie und wenn Sie merken, daß Sie übel wird, da ziehn Sie an dem Faden, und da kommt die ganze S .... mit einem Male raus. Dann ist Ihnen wieder ganz gut." Ich war nun zwar fest entschlossen, dieses Mittel nicht anzuwenden, empfahl es aber meinen Genossen, die jedoch ebenfalls von einem Gebrauch absahen.

Wir befanden uns also in der angeregtesten Stimmung. Doch es sollte bald anders kommen. Wir waren noch nicht einmal aus Hamburg heraus, als auf einmal der Dampfer stoppte. Natürlich große Verwunderung. Doch jetzt näherte sich unserm Dampfer ein Motorboot voll Kohle. Bald erfuhren wir, daß diese Kohle von der „Nixe" gebunkert werden sollte. Großer Schreck, wie lange sollte das bloß dauern! Da die Kohlen an unserer Seite eingeschaufelt wurden, konnten wir alles fein beobachten. Nachdem alle Vorbereitungen getroffen, der Dampfer festgemacht und eine Verbindungstreppe zwischen dem Bunker und dem Dampfer aufgestellt war, ging es los. Drei Arbeiter schaufelten die Körbe voll und drei andere brachten sie an Bord. Eine schmutzige und für die Träger schwere Arbeit, denn sie mußten die leise schwankende Treppe hinaufklettern mit dem schweren Korbe auf den Schultern. Diesen Arbeitern galt auch unser Unwille über die Verzögerung nicht; sie gaben sich alle Mühe, schnell fertig zu werden. Doch wie sehr sie sich beeilten, man merkte kaum eine Veränderung an dem entsetzlich großen Haufen Kohle. Jetzt, es mochte etwa Viertel nach 9 Uhr sein, machten die Arbeiter eine Frühstückspause, wodurch unsere Abfahrt wieder verzögert wurde. Himmel, wie lange sollte das „Kohlen" dauern! Unsere Stegreifdichter nahmen sich bereits des Falles an und reimten:

Die Nixe muß erst Kohlen bunkern,
indes wir über Bohlen klunkern.

Es wurde 10, es wurde 11 Uhr, noch immer keine Anstalten zur Weiterfahrt. Ungeduldig trieben wir allerlei Dummheiten. Die Burschen erprobten mit Klimmzügen die Taue, andere sassen rittlings auf der Reeling und ärgerten sich über einen

Matrosen, der alle paar Minuten gelaufen kam und sie auf die Bänke jagen wollte. Ein Ehepaar, dicht neben uns, regte sich dagegen über die Turnerei unserer Burschen auf, dafür wären Turnhallen vorhanden...

Es war 12 Uhr mittags. Um diese Zeit sollten wir schon bald in Helgoland sein und befanden uns nun noch immer in Hamburg. Die Stimmung wurde ungemütlich. Die Sonne brannte auch mit allzugroßer Liebe, so daß wir alle überflüssigen Bestandteile unserer „Hülle" ablegten. Der Kapitän, den wir fragten, tröstete: „Es geht gleich weiter! Alles wird nicht geladen!" Na, wenigstens ein Hoffnungsschimmer. Bald darauf löste sich auch wirklich der Kohlenkahn vom Schiff. So, nun dampfen wir weiter?! Noch nicht! Jemand meinte: „Paßt auf, jetzt wird von der andern Schiffsseite gebunkert, damit es uns nicht langweilig wird!"

Mit einer Freundin schlenderte ich durchs Schiff. Bisher hatte ich treu auf meinem Platz ausgeharrt. Wir kletterten eine Treppe hinunter, kamen an ein Büfett, wo furchtbar teure Dinge für reichere Leute zu haben waren, und sahen uns auch die Kabinen an. Eine wies sogar ein Klavier auf. Endlich gelangten wir zur Küche. Ein kleines „Loch" mit einem noch kleineren Herd und ein paar Tischen darin. Wenn die Stewards dort zusammentrafen, mußte man Angst haben, daß einer dem andern das Tablett aus der Hand riß, so eng ging es zu. Wir sahen Gefäße mit Wasser und hätten uns gern die Hände gewaschen, doch das kostete Geld. Höchstens zum Trinken gabs eine Wenigkeit. Da uns der Duft des warmen Essens zu verführerisch in die Nase stieg, gingen wir fix weiter und standen unmittelbar, nur durch Glasscheiben getrennt, vor der Maschinerie. Voll Staunen betrachteten wir uns ein Weilchen die Arbeit der gewaltigen Eisenteile und suchten uns alles auf unsere Weise zu erklären.

Auf dem Rückweg zu unserm Platz versperrte uns eine aufgeregt sprechende Gruppe den Weg. Was war da los? Im Mittelpunkt der Gruppe bemerkte ich unsern verehrten Karl Bröger. Er sagte gerade: „Nie wieder Nixe!" Ah, eine Meuterei! Wirklich, einige Genossen verlangten sofort zurückgefahren zu werden. Außerdem Rückgabe des gezahlten Fahrgeldes. Grund: „Da kommt man erst abends um achte in Helgoland an. Was hat das für'n Zweck?! Wir können dann doch nichts mehr sehen." O, so schlimm wird es doch nicht werden! Um 8 Uhr abends sieht man doch noch genug und länger als eine Stunde brauchten wir uns ja gar nicht dort aufzuhalten.

Wir rechneten aus, daß wir in den frühen Morgenstunden wieder in Hamburg sein könnten. Die Fahrt — das war doch die Hauptsache. Eine Nacht zwischen Himmel und Wasser, das mußte für uns Landratten etwas Herrliches sein.

Nun war's „glücklich" 1 Uhr mittags geworden. Endlich, nach reichlich vier Stunden, fuhr die „Nixe" weiter. Alles atmete auf. Die Aufrührer wurden zwar nicht zurückgefahren, bekamen auch ihr Geld nicht wieder, erreichten aber doch ein Versprechen des Kapitäns, daß er in Cuxhaven landen und alles, was nicht bis Helgoland mochte, aussetzen wolle.

Wir fuhren rüstig voran. Die Elbe wurde breiter und breiter. Die Ufer traten weit zurück und waren nur noch als schmale Streifen zu sehen. An Bord war heitere Laune eingezogen. Die Limonadenhändler machten Bombengeschäfte. Gegen 5 Uhr: Cuxhaven. Dort verließen uns ein paar Genossen, auch Brögers behende Gestalt sah ich darunter. Einige der kühnsten Meuterer, die entschieden die Umkehr verlangt hatten, mochten nun doch nicht auf weitere Seeabenteuer verzichten und blieben an Bord. Auch die Warnung ihrer konsequenteren Spießgesellen:

Fahrt nix mit der „Nixe",
sie geht viel zu fixe!

verschlug nicht. Nach kurzer Zeit dampften wir weiter. Zahllose Möven umkreischten den Dampfer, um vielen armen Fischlein den Garaus zu machen. Bald war Cuxhaven weit hinter uns. So weit wir sahen: kein Zipfel festen Landes mehr.

In Cuxhaven hatte es schon leise angefangen zu regnen. Jetzt goß es wie mit Kannen. Es wurde finster. Schwarze Wolken bedeckten den Himmel. Da plötzlich

ein dumpfes Rollen. „Hört Ihrs? es donnert!" so fragten sich alle gegenseitig. Da zuckte auch schon der erste Blitz grell durch die Luft. Ein gewaltiger Schlag folgte; dann war es einige Augenblicke still. „Gott, bin ich erschrocken!" ließ sich eine Stimme vernehmen. Unwillkürlich waren alle zurückgeschreckt. Aber nun begann es erst richtig. Blitz auf Blitz, Schlag auf Schlag, dabei regnete es in Strömen. Es war ein Gewitter, wie es bei uns auf dem Lande zu den großen Seltenheiten gehört. Oft war für Sekunden der ganze Himmel erleuchtet, dann herrschte wieder tiefste Finsternis. Der weiße Gischt, der durch die beiden mächtigen Schaufeln zu beiden Seiten des Schiffes verursacht wurde, schäumte hoch und leuchtete jedesmal, wenn es blitzte, rot auf. Wir standen lange Zeit ergriffen und konnten uns nicht sattsehen an dem wunderbaren Schauspiel der Natur. Doch bald machte sich die Freude Luft. Direkt übermütig waren wir geworden. Wir sangen. Die „Seeräuber" sind wohl nie hingebungsvoller und begeisterter gesungen worden, als an jenem Gewitterabend auf der „Nixe". Dann folgten ruhige Volks- und Lönslieder. Es war, als hätte sich das Unwetter durch diese Lieder besänftigen lassen, denn es flaute allmählich ab und verzog sich in die Ferne.

Jetzt hatten wir auch wieder Zeit, an uns selbst zu denken und merkten nun, wie naß wir geworden waren. Ich selbst war durch bis auf die Haut. Ein kalter Wind strich über das Schiff. Wir schauerten.

Nachdem wir noch mit Hilfe einer Flasche und eines Schiffstaues Salzwasser an Bord geholt, gekostet und die Hände damit gewaschen hatten, eilten wir in die Kabinen. Furchtsame und Uebervernünftige waren schon vor dem Gewitter dahin geflüchtet. Vielleicht wars leichtsinnig, daß wir andern uns im strömenden Regen, dünn angezogen, oben hingestellt hatten — noch heute habe ich Schnupfen davon. Ein zweites Mal würde ich es aber dennoch wieder tun, und ich glaube, alle andern mit.

In den Kabinen war mächtige Aufregung. Gemunkel ging um. Der Kapitän sollte gesagt haben: Alle müssen in Helgoland aussteigen und werden vor dem andern Morgen nicht zurückbefördert. Großes Hallo. Viele Jugendgenossen mußten ja unbedingt am nächsten Morgen am Hamburger Bahnhof sein. Mit mir stand es ebenso. Meine Gruppe fuhr dann heim. Ich allein aus der Gruppe war mit nach Helgoland, alle andern hatten der garstigen „Nixe" in Cuxhaven Valet gesagt. In den Kabinen war die schönste Stimmung für Krach. Doch das Wutgewitter wurde durch die Intervention eines älteren Genossen vermieden, der sich mit der Besatzung in Verbindung setzen wollte. Er wollte auch warmes Essen für uns herausschinden. Wir alle waren ja nicht auf so lange Meerfahrt gefaßt gewesen und litten Hunger. Der Kapitän dachte indes gar nicht daran, uns warmes, billiges Essen zu liefern. Er sah nicht aus wie Mitleidhaben, viel weniger noch mit uns „Roten". Nach einer Weile wurde verkündet: „Wer sich Helgoland ansehen will, wird ausgebootet und fährt dann morgen mit dem fahrplanmäßigen Dampfer zurück. Alle andern bleiben auf dem Schiff, das sofort wieder in Richtung Hamburg abgehen soll." So, noch nicht mal Helgoland sehen?! Indessen, wir waren auf alles gefaßt, nichts regte uns auf diesem Satanskahn mehr auf.

Zur Abwechslung ging ich mal aufs Deck. Der Regen hatte aufgehört. Dafür hieß es achtgeben, daß einen der Wind nicht umriß. „Alles fertig machen! In einer halben Stunde sind wir da!", so hörte man plötzlich jemand rufen. Alles kam aus den Kabinen hervorgestürzt. Endlich, endlich! Eine Stunde vor Mitternacht hatten wir unser Ziel, die Felseninsel, erreicht. Die Umrisse Helgolands waren deutlich erkennbar, denn drei große Scheinwerfer drehten sich immerfort im Kreise und beleuchteten die Insel und eine weite Fläche des Meeres. Auch war Helgoland selbst von vielen, vielen Lichtern bestreut. Gleich vorn am Strand schien ein Großgebäude zu stehen, wahrscheinlich ein Hotel.

Mich dauerts noch heute, daß ich mich nicht mit ausbooten ließ. Die Uebersetzung auf den kleinen Booten, die wie Nußschalen auf unruhiger See, im nächtlichen Dunkel auf und nieder tanzten, lockte sehr. Und jetzt kann man auch nicht einmal behaupten, daß man in Helgoland war! Wenige nur verließen den Dampfer.

Wir andern fuhren zurück. Zuerst suchten wir aber die Kabinen auf, um uns ein kleines Schlafeckchen zu suchen. Wir waren so müde, so müde... Ich bin zeitweilig eingenickt, wurde aber häufig durch einen eigentümlichen gurgelnden Laut aufgeschreckt. Viele wurden nämlich jetzt von der Seekrankheit gepackt. Aengstlich wartete auch ich auf das Uebel, spürte auch ein komisches Gefühl, das vom Magen ausging. Es schien aber nur Hunger zu sein. Seit 36 Stunden war ihm ja nichts zuteil geworden, abgesehen von Bananen, Aepfeln und andern solchen Sachen. Auch mochte die schlechte Luft an meinem komischen Gefühl schuld sein. Ich tappte aufwärts zum Deck und wäre beinahe vom starken Schwanken des Schiffes umgeworfen worden. Die frische Luft tat gut, rasch war mir wieder wohl.

Nachher sah ich mir unten das Nachtlager an. Da lagen sie, die stolzen Trümmer... Etliche schnarchten, andere unterhielten sich leise Bis 5 Uhr morgens. Um diese Stunde wurde die Tür aufgerissen. Eine barsche Stimme rief laut: „Also bitte, meine Herren, aufstehen!" „Lassen Sie die man ruhig schlafen", versetzte ein Genosse und stand auf, wobei er dem Manne einen Blick zuwarf, der ihn sicher getötet hätte, könnten Blicke töten. „Sorgen Sie lieber für etwas zu Essen und dafür, daß wir bald von diesem Kasten herunterkommen!" „Aber meine Herren, das geht doch nicht, es ist gleich halb Sechs. Zeit zum Aufstehen! Das ist doch keine Sache..." in der Tonart gings weiter. Einer von uns rief: „Lassen Sie uns gefälligst schlafen! Besser unbewußt hungern als bewußt!"

Was wollte der „gute Mann" machen als sich fügen. Was hätte er auch gegen unsere mit Grimm geladenen Burschen ausrichten können. Er schien es einzusehen und verschwand. Das mit dem Hungern war ihm, glaube ich, in die Nase gefahren.

Durch das Gespräch waren doch viele munter geworden. Wir turnten aufs Deck. Wie frisch die Morgenluft war. Weithin, im Dämmern, das tänzelnde Wasser...

Noch vier Stunden Fahrt und wir waren in Altona. Ehe wir ausstiegen, kriegte der Herr Kapitän aber noch einige kräftige Freiheitslieder zu hören. Die Ohren haben ihm geklungen.

Wir standen wieder auf festem Boden. Der Zug wartete, uns heimzutragen, in Reiches Mitte hinein, wo es kein Meer gibt und wo uns Wassernixen keine Streiche spielen können.

Schön wars aber — trotz alledem!

Hedwig Mühlbach, Bischofswerda.

Möven.

Nachklang.

*

Ferienfroh.

Die Sonderzüge waren abgedampft. Manche geheime Träne war über dem großen Abschied geflossen. Nun hatten die Züge längst wieder den Landschaften ihre Kinder heimgetragen. Das Volk der drei Hamburger Tage war versickert, verströmt im weiten Raum des Reiches und trug die heilige Kraft des Jugendtages, seinen Abglanz, zu den Daheimgebliebenen.

Alle Hamburgfahrer brachten die Züge aber doch nicht davon. Was Urlaub hatte, blieb „oben". Zog auf Fahrt in die blühende, lilaschimmernde Heide oder trieb sich oben an der Meeresküste und auf den Inseln ferienselig herum. Die Schwaben, Bayern und das andere, heidefremde Volk soll den Rest der Gabe, die der Jugendtag brachte — das Erlebnis der Heide — mit tiefem Dank aufgenommen haben.

Was eine Bauernzeitung über unsere Heidewanderer schrieb.

„Die letzten schönen Tage brachten einen ungeheuren Verkehr für unsern Ort. Es waren nicht nur die alljährlichen Heidewanderer, die der blühenden Heide ihre Frequenz machten, sondern der vor kurzer Zeit in Hamburg abgehaltene Jugendtag führte uns wohl den größten Teil der Teilnehmer, die auch gleichzeitig die Heide kennen lernen wollten, durch unsern Ort. Vom frühen Morgen bis in die späte Nacht war es ein ständiges Kommen und Gehen von größeren und kleineren Trupps. Mit Gesang oder müde und abgespannt. Aus allen Richtungen Deutschlands waren Wandertrupps anzutreffen. Hier marschierten mit ihren Zupfgeigen die gemütlichen Sachsen, dort traf man singend die immer fröhlichen Rheinländer, dann kamen die stets schlagfertigen Bayern, um den abmarschierenden Thüringern noch einige Scherzworte zuzurufen, während die schlauen Hamburger sich bemühten, den etwas schwerfälligen Westfälingern die Verhaltungsmaßregeln bei ihren Märschen durch die Heide beizubringen, worüber die schlauen Berliner Witze rissen, was natürlich die ernsten Hessen dermaßen aufregte, daß die friedliebenden Hannoveraner viele Mühe hatten, einen kleinen Streit zu verhindern. Währenddem die Frankfurter ohne Interesse für alles andere sich über die diesjährige Apfelernte unterhielten, da bei diesen Leuten doch der Apfelwein über alles geht. Das Bild wäre ja nicht vollständig, wenn man nicht der Konversation der Württemberger und Ostpreußen gedenken wollte, wobei auf beiden Seiten mehr gelacht als gesprochen wurde. Jedenfalls waren die meisten dieser Heidewanderer, die zum ersten Male hier waren, von der blühenden Heide und den herrlichen Wachholdersträuchern ganz begeistert."

In Wyk auf Föhr.

In Wyk auf Föhr ist eine schöne Jugendherberge mit Brausebad, Warmwasser und allen „Schikanen". Weil viele Jugendherbergen das nicht haben, suchen wir sie gleich morgens auf. Wir kamen mitten in „große Wäsche" hinein. Man war eben dabei, einen Riesenstoß Wäsche mit dem Holzhammer zu mangeln.

Die schaukelnde Seefahrt und die Seekrankheit hatten uns alle tüchtig mitgenommen. Wir plumpsen ohne Zögern in die Betten und schlafen bis in den hohen Mittag.

Dann aber springen wir hinaus, den Damm entlang der Vogelkoje zu. Doch Schilder warnen vor dem Zutritt. So trotten wir denn wieder in Richtung Jugendherberge und bereiten das Mittagsmahl. Kartoffeln und Rollmöpse, stand auf unserm Speisezettel. Und wir haben gekocht: stundenlang, mit kleinen Töpfen. Als die letzten mit Essen fertig waren, sperrten die ersten schon wieder hungrig ihre Rachen auf.

Den ganzen Tag waren wir frohen Mutes und riefen uns den Jugendtag in allen Einzelheiten zurück. An dem Tage wurde auch ein sich später als sehr langlebig erweisender Witz geboren: Wir gehen immer am Tage in Jugendherbergen schlafen, dann kostets nichts.

Andern Tages verlassen wir in grauer Frühe Wyk und seine Friesenhäuser. Wir tippeln am Strand dahin. Wir begegnen geschmacklosen Kurhäusern, vor denen Strandkorb neben Strandkorb steht, beflaggt, nicht etwa in Reichsfarben; wo denkt ihr hin?

Unser Dampfer harrt bereits. Wir treten jetzt den letzten Seeweg durchs Wattenmeer an. Jenseits grüßt das Festland. Weiter rechts die Halligen: kleine Inseln mit Gehöften. Eine Stunde Dampferfahrt, wir sind in Dagebüll. Schwer reißen wir uns von der Nordsee los, unserer neueroberten Welt.

Landeinwärts... So weit das Auge sieht: Weidefläche und bunte Kühe. Versteckt hinter Baumgruppen finden wir die friesischen Bauernhöfe aus roten Backsteinen, Fachwerk und mit niedrigem Strohdach. So liegen sie verstreut, verborgen, abseits der Straße im Gelände.

Ein Fabrikschornstein taucht auf. Wir sind an eine Meierei gekommen. Wir sprechen rasch vor wegen Magermilch. Der Besitzer stellt uns freigiebig große Kannen hin und wir trinken in tiefen Zügen und füllen auch unsere Flaschen.

Wir unterhalten uns. Ueber dies und das. Er braucht eine Arbeitskraft. Kurz entschlossen sagte unser Dorle zu. Lohn- und Arbeitsbedingungen zu regeln kam der Besitzerin zu. Wir nehmen gerührt Abschied und zogen unsern Weg weiter, noch durch viele Friesendörfer, wechselnde Landschaften zur blühenden Heide.

Sieben Uhr abends. Wir müssen im nächsten Dorf Quartier finden. Nur Strohlager wollen wir. Die Gebetenen sind aber zurückhaltend wegen Feuersgefahr. Heilig versichern wir, daß das Haus am andern Morgen noch stehen würde. Es hilft. Außer Stroh zum Schlafen erhalten wir noch Töpfe voll Milch und Kaffee. Bald schmoren unsere mitgebrachten Pilze auf dem Küchenherd. In das Prasseln des Herdfeuers mischen sich unsere Lieder und machen das Haus erklingen.

Das halbe Volk sammelt sich vor den Fenstern. Da springen wir zum fröhlichen Tanz hinaus und reißen alle in den Kreis hinein. Bis in die halbe Nacht tanzen wir.

Tief in Stroh und Decken eingehüllt, weckt uns erst eine schon reichlich hochgerückte Morgensonne. Wir bekommen wieder unsern Kaffee. Als wir nach der Entschädigung fragen, sagen die treuherzigen Friesenbauern: „Grüßt uns statt dessen Euer Sachsenland". Nun, das haben wir getan. H. M., Dresden.

Aus dem Brief eines Daheimgebliebenen.

Weißt Du, Alfred, ich war in den letzten Heimstunden vor „Hamburg" immer sehr traurig. Wenn gespielt wurde und getanzt, setzte ich mich abseits von den andern in eine stille Ecke, da ich immer noch nicht verschmerzen konnte, daß Ihr alle mit zum Jugendtag durftet und ich allein zu Hause bleiben mußte. Wie freute ich mich zuerst, als es hieß: Bereitet Euch auf Hamburg vor! Ueberall habe ich mitgearbeitet, damit bei der Abfahrt alles klappte.

Seit Wochen hatte ich, zusammen mit meinem Bruder, Sparmarken für die Fahrt geklebt. Noch lange waren es nicht genug und dabei kam Hamburg ständig näher. Einige Tage vor der Abfahrt wurde mein Vater im Betrieb ausgesperrt. Er hätte mir sonst bestimmt das fehlende Reisegeld dazugegeben, jetzt hatte er selbst nichts und wir mußten uns daheim sehr einschränken.

Als nun der Tag der Abfahrt da war, stand fest: ich war nicht dabei. Mein Bruder bekam meine geklebten Marken zu seinen dazu, so daß ihm wenigstens die Fahrt ermöglicht wurde. Ich denke noch an den Abend, als Ihr mit fliegenden Fahnen singend zum Bahnhof marschiertet. Mitleidig habt Ihr mich alle angelächelt, habt mir mit tröstenden Worten zugleich die Hand gereicht. Dann wurde kräftig dreimal „Frei Heil" gerufen und mit einem Lied auf den Lippen verschwandet Ihr in der Bahnhofshalle.

Mein Bruder stand noch einige Augenblicke länger bei mir. Ich dauerte ihn und er wollte im letzten Augenblick zu meinen Gunsten zurücktreten. Ich schob ihn jedoch schnell hinein zwischen all die vielen Menschen, da ich kaum sprechen konnte und mir die Tränen in die Augen traten. Noch lange sah ich dem Zuge nach, dann ging ich traurig nach Hause. Ruhe konnte ich nicht finden. In den nächsten Tagen wurde mir die Arbeit sehr schwer. Ich machte einiges verkehrt und mußte auch noch die groben Worte meines Lehrmeisters einstecken. Daß auch keiner Verständnis für mich hatte! Am folgenden Tage bekam ich die ersten Grüße von Euch und als ich den Brief gelesen hatte, fühlte ich noch mehr, was ich vermissen mußte.

Meine Mutter versuchte mich in jeder Weise zu trösten. Und so gab ich mich schließlich zufrieden und freute mich darauf, daß mir mein Bruder schon alles erzählen würde. Als Ihr dann wieder ankamt, sah ich Euren freudigen Gesichtern und strahlenden Augen an, wie schön es in Hamburg gewesen sein muß. Und da wurde auch ich wieder froher und tröstete mich damit, daß ich mir fest vornahm, den nächsten Jugendtag mitzumachen. Ein vierzehnjähriger Jugendbündler aus Mecklenburg.

Einer von vielen Briefen.

Dresden, den 25. August 1925.

Meine lieben Gastgeber, zwei Tage schrecklich langweiliger Arbeit sind nun doch schon wieder vorüber, seit wir von Ihnen und von Hamburg schweren Herzens Abschied nehmen mußten. Der eintönige Gang der Arbeit kommt mir beinah trostlos vor bei der Erinnerung an die 14 Tage reichen Erlebens. Es wird wahrscheinlich noch ein paar Tage dauern, bis man sich in den Alltagsrhythmus wieder eingefügt hat. Die Gedanken werden noch lange mehr in Hamburg-Altona sein als bei der Arbeit...

Als ich am Montag früh zur Arbeit kam, begrüßte mich gleich die erste Kollegin, die ich traf, mit den Worten: „Na, auch wieder mal da? Sie werden wohl bald wieder gehen können. Am 4. September werden wir ausgesperrt." Netter Empfang! Von meiner Chefin, bei der ich mich entschuldigte und von der ich zumindest eine Rüge erwartete, bekam ich zur Antwort: „Das ist nicht so schlimm, Sie haben ja nichts verpaßt!" Dann mußte ich aber gleich hören, daß uns inzwischen der Lohn um 20 Prozent gekürzt worden war. So etwas zu hören ist nicht schön.

Meine Eltern lassen auch wiedergrüßen und danken dafür, daß Sie mich so herzlich in Ihre Familie aufgenommen haben. Grüßen Sie bitte meine Hamburger Jugendfreunde und seien Sie vor allem recht herzlich gegrüßt von Ihren Dresdener Mädeln

Erna und Else.

Wege und Ziele.

*

Die Pflicht zum Neuen.

Aus dem Hamburger Vortrag von E. R. Müller.

Es begann ein Streit über den Sinn der Arbeiterjugendbewegung, als sie — dem äußeren Anscheine nach — nicht mehr übereinstimmte mit den Richtlinien, Grundsätzen und Entschließungen, die man ihr auf den Weg gegeben hatte. Der Streit ist noch nicht erloschen. Vielleicht ist er ein Zeichen dafür, daß sich in der Bewegung tatsächlich etwas Neues, Ungewohntes, Nichtbeschlossenes durchringen will. Es bildeten sich sogleich zwei Richtungen, die sich angewöhnten, möglichst einseitig zu hören. Darin manifestiert sich allerdings ein Hang zum Alten, der nicht begeistern kann.

Eine Richtung betont, die Arbeiterjugendbewegung war von Anbeginn auf Kampf gestellt, deshalb müsse es verhindert werden, daß durch Spiel, Tanz, Wandern, Kulturromantik und andere Schwärmerei der Kampfwille verloren gehe. Die andern sagten: wer der Jugend das Spiel und die Eigengestaltung des Zusammenlebens zu wehren sucht, tastet ursprünglichste Rechte der Jugend an. Sintemalen mit Eifer und Beharrlichkeit jede Partei für sich kämpfte, mußte der Anschein erweckt werden, als bestände hier zwischen links und rechts schroffste Gegensätze. Die Begrüßungsfeier im Hamburger Gewerkschaftshaus am Vormittag des 8. August war aber eine Demonstration des Zusammenklingens von Kampfwillen und kulturellem Wirken; das Symbol einer höheren Einheit von notwendiger sozialer Arbeit und freier schöpferischer Lebensgestaltung. Teilnahme am großen weltgeschichtlichen Ringen der Arbeiterklasse, Kampf um Jugendschutz, Bekräftigung internationaler Solidarität, das waren die großen Aufträge, die sich die Jugend von neuem gab. Aber dabei klang tiefinnerliche Dichtung, das Jugendlied, die Melodie des jungen Körpers im Bewegungschor mit heiliger Inbrunst, der Volkstanz in seiner ganzen Fröhlichkeit. Das freie Spiel des Geistes und des Körpers bekam in Verbindung mit dem Gedanken zwingender sozialer Verpflichtung eine tiefe Bedeutung.

In den Straßen Hamburgs war unter vielen anderen auch ein Spruch in großen Lettern sichtbar: „Wir wollen, daß die Arbeit Freude werde!" Dieser Wille und diese Sehnsucht wurde gleichsam blutwarmes, pulsierendes Leben in der festlichen Gemeinschaft auf der Begrüßungsfeier. Und hier zeigte sich Neues, das die Jugend der Arbeiterbewegung gebracht hat: echte Festlichkeit und Freude in Verbindung mit tiefernstem Lebensbewußtsein. Der Wald, die Natur, die Schönheit, die auch für uns noch zu finden ist, die hat die Jugend von neuem erobert und hat sie in die grauen Straßen der Arbeit getragen.

Es braucht nicht besonders betont zu werden, daß die Arbeiterjugendbewegung von Anfang an Auflehnung des jungen Arbeiters gegen kapitalistische Ausbeutung war. Es vereinigte sich hier eine politisch eingestellte Jugend, die soziale Probleme zu lösen suchte, den Sozialismus mit erringen wollte. Dieser politische, sozialistische Kampfwille gab der Bewegung Form und Richtung. Er machte sich zu allen Zeiten geltend, hat die Arbeiterjugendbewegung groß gemacht, hat ihr Wesen bestimmt bis heute. Er hat ihr die innere Kraft gegeben, die sich zum Hamburger Jugendtag von neuem überwältigend offenbarte.

Es sind Zehntausende nach Hamburg gekommen und suchten nichts weiter, als sich selbst; wollten ihre Gemeinschaft von neuem begründen. Diese Wallfahrt zueinander, das ist auch eine Erscheinung unserer Zeit; ein Neues, das seinen Ursprung hat in der Jugendbewegung.

Auch der erste Reichsjugendtag in Weimar, der häufig als eine romantische Festidylle hingestellt wird, war getragen von politischen und sozialistischen Ideen. Der Jugendtag von Bielefeld war auf den Gedanken der Völkerverständigung gestellt und erhob soziale Forderungen für die Jugend. Im Jahre 1923 demonstrierte die Jugend in Nürnberg für die Republik.

*

Es gab, als die Arbeiterjugendbewegung entstand, keine Abkehr vom Alter, keine Gegnerschaft zwischen jung und alt, sondern ein gleichgerichtetes Streben. Die Jugend suchte in den ersten Jahren auch in der gleichen Art und mit den gleichen Mitteln zu wirken wie die Erwachsenen. Organisationen nach dem Vorbild der „Alten" wurden geschaffen: Zeitungen, Einrichtungen für Rechtshilfe usw.

Aber die Tatsache, daß die Jugend aus sich heraus zu dieser Bewegung gekommen war und selbständig eigene Einrichtungen schuf, bedeutete doch eine Scheidelinie zwischen alt und jung auch in der Arbeiterschaft. Damit wurde offenbar, daß die Jugend ihre Bestimmung und ihre Lebensziele selbst suchen wollte. Sie wollte nicht gewohnheitsmäßig „in die Stiefel der Alten schlüpfen" und deren Weg, ohne nach dem Woher und Wohin zu fragen, weitergehen.

Die Jugend stand anders zum Leben und stand anders zum Sozialismus und wurde von diesem geistig anders beeinflußt als die erwachsenen Arbeiter. Die Alten waren mit der Großindustrie gewachsen, waren in das Getriebe der Wirtschaft hineingewachsen und führten einen harten Kampf um Tagesnotwendigkeiten. An Ursprung und Ziel zu denken, dazu blieb keine Zeit. Die Jungen kamen unvermittelt aus ihrer Schule, ihren Spielen und ihren Kinderhoffnungen in den Arbeitssaal und fühlten ihr Schicksal in dem komplizierten Mechanismus der Arbeit und der Wirtschaft. Der ältere Arbeiter erkennt mit kühlem Verstand die Interessen des Tages, des Berufs, der Arbeitsgruppe, kämpft um Einzelheiten eines Lohntarifs, um bestimmte Punkte der Tagespolitik und findet damit eine gewisse Lösung der geistigen und seelischen Spannung, die aus dem Bewußtsein seiner Gebundenheit herrührt. Das ist der Jugend nicht gegeben. Sie teilt nicht, sieht nicht besondere Interessen, ist immer auf das Letzte und Ganze aus und verklärt alles mit ihrem Sehnen, ihrem Glauben. So wurde bei ihr der Sozialismus Religion, wurde Dichtung, Heldentum und auch romantischer Ueberschwang... Die Alten lächelten darüber, sehr zu Unrecht.

Schärfer trat ein Gegensatz zwischen alt und jung zutage, als die Jugend daran ging, ihrem Feierabend und ihrem Feiertage einen besonderen Inhalt zu geben. Auch für die Alten bedeutet der wirtschaftliche und politische Kampf nicht das Leben an sich, sondern nur eine Notwendigkeit, das Leben zu sichern, Mittel zum Leben herbeizuschaffen. Versammlungen, Zeitungen, bildende Vorträge, Demonstrationen, gewerkschaftliche Kämpfe, das sind gewiß Dinge, die dem Leben des Arbeiters stärksten Impuls geben, dies Leben mitgestalten. Aber daneben hat er seine Familie, hat seine Liebhabereien, seine Geselligkeit. Was hat die Jugend? Nur ihre Jugendgemeinschaft. Und die braucht Bewegung, braucht den notwendigen Ausgleich zur Arbeit: das Spiel. Sie braucht das Jugendleben in all seiner geistigen Mannigfaltigkeit und seiner körperlichen Wirklichkeit.

Die Lebensformen, die sich in der Jugendbewegung entwickelten, fanden bei den Erwachsenen scharfe Kritik und Ablehnung. Die törichten Worte von der „Spieljugend" und dem „sozialdemokratischen Wandervogel" wurden geprägt. Und doch muß eine Jugendbewegung ihre eigene Form der Geselligkeit haben, weil sie die Jugend verlangt. Und wenn die bürgerliche Jugendbewegung zerfiel, weil sie in kein Verhältnis kommen konnte zur größten gesellschaftlichen Bewegung unserer Zeit, zum Sozialismus, so kann auch die Arbeiterjugendbewegung verkümmern, wenn sie unjugendlich wird. Die einen fanden den Sozialismus nicht; laßt uns darauf achten, daß unserer Bewegung das Ursprünglich-Jugendliche nicht verloren geht.

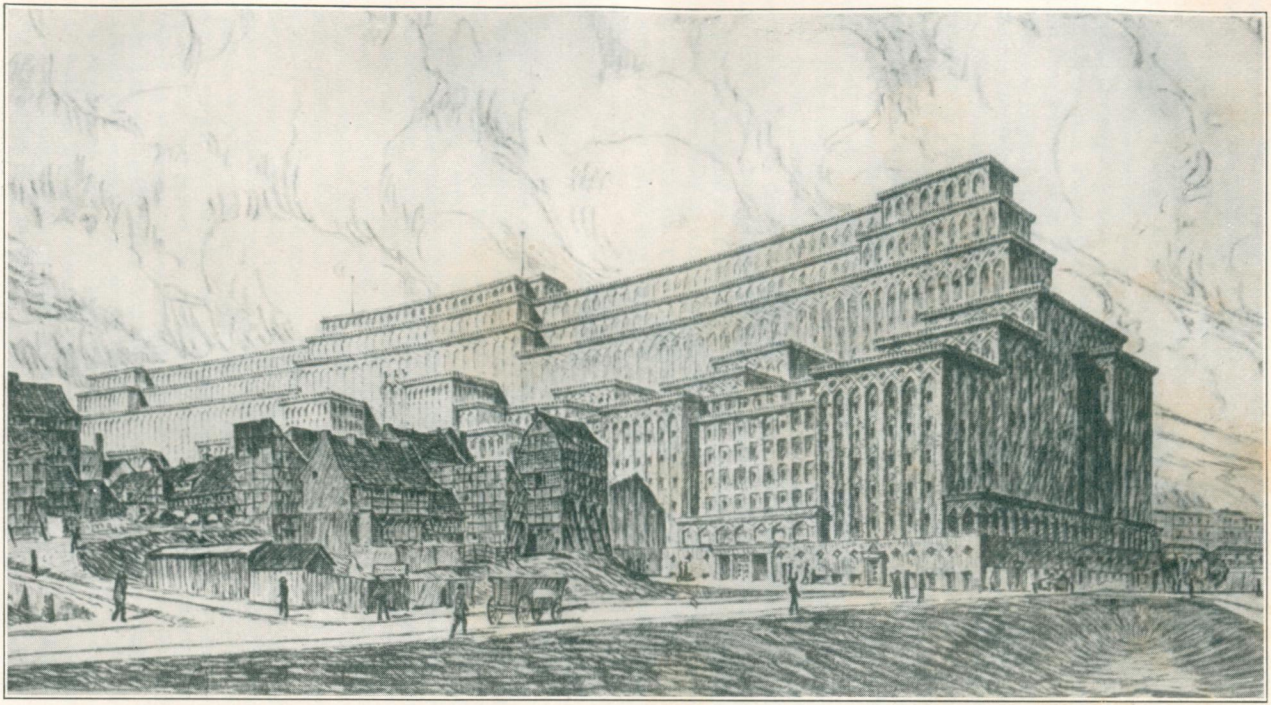
*

Im Uebrigen haben sich in dieser Geselligkeit der Jugend neue soziologische Werte gebildet. In der Arbeiterbewegung war bisher im Grunde der einzelne Mensch anonym. Er zahlte Beiträge, las Zeitungen, hörte Vorträge, legte Stimmzettel in eine Wahlurne. In der Oeffentlichkeit tauchte der Bericht über die Organisation, die Einrichtungen der Gewerkschaften und der Partei, die Vertreterschaften in den Parlamenten als Erscheinungsformen der Macht und Bedeutung der Arbeiterbewegung auf. Der Arbeiter selbst blieb unsichtbar und persönlich passiv. Sein Kampf erreichte die höchste Intensität im Streik. Der Streik ist aber der Zustand der ruhenden Hände.

Die Jugend will jedoch selbst in Erscheinung treten, ganz unmittelbar und körperlich. Will nicht anonym bleiben und nicht passiv. Sie will selbst dastehn und allen Mächten ins Gesicht rufen: „Das bin ich, das will ich!" Darum veranstaltet sie regelmäßige Zusammenkünfte — mehr, als manchem guten Jugendführer und manchem besorgten Vater lieb war — zog durch die Straßen, trug Abzeichen, machte sich kenntlich durch ihre Kleidung, kam aus großen und kleinen Bezirken zu Tagungen zusammen, die Massenversammlungen wurden — lange, bevor an republikanische Tage, schwarzrotgoldene und Reichsbanner-Kundgebungen gedacht wurde.

*

Der Urquell war der jugendliche Drang zur Geselligkeit und zur Aktivität. Ein schier unstillbarer Lebenshunger trat hinzu: etwas vom Leben erraffen, das Leben gestalten und erheben. Etwas tun, was heller und schöner ist als die Werktagsarbeit und nicht Zwang und Gebundenheit



Entwurf eines Messehauses Hamburg vom Schöpfer des Chilehauses, Architekten Fr. Höger.

bedeutet wie diese. So entstanden Geselligkeits- und Lebensformen, die nicht nur junge Schwärmer, sondern auch Männer wie Franz Diederich Anfänge einer sozialistischen Kultur genannt haben. Damals, nach Weimar, als von der Jugend die große Hoffnung ausging. Bekanntlich nahm, als die Aufzeichnungen über den Jugendtag in Weimar erschienen, auch die große Diskussion ihren Anfang, die wir Deutschen in allen Dingen haben müssen. „Freideutschtum", „Verflachung" usw. Es steht aber fest, daß die Jugendbewegung nur Bedeutung im Leben des arbeitenden Volkes behält, wenn das Jugendlich-Schöpferische wirksam werden kann, wenn Jugend ihre Pflicht zum Neuen erfüllt.

Weimar konnte nicht wiederholt werden, aber was dort sichtbar wurde, tritt heute in vielen andern Bestrebungen, an vielen andern Orten wieder zutage. Das Bestreben, neben der Arbeit die freie Betätigung in Schönheit und Freiheit zu pflegen, Kultur zu erarbeiten, entspringt einem seelischen Bedürfnis. Wer die Sportausstellung der Frankfurter Olympiade gesehen hat, der mußte erkennen, mit welch heißem Bemühen die Arbeiter sich ein Leben zu bauen bestrebt sind. Und aus allem klingt eine Melodie, die einstmals in der Jugend, die in Weimar zu hören war.

Die Arbeiterjugend unterdessen ist ins Disputieren geraten. Sie reden über die große, die kleine und die mittlere Koalition, streitet sich um Richtungen, übt sich in der Strategie des Versammlungssaales. Das sind Geschäfte der Alten, die wirklich nichts mit Jugend zu tun haben. Es gibt ein Neues für die Jugend: mitzuhelfen, aus den hundertfältigen Anfängen und Wünschen, die einer sozialistischen Kultur gelten und die sich allerorts zeigen, die große Einheit zu schaffen, der wir ersehnen. Und die Jugend muß am frischen Quell beginnen, die immer Neues bedeutet: am jungen Menschen.

Arbeiter und Akademiker.

(Brief an einen Studenten.)

Lieber Genosse! Du siehst den besonderen Wert unseres Hamburger Jugendtages darin, daß er eigentlich zum ersten Male in größerem Umfange die akademische Jugend aus ihrer Isolierung löste und in die breite Front der Arbeiterjugend stellte. Dein Brief verrät, wie freudig Du dieser Bindung zustimmst. Ich glaube wohl, daß auch die andern studentischen Genossen wie Du empfinden. Dennoch habe ich nicht den Mut, unbedenklich Ja zu sagen, wenn Du fragst, ob auch wir jungen Arbeiter diesem Einandernäherkommen eine entscheidende Bedeutung zusprechen. Fürchte nicht, daß wir der Zahl ein so großes Gewicht geben, und Euch deshalb weniger schätzen, weil Eure Schar heute noch klein ist. Auch wirst Du nicht glauben wollen, daß wir das alte Mißtrauen unserer Väter gegen die Akademiker unbesehen übernommen haben.

Es gibt einen Grund der zwischen uns bestehenden Fremdheit, über den klar zu werden beiden Seiten Gewinn bringen kann. Es ist der, daß Ihr Akademiker in einer andern Welt lebt als wir Arbeiter. Ihr in der Welt der Begriffe, wir in der Welt der Dinge. Das braucht an sich kein innerer Gegensatz zu sein, wenn nämlich die Begriffe, mit denen Ihr arbeitet und die Euer Dasein erfüllen, den Dingen, von denen sie stammen, nahegeblieben wären. Aber sie haben jedes Erd- und Bluthafte verloren, sind, wenigstens für uns, leblose Schemen geworden. Wir verstehen Euch nur selten noch. Ihr behauptet in der Regel für Euch das Gegenteil, aber wir zweifeln, ob dem so ist. Denn Ihr bleibt zumeist den Beweis dafür schuldig. Euch ist auch der Arbeiter eben nur noch ein Begriff. Ihr lernt ihn in Euren Hörsälen und aus Euren Büchern statt in der Fabrik kennen und versperrt Euch so auch für später den Weg zu ihm.

So ist es auf allen Gebieten. Ihr habt — im allgemeinen natürlich nur — eine blendende Fähigkeit, die einfachsten Dinge dieser Welt zu übersehen, falsch einzuschätzen, mit Theorien zu umspinnen, kurz, sie ihres wirklichen Daseins zu entheben, daß Ihr selbst diejenigen, die täglich mit diesen Dingen leben, in Verwirrung bringt. Ihr selbst haltet das für ein Zeichen Eurer überlegenen Bildung und stolziert zwischen uns gewöhnlichen Sterblichen gravitätisch wie ein aufgeplusterter Truthahn im Hühnerhof umher. Eingebildete und Verbildete, die Ihr so erschreckend oft seid! Ihr, die den Weg zu uns gefunden habt, gehört nicht mehr zu denen, die sich als „Gebildete" verpflichtet glauben, vornehme Zurückhaltung gegenüber dem „niederen" Volke zu üben, und die nicht selten Geist- und Hilflosigkeit hinter einem Wall von Dünkel und Anmaßung verbergen. Trotzdem kehrt auch Ihr gar zu gern den Akademiker heraus und wollt als solcher gelten.

Ihr erliegt fast ohne Ausnahme der Einbildung, daß der Akademiker allein schon auf Grund seiner höheren Bildung zu einer Stellung über dem Volke berufen ist. Das ist — von uns aus gesehen — ein verhängnisvoller Irrtum. Nicht am wenigsten für Euch selbst. Denn Ihr haltet Euch so nicht nur verpflichtet, einen mehr oder weniger scharf abgegrenzten Stand zu bilden, sondern gebt es noch für ein besonderes Verdienst aus, Eure, dem Volke, der Zeit und dem Leben ferne Bildung zu bewahren. Schlimmer noch ist es, wenn Ihr aus sozialem oder allgemein menschlichem Empfinden heraus als vermeintliche Heilbringer zu uns herabsteigt und uns mit Eurer Wissenschaft erlösen wollt. Wir dürsten nach Wissenschaft — ohne sie wird die Gesellschaft der Zukunft noch weniger als die heutige sein können — verstehen aber mit der von Euch überbrachten herzlich wenig anzufangen. Das liegt — wie wir zu glauben wagen — an Eurer Wissenschaft.

Du wirst schon in Deinem ersten Semester erkannt haben, wie sehr unsere Wissenschaften den Zusammenhang untereinander verloren haben. Der einzelne Forscher — der ja nur selten nicht zugleich Hochschullehrer ist — beschäftigt sich fast ausschließlich nur mit seiner Spezialwissenschaft. Er versinkt darin wie die Fliege im Syrup und hat keinen Blick für das Ganze. Das Weltbild des sozialistischen Arbeiters ist durchweg klarer und einheitlicher wie das des Gelehrten. Natürlich auch einfacher. Aber das ist, wenn gehandelt werden soll, sogar ein erheblicher Vorteil. Und für das praktische Leben, für die Arbeit in Staat, Wirtschaft und Gesellschaft wird doch auch die übergroße Mehrzahl unserer Hochschüler ausgebildet. Der Akademiker erhält eine Schulung, für die die Allgemeinheit erhebliche Mittel opfert. Der Akademiker ist fast stets sehr stolz auf seine Bildung — nur weiß er kaum etwas rechtes damit anzufangen. Die Wissenschaft entfremdet ihn dem Leben mehr als daß sie ihn hineinstellt.

Was für ein Volk würden wir sein, wenn die Universitäten nur reiferen Menschen offenständen, die bereits ein Weltbild in sich tragen, zwischen den ihnen angebotenen Wissenschaften auszuwählen wissen und das Angeeignete später auch zu verwenden verstehen. Die höhere Schule — wie sehr sie sich auch hoffentlich noch in den nächsten Jahren verändern wird — kann diese Reife niemals bringen. Lebensreife erwirbt man eben nur im Leben. Nicht auf den Schulbänken, noch in der romantischen „alten Burschenherrlichkeit", die ja mit dem wirklichen Leben gar nichts zu tun hat, sondern an den Stätten, wo die große Masse unseres Volkes lebt und wirkt, in der Fabrik, in der Grube, in der Hütte. Wenn der Akademiker, bevor er durch die Ueberfülle des Wissensstoffes abgestumpft wird, einige Jahre mit dem Arbeiter in einer Reihe schuften und entbehren muß, wird er auch in seinem späteren Leben der Wirklichkeit mehr Verständnis entgegenbringen und nicht wie heute, in einem Reiche leben, das nicht von dieser Welt ist

Der Akademiker wird dann auch dem Arbeiter, dem Gefährten vieler Leiden und Erfahrungen die Tore der Hochschule weit öffnen. Er weiß jetzt, daß der Arbeiter kein schlechterer, sehr oft nicht einmal ein weniger dem Geist geneigter Mensch ist, sondern daß das Elend seiner Klasse ihn in Nacht und Grauen hinabdrückt, den Aufstieg und die verantwortungsvoll führende Arbeit am Ganzen hindert.

Du wirst, lieber Genosse, viel für unsern nächsten Jugendtag, viel für unsere ganze Bewegung tun, wenn Du unsere Genossen an der Hochschule überzeugst, daß der Weg zum Arbeiter und damit auch zum Sozialismus nur durch den Arbeiter hindurch, über das selbst Arbeiter werden führt.

Herzlichen Gruß

Dein

August Rathmann.

Sozialismus und Kultur.

Aus dem Hamburger Vortrag von Dr. Gustav Radbruch.

Ich beabsichtige nicht, ein „Kulturprogramm" zu entwerfen, wir zeichnen ja auch nicht den Grundriß des „Zukunftsstaates" mit Kreidestrichen an die Wandtafel. Das Höchste, was wir kennen, Persönlichkeit, Nation, Kultur, wird nicht gemacht, nicht erkämpft, es wächst, es ist Geschenk und Gnade. Und das viele Gerede von Kultur und Gemeinschaft zeigt nur dies: daß wohl viel Sehnsucht nach Gemeinschaft und Kultur da ist, aber gerade eben noch nicht Kultur und Gemeinschaft selber. Wir wollen nicht Programme entwerfen, wir wollen in aller Bescheidenheit das Wachstum der Kultur in unsern Tagen belauschen.

Es gibt keinen besseren Beleg für die materialistische Geschichtsauffassung, als den Kulturzustand vor Krieg und Umwälzung: diese Kultur war wirklich Ueberbau der gleichzeitigen Wirtschaft. Wie über die Produzenten der Wirtschaft, so war auch über die Produzenten der Kultur die Geißel des freien Wettbewerbs geschwungen. Nicht mehr das Werk war das Ziel, sondern der Vorsprung, nicht mehr das Schöne und Wahre, sondern das Neue, Interessante, Niedagewesene. „Die jetzige geistige Pest, die Originalität" (Jakob Burkhardt), war über die Menschen gekommen. Nichts kam zur Reife, denn die wird nur erreicht, wenn immer von Neuem dasselbe Problem in Angriff genommen wird; jetzt aber war keiner zufrieden, der nicht ein neues Problem gefunden hätte. Dabei konnte nicht ein Stil sich bilden, sondern nur Moden und Manieren. Nicht die schöpferische Geduld, die die Mutter aller guten Dinge ist, sondern das Fieber, fertig zu werden, beherrschte die Schaffenden. Nicht mehr Freude an Arbeit und Werk war ihr Antrieb, sondern der Ruhm ihres Namens. Vom Handwerk sondert sich hochmütig das Kunstgewerbe und vom Kunstgewerbe die Kunst. Der Künstler kommt in Gefahr, ein Geck zu werden mit dem Spiegel in der Hand, die Kultur wird einem Jahrmarkt der Eitelkeiten ähnlich.

Die letzte geistige Bewegung, die den Namen einer Kulturbewegung verdiente, war der Naturalismus gewesen. Hier ging noch einmal eine Bewegung durch alle Kunst, eine Bewegung durch Kunst und Wissenschaft. Noch heute sind gerade die Werke naturalistischer Kunst, Hauptmanns Weber, Dehmels Lied vom Arbeitsmann, Arno Holz' Buch der Zeit, Käte Kollwitz' monumentale Werke, dem Herzen der Arbeiterschaft besonders nahe, und doch war das noch nicht die Kunst der aufsteigenden Arbeiterschaft. Wenn es gestattet ist, Kunststile politisch zu kennzeichnen, so war der Naturalismus die Kunst des sozialgesinnten Bürgertums, wie es uns politisch etwa im Kathedersozialismus und in den Nationalsozialen entgegentritt. Sozialgesinnte Bürger zeigten den trägen Herzen der Bour-

geoisie: Seht, so sieht es in den Tiefen der Gesellschaft aus. (Erst im Expressionismus tritt der Dichter wie ein Sprecher aus der Front der Arbeiterschaft heraus. Deshalb war der Naturalismus bildhaft, ist der Expressionismus rednerisch.) Nach der naturalistischen Bewegung aber zersplitterte sich die Kunst in jenes nervöse Formenspiel, welches die Auflösung bürgerlicher Kultur so unübertrefflich kennzeichnet. Dieses Bild einer verendeten Kultur stellt sich anschaulich dar in dem Bilde einer großstädtischen Villenkolonie: neben einem Schwarzwälder Bauernhaus ein florentinischer Palast, neben ihm ein Barockschlößchen, jedes für sich ganz hübsch, das Ganze ein furchtbarer Mißklang.

Das Publikum aber, denn es gibt in einer solchen Zeit nur ein Publikum, kein Volk, preist vormittags Nietzsche und nachmittags Tolstoi, begeistert sich heute für Hauptmann und morgen für Hoffmannsthal, preist in einem Atemzuge George und Dehmel und geht in derselben Galerie mit wohlwollendem Beifallsnicken von einem Bilde Liebermanns zu einem Gemälde Thomas — eins wie das andere genießt es als ein „Erlebnis" — völlig gesinnungslos, ganz ohne Verantwortung gegen die Konsequenz der eigenen Persönlichkeit. Kunst ist nicht persönliche Notwendigkeit, sondern Gegenstand des Snobismus, der ästhetisierenden Feinschmeckerei. In einer Zeit, die keinen Stil hat, kann auch der Einzelne keine Persönlichkeit haben.

Und so meldet sich zum Schluß dieser Zeit eine vernichtende und hoffnungslose Kulturkritik. Sie schildert den Geisteszustand der Zeit als die Zersetzung von Kultur zu bloßer Zivilisation, als die Mechanisierung alles Organischen, als den Untergang des Abendlandes. Und in der Tat, wir wissen nicht, ob es nicht die Agonie, der Todeskampf einer Kultur ist, den wir erleben, ob es dahinter nicht nur noch die Amerikanisierung gibt, das heißt; gesteigerte Technik und Wirtschaft und mitten darin — den Affenprozeß.

Der Sozialist glaubt, in allem Untergang auch Ansätze des Neuen zu bemerken, und wiederum sind diese Ansätze ebenso viele Belege für die materialistische Geschichtsauffassung; denn sie sind Begleiterscheinungen einer neuen Klassenverschiebung, des Vormarsches der Arbeiterschaft.

Ich rede nicht vom Expressionismus. Er ist zu bewußt und zu umstritten, um uns als Zeitsymptom zu dienen. Ich will von viel einfacheren Erscheinungen reden und dabei von mehr Aeußerlichem zum Innerlichen schreiten.

Im alten Staate waren die Schaffenden einzelne Einsame, ohne Verbindung miteinander und ohne Verbindung mit dem Staat. Staat und Kultur waren einander weltenfern — und wehe, wenn der kulturfremde Staat einmal zur Kunst Beziehung suchte: dann entstand etwas wie die Berliner Siegesallee. Erst der neue Staat, so hat Thomas Mann gesagt, hat die geistigen Spitzen der Nation sichtbar gemacht, die im alten von Militär und Bureaukratie verdeckt waren, hat sie miteinander und hat sie mit dem Staat in Beziehungen gesetzt. Es ist ein ganz persönliches Verdienst Friedrich Eberts, diese Beziehungen angebahnt zu haben: eine Kameradschaft der Schaffenden, etwa Hauptmann und Thomas Mann Hand in Hand, im Vordergrunde des öffentlichen Lebens, und ein Staat, der sich an seine Schaffenden wendet, um von ihnen seine Kulturform zu erhalten. Wir wissen freilich noch nicht, was aus diesen Ansätzen unter den so ganz andern neuen Herren werden wird.

Ein zweites. Im alten Staat spitzte sich der Gegensatz von Begüterten und Unbegüterten kränkend zu in den Gegensatz der Gebildeten und Ungebildeten. Man sah als Trägerin der Kultur eine kleine, scharf abgegrenzte Schicht, — abgegrenzt in grotesker und kennzeichnender Weise durch das Einjährig-Freiwilligen-Zeugnis, durch die Qualifikation zum Reserveoffizier. In der selbstverständlichen Hinnahme des Gegensatzes von Gebildeten und Ungebildeten verzichtete man bewußt und unbedenklich auf eine wirkliche Volkskultur. Nicht die Durchschnittskultur der Volksgenossen war für diese Anschauung der Maßstab der Kultur, sondern die Spitzenkultur einiger Gebildeter. Im neuen Staat ist der Gegensatz von gebildet und ungebildet durch organisatorische und geistige Ursachen seiner Schärfe beraubt worden. Schon durch eine so äußerliche Tatsache, wie der Wegfall des Einjährigen-Zeugnisses. Dann durch die Durchbrechung der klassenmäßigen Scheidung von Gebildeten und Ungebildeten infolge der Möglichkeit des Aufstieges auch Unbemittelter aus der Volksschule zur höheren Schule und unmittelbar zur Universität. Schließlich, und vor allem aber dadurch, daß der Begriff der allgemeinen Bildung selbst fragwürdig geworden ist. Ein Jahrhundert hat die von Goethe im zweiten Teil des Wilhelm Meister an der allgemeinen Bildung geübte Kritik gebraucht, um sich durchzusetzen. Heute liegt der Gedanke, daß eine schematische allgemeine Bildung nicht mehr möglich und nicht einmal wünschenswert sei, dem vom preußischen Kultusministerium in Angriff genommenen Neubau unseres höheren Schulwesens zugrunde und neben den Sonderbildungen wird sich als eine von ihnen die besondere Bildung des Arbeiters ganz anders behaupten können, als neben dem früheren Schema der allgemeinen Bildung.

Als ein drittes ist zu erwähnen die neue Einstellung zur Masse, wobei ich unter Masse ganz anschaulich die in einem Saale, auf einem Platze versammelte Menschenmenge verstehen will. Der Gebildete von ehedem sonderte sich vornehm von der Masse. In der Masse seine Individualität zu verlieren, dünkte ihm der tiefste Sündenfall: Masse ist schlecht, Masse ist nur dazu da, sich in lauter selbständige Einzelpersönlichkeiten aufzulösen. Aber Demokratie braucht Masse und gewiß: Masse kann den Einzelnen tief unter sein Niveau herabziehen, bis zum Verbrechen. Ebenso sicher kann aber Masse ihn auch hoch über sich selbst emportragen, zu einem Enthusiasmus und Heroismus, deren er als Einzelner gar nicht fähig wäre. Gewiß ist die Masse nicht gut, wie der Mensch nicht gut ist. Aber wie der Mensch, so ist auch die Masse Stoff zu allem Guten wie allem Schlechten, Stoff, der von uns Formgebung verlangt. Demokratie im Gegensatz zum Liberalismus fordert nicht Auflösung, sondern Kultur der Masse. Und schon hat uns die Demokratie ganz neue Formen der Massenkultur gebracht, Sprechchöre, künstlerisch gestaltete Kundgebungen und Feiern großen Stils. Man sagt wohl, es werde bei uns zuviel gefeiert, aber Massen-Feiern sind ernste und notwendige Kulturarbeit, in der das Formlose Form zu gewinnen sucht. Was für eine Demokratie Feiern bedeuten, wird klar, wenn man lächelnd und gerührt in Gottfried Kellers Werken immer wieder die Feste der feierfrohen Schweizer Demokratie als Höhepunkt des Gemeinschaftslebens erscheinen sieht.

Nur dann gewinnt Masse Form, wenn sie zur Gemeinschaft wird. Massenkultur ist Ausdruck der Gemeinschaftskultur. Aber haben wir

schon Gemeinschaftskultur? Wir haben zum mindesten eine Bewegung, in der die Sehnsucht nach Gemeinschaft lebendig ist: die Jugendbewegung, zumal die Arbeiterjugendbewegung. Woher stammt ihr Gemeinschaftsgedanke? Vor fast vierzig Jahren ist ein Buch erschienen, „Gemeinschaft und Gesellschaft", ein eigenbrötlerisches, launenhaftes, schwerverständliches Buch, dem keiner unmittelbare Wirkung ins Volk vorausgesagt hätte. Jahrzehntelang blieb es nur im engen Kreis bekannt. Jahrzehntelang erlebte es keine Neuauflage. Das Samenkorn lag in der Erde. Aber plötzlich begann der Keim durch die Decke zu schießen. Auflage um Auflage erschien und Gemeinschaft wurde das große Wort der Zeit, auf geheimnisvollem Wege auch in den Kreisen solcher, die von diesem Buche selbst gar nichts wußten. Als aber vor wenigen Monaten Ferdinand Tönnies seinen 70. Geburtstag feierte, hat dem Denker der Gemeinschaft die Kieler Arbeiterjugend den leuchtenden Gruß ihrer Fackeln gebracht, den Dank der „schaffenden Jugend Deutschlands", der er die neueste Auflage seines Buches gewidmet hat. Aber Gemeinschaft ist in der Jugend nicht nur Gedanke, sondern Erlebnis, kulturschöpferisches Erlebnis. Schon sehen wir von der Jugendbewegung aus neue lebensreformerische Sitten in die Gemeinschaft Eingang finden. Schon sehen wir von ihr Volkslieder ihren Weg durch das ganze Volk nehmen. Ob aber Jugendbewegung mehr ist als eine Hoffnung, werden wir erst ermessen können, wenn die, die heute jung sind, Männer sein werden — und sich treu bleiben.

Kein feinhöriges Ohr kann in der Jugendbewegung den religiösen Unterton überhören. Ich meine damit nicht irgendwelche Gedanken von Gott und Jenseits, von Kirche und Pfarrer, das alles ist Theologie, nicht Religion. Religion aber ist das inbrünstige Ja über alles Leben, trotz Schuld und Unglück, — und das gerade ist der Geist der Jugendbewegung. Dieses religiöse Erleben aber geht ein in das Gemeinschaftserlebnis und drängt zu gemeinschaftlichem, kultischem Ausdruck. Freilich muß es sich wie ein verirrtes Waisenkind dabei seinen Weg ganz allein suchen. Wohl hat die katholische Kirche von dem neuen Geist vieles in sich einströmen lassen. Aber die evangelische Kirche, in Dogmen hartnäckig verpanzert, in unbegreiflicher Kurzsichtigkeit mit der politischen Reaktion eng verbunden, konnte diesem neuen religiösen Geist nicht Aufnahme, noch Formung gewähren, — ebensowenig aber auch die Kirchenopposition, die liberale Theologie, die durch Dogmenfreiheit und politische Unvoreingenommenheit dem religiösen Sinn der Jugend verwandt und doch ganz befangen war in der individualistischen Kultur des religiösen Erlebnisses und der religiösen Persönlichkeit und die kultischer Gemeinschaft innerlich fremd war. So bleibt es zweifelhaft, ob die Ansätze eines religiösen Sozialismus je mehr sein werden, als eine zarte, ihrer selbst kaum bewußte religiöse Sehnsucht und vielleicht ist es gut so.

Und nun möchte ich einen Augenblick prophezeien, dabei aber von einer ganz einfachen Tatsache ausgehen. Wir freuen uns, wenn wir die Gemäldegalerie leer finden. Wir fühlen uns erkältet, wenn wir in ein leeres Theater treten. Warum? Es gibt Kunstformen, die auf den einsamen Genuß des Einzelnen abgestellt sind, wie der Genuß eines Bildes, eines lyrischen Gedichtes. Es gibt andere Kunstformen, die die Aufnahme durch eine Masse fordern. Und nun läßt sich voraussagen: eine Verschiebung von den individualen zu den kollektiven Kunstformen; von der Kammer-

musik zur Orchester- und zur Chormusik immer größeren Stiles, von der Lyrik und dem Roman zum Drama, von der Malerei und Bildnerei zur Architektur. Das Bild wird wieder zum festen Schmuck des Gebäudes werden, für diesen Saal und diesen Platz bestimmt, wie es denn in seiner heutigen Selbständigkeit nur ein künstlich herausgebrochener Bestandteil der Architektur ist, und das Gebäude seinerseits wird wieder zum Gliede der Stadt, jeder Baumeister zum städtischen Bauer werden, der sich bewußt ist, nicht nur ein Haus, sondern mit diesem Haus an seinem Teil eine Stadt zu bauen. Steht man hier in Hamburg vor dem Chilehaus, so möchte man voraussagen, daß das kommende Kunstzeitalter ein architektonisches Zeitalter sein werde.

Freilich darf man nicht wie die Leute vom „Proletkult" glauben, daß mit einer neuen Gemeinschaftskultur die bürgerliche Kultur überwunden und abgetan sei. Kulturfortschritt bedeutet nicht Vernichtung, sondern Bereicherung der übernommenen Kultur. Die neuen Werte der Gemeinschaftskultur setzen sich an die alten der Persönlichkeitskultur an, und gerade je mehr wir Gemeinschaftsmenschen werden, um so mehr bedürfen wir der Persönlichkeitskultur. Nur durch das, was der Einzelne in einsamen Stunden sich erworben hat, erhält die Gemeinschaft Reichtum und Fülle. Gemeinschaft braucht Persönlichkeit — und sie verbraucht auch in gefährlichem Maße Persönlichkeit. Wer immer in der Gemeinschaft lebt, wird sich in Kürze leer und arm dünken. Immer von Neuem bedarf es einsamer Stunden des Kunst- und Kulturgenusses, des Sinnens über die Dinge und der Einkehr bei sich selbst, um die Brunnen der Seele wieder mit lebendigem Wasser zu füllen. Vor allem ist alle Verstandesarbeit persönliche Arbeit und gerade die Sozialdemokratie, die durch den wissenschaftlichen Sozialismus größer geworden ist, darf nie aufhören, den Träger ihrer Zukunft in jenem jungen Arbeiter zu sehen, der nach der Tagesarbeit noch die Kraft findet, den heißen Kopf über die sozialistischen Klassiker zu beugen. Es bleibt die erste Aufgabe, sich zur Persönlichkeit zu bilden. Soll freilich Persönlichkeit nicht Eigenbrötelei werden, so muß sie sich an der Gemeinschaft prüfen und in der Gemeinschaft bewähren. Und soll wiederum Gemeinschaft nicht bloße Gemeinschaftsschwärmerei bleiben, so muß sie ihrerseits einen Inhalt haben, auf einen gemeinsamen Kampf, eine gemeinsame Arbeit, ein gemeinsames Werk sich beziehen. Das ist ja gerade der Unterschied der Arbeiter-Jugendbewegung von der bürgerlichen Jugendbewegung, die aus Mangel an sachlichem Inhalt in bloßer Gemeinschaftsschwärmerei stecken blieb oder in Diskussionen über den Gemeinschaftsgedanken sich zersetzte. Und so fasse ich mich zusammen in dem guten Spruche: Persönlichkeit in Gemeinschaft, Gemeinschaft in Arbeit. Oder in Ernst Tollers schönem Worte:

Einst Gemeinschaft...
Werkverbundene freie Menschheit...
Werk — Volk.

Wir empfehlen aus unserm Verlag ferner:

BRUNO SCHÖNLANK / Jugendtag. Ein Sprechchorwerk, das auf dem Hamburger Jugendtag zur Erstaufführung gelangte und eine gewaltige Wirkung auslöste. Aufführungsrecht bei 20 Heften, 24 Seiten, pro Heft –,50 *M.*

24 Aufnahmen vom Hamburger Jugendtag. Bild je –,25 *M.* Serie I, 10 St. 2 *M.*, Serie II, 10 St. 2 *M.*

E. R. MÜLLER / Das Weimar der arbeitenden Jugend (Weimarbuch), Niederschriften und Bilder vom ersten Reichsjugendtag der Arbeiterjugend 1920 in Weimar. Zweite ergänzte Auflage, 1923, 112 Seiten Text und 16 Seiten Bilder, –,80 *M.*

Dieses Buch hat bei allen, die in der Jugendbewegung stehen oder sie liebend beobachten, helles Erstaunen und große Freude hervorgerufen.

Unser Reichsjugendtag in Nürnberg, mit Originallinolschnitten von Schulze-Keller. 72 Seiten, –,50 *M.*

KARL KORN / Die Arbeiterjugendbewegung, Einführung in ihre Geschichte. 1. Teil –,60 *M.*, 2. Teil –,80 *M.*, 3. Teil –,80 *M.* 3 Teile in einem Band kartoniert 2 *M.*, in Ganzleinen gebunden 3 *M.*, 400 Seiten.

„Dieses Buch berichtet nicht nur von der Entwicklung einer mächtigen deutschen Jugendorganisation, es klingt auch ein erschütterndes und überwältigendes Lied von Armut, Not, Unterdrückung und Kampf, Sehnsucht, Idealismus heraus." („Echo der jungen Demokratie.")

Dr. VIKTOR ENGELHARDT / Die deutsche Jugendbewegung als kulturhistorisches Phänomen, Berlin 1923. 132 Seiten, gebunden 1,20 *M.*, kartoniert –,80 *M.*

„Es gibt nicht nur einen — soweit als möglich — objektiven Ueberblick über die mannigfachen Formen der Jugendbewegung, sondern er bringt diese Vielgestaltigkeit auch in eine einheitliche Linie, die die Entwicklung dieser Bewegung vom Triebleben zum Bewußtsein und weiter bis zu ihrem Drängen nach der Tat verfolgt." („Reichsarbeitsblatt", Amtsblatt des Reichsarbeitsministeriums.)

„Ein glänzender kulturphilosophischer Versuch . . ." („Blätter der Volkshochschule Breslau".)

Dr. VIKTOR ENGELHARDT / Der Mann in der Jugendbewegung. 48 Seiten, –,50 *M.*

„Ein Büchlein, das sich durch Vorurteilslosigkeit und kritische Blickweite wohltuend auszeichnet." („Bannerträger".)

JOHANNES SCHULT / Das Jugendproblem in der Gegenwart, 46 Seiten, –,80 *M.*

„Das Bändchen ist eines von denen, die die sozialen und ökonomischen Zusammenhänge in ansprechender Form dem Verständnis der arbeitenden Jugend nahezubringen unternehmen. Der Verfasser tat dies im Bewußtsein der Größe des Problems, mit manchen eindringlichen Formulierungen." („Die neue Generation".)

Almanach des Arbeiterjugendverlages 1925. 168 Seiten, mit acht Kunstdruckbeilagen und einem farbigen Offsetdruck, Preis 1,75 *M.* in Halbleder gebunden 4 *M.*

Dieses lebendige und mannigfaltige, nahezu restlos aus Originalarbeiten zusammengestellte Buch bringt Dichtungen von Bröger, Barthel, Hermann Claudius, W. G. Oschilewski, Schönlank, Alfred Thieme, Kurt Kläber, Jürgen Brand, Kurt Biging und andern, außerdem Aufsätze von vielen Mitarbeitern und reich bebildert.

E. OLLENHAUER / Zwanzig Jahre Kampf um Jugendschutz und Jugendrecht. Die sozialpolitische Tätigkeit des Verbandes der SAJ., 48 Seiten, kartoniert –,60 *M.*

Die vorliegende Schrift gibt eine kurze Darstellung der bedeutsamen Arbeit, die die sozialistische Jugendbewegung auf diesem Gebiet seit ihrem Bestehen geleistet hat.

Unser Wirken. Die Arbeiterjugendbewegung 1921 (2. Jahrbuch), Berlin 1922, –,40 *M.*

Unsere Arbeit. Die Arbeiterjugendbewegung 1922 (3. Jahrbuch), Berlin 1923, –,40 *M.*

Unser Weg. Die Arbeiterjugendbewegung 1923 (4. Jahrbuch), Berlin 1924, –,50 *M.*

In Vorbereitung ist das **5. Jahrbuch** des Verbandes der SAJ. (1924/25). Erscheint Frühjahr 1926.

Auerdruck, Hamburg 36.